

iii Eusebius von Cäsarea († um 340)
Vier Bücher über das Leben des Kaisers Konstantin
und des Kaisers Konstantin Rede an die
Versammlung der Heiligen (Vita Constantini et
Oratio ad coetum sanctorum)

Generiert von der elektronischen BKV
von Gregor Emmenegger / Ottmar Strüber
Text ohne Gewähr

Text aus: Eusebius von Cäsarea, ausgewählte Schriften. Aus dem Griechischen übersetzt von P. Johannes Maria Pfättisch und Dr. Andreas Bigelmair. (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 9) München 1913.

Vier Bücher über das Leben des Kaisers Konstantin und des Kaisers Konstantin Rede an die
Versammlung der Heiligen (Vita Constantini et Oratio ad coetum sanctorum)

Buch I

1. Einleitung: Das Ende Konstantins; seine Söhne haben die Herrschaft angetreten
2. Fortsetzung der Einleitung.
3. Gott ehrt fromme Herrscher und stürzt Tyrannen.
4. Gott hat Konstantin geehrt.
5. Konstantin hat in Frömmigkeit über dreißig Jahre die Alleinherrschaft geführt und über sechzig Jahre gelebt.
6. Konstantin war Gottes Knecht und Besieger der Völker.
7. Vergleich mit dem Perserkönig Kyrus und dem Makedonierkönig Alexander.
8. Konstantin hat sich fast den ganzen Erdkreis unterworfen.
9. Konstantin war der fromme Sohn eines Kaisers und vererbte seine Herrschaft kaiserlichen Söhnen.
10. Dieses Geschichtswerk ist sowohl notwendig wie auch ersprießlich für die Seelen.
11. Der Geschichtschreiber will hier nur von den gottgefälligen Taten Konstantins berichten.
12. Wie Moses wird Konstantin in den Palästen von Tyrannen erzogen.
13. Konstantins Vater Konstantius duldet nicht, daß die Leute des Diokletian, Maximian und Maxentius die Christen verfolgen (Der Name Maxentius ist sicher falsch; außer Diokletian ist wohl an Galerius Maximianus und Maximianus Herculeus zu denken. Die Verfolgung begann 303.) .
14. Konstantius, der Vater Konstantins, füllt, da ihm von Diokletian seine Armut vorgeworfen wird, die Schatzkammern mit Geld, gibt dieses jedoch denen wieder zurück, die es herbeigebracht haben.
15. Die anderen Kaiser verfolgen die Christen.
16. Konstantins Vater Konstantius gibt sich den Anschein eines Götzendieners und verbannt alle,

die sich bereit erklären zu opfern; er behält hingegen diejenigen bei sich im Palaste, die es vorgezogen haben, ihren Glauben zu bekennen.

17. Konstantius ist dem Christentum freundlich gesinnt.

18. Nach der Abdankung des Diokletian und Maximian ist Konstantius, der sich einer reichen Nachkommenschaft erfreut, der erste Augustus.

19. Konstantin, des Konstantius Sohn, ist früher als Jüngling mit Diokletian nach Palästina gekommen.

20. Konstantin kehrt wegen der Nachstellungen des Diokletian zu seinem Vater zurück.

21. Tod des Konstantius, der seinem Sohne Konstantin die Herrschaft hinterläßt.

22. Nach der Bestattung des Konstantius rufen die Heere Konstantin zum Kaiser aus.

23. Kurze Erwähnung des Sturzes der Tyrannen.

24. Konstantin hat die kaiserliche Würde durch den Willen Gottes erhalten.

25. Die Siege Konstantins über die Barbaren und Britannier.

26. Konstantin nimmt sich vor, Rom von Maxentius zu befreien.

27. Konstantin beherzigt das traurige Ende der Götzendiener und entscheidet sich für das Christentum.

28. Gott gewährt Konstantin auf seine Bitte eine Erscheinung; er läßt ihn um die Mittagszeit am Himmel ein Kreuz aus Licht schauen mit der Inschrift, er solle durch dieses siegen.

29. Der Christus Gottes erscheint Konstantin im Traume und befiehlt ihm, sich im Kriege eines Feldzeichens zu bedienen, das dem Kreuze nachgebildet sei.

30. Die Anfertigung dieses Kreuzeszeichens.

31. Beschreibung des kreuzähnlichen Feldzeichens, das die Römer jetzt Labarum nennen.

32. Nachdem Konstantin Belehrung gefunden hat, liest er die heiligen Schriften.

33. Des Maxentius Unzucht in Rom .

34. Die Frau eines Statthalters tötet sich selbst, um ihre Keuschheit zu bewahren.

35. Maxentius läßt unter dem römischen Volke ein Blutbad anrichten.

36. Zauberkünste des Maxentius, Hungersnot in Rom.

37. Die Niederlage der Heere des Maxentius in Italien durch Konstantin.

38. Tod des Maxentius an der Tiberbrücke.

39. Konstantins Einzug in Rom.

40. Das Standbild Konstantins mit dem Kreuze; Inschrift der Statue.

41. Freude in den Provinzen; Konstantins gnadenreiche Erlasse.

42. Konstantins Ehrenbezeugungen gegen die Bischöfe; Bau von Kirchen.

43. Konstantins Wohltätigkeit gegen die Armen und Dürftigen.

44. Konstantin nimmt an den Versammlungen der Bischöfe teil.

45. Konstantin erträgt auch die Unvernünftigen mit Geduld.

46. Siege über Barbaren.

47. Tod des Maximin, der auf Nachstellungen gesonnen, und anderer, deren Pläne Konstantin durch eine Offenbarung Gottes erkennt .

48. Feier der zehnjährigen Regierung Konstantins.

49. Licinius bedrückt den Osten.

50. Licinius will Konstantin Nachstellungen bereiten.

51. Anschläge des Licinius gegen die Bischöfe; Verhinderung ihrer Versammlungen.

52. Die Christen werden verbannt und ihre Güter eingezogen.

53. Es wird verboten, daß die Frauen zugleich mit den Männern in die Kirche kommen; die

Gläubigen sollen vor den Stadttoren beten.

54. Wer nicht opfert, soll aus dem Heere entlassen werden und den Gefangenen darf man nicht den Lebensunterhalt reichen.

55. Des Licinius Ungerechtigkeit, Habsucht und Unzucht.

56. Licinius unternimmt es zuletzt, eine Verfolgung zu beginnen.

57. Maximian erläßt, überwältigt von einer Fistel und den Würmern in seinem Leibe, ein Gesetz zugunsten der Christen.

58. Der Christenverfolger Maximian flieht und verbirgt sich in Sklavenkleidung.

59. In der Krankheit erblindet, erläßt Maximian ein Gesetz zugunsten der Christen.

Buch II

2-1. Licinius verfolgt im geheimen die Christen, indem er die Bischöfe zu Amasia in Pontus ermorden lässt.

2. Es werden Kirchen zerstört und Bischöfe hingeschlachtet.

3. Konstantin erhebt sich zum Schutze der Christen, denen eine Verfolgung drohte.

4. Konstantin rüstet sich unter Gebet zum Kriege, Licinius aber mit Orakelsprüchen.

5. Licinius opferte in dem Hain und spricht dabei über die Götzen und über Christus.

6. In den Städten des Licinius zeigen sich Erscheinungen, als ob die Heere Konstantins durchzögen.

7. Im Kriege wird überall, wo das kreuzähnliche Feldzeichen erscheint, der Sieg erfochten.

8. Es werden fünfzig Männer ausgewählt, das Kreuz zu tragen.

9. Von den Kreuzträgern wird, wer flieht, getötet, wer jedoch gläubig aushält, gerettet.

10. Verschiedene Treffen und Konstantins Siege.

11. Flucht und Zauberkünste des Licinius.

12. Konstantin siegt im Zelte betend.

13. Konstantins Milde gegen die Kriegsgefangenen.

14. Weiteres über sein Gebet im Zelte.

15. Des Licinius erheuchelte Freundschaft; sein Götzendienst.

16. Licinius ermahnt seine Soldaten, nicht gegen das Kreuz zu kämpfen.

17. Sieg Konstantins.

18. Tod des Licinius und der Triumph über ihn.

19. Jubel und Festlichkeiten.

20. Konstantin trifft gesetzliche Bestimmungen zugunsten der Bekenner.

21. Konstantin trifft auch gesetzliche Anordnungen in Betreff der Märtyrer und Kirchengüter.

22. Konstantin hilft auch den Heiden auf.

23. Konstantin verkündet Gott als den Urheber alles Guten; Abschriften von Gesetzen.

24. Gesetz Konstantins über die Gottesverehrung und das Christentum.

25. Ein Beispiel aus den alten Zeiten.

26. Über die Verfolgten und die Verfolger.

27. Die Verfolgung brachte viel Unheil über die verwegenen Feinde des Christentums.

28. Gott hat den Konstantin zum Werkzeug seiner Wohltaten auserwählt.

29. Konstantin richtet fromme Worte an Gott und lobt die Bekenner.

30. Das Gesetz befreit von der Verbannung, von der Überweisung an Staatsbehörden und der Gütereinziehung.

31. In gleicher Weise befreit das Gesetz die auf die Inseln Verbannten.

32. Das Gesetz befreit die unter Verlust ihrer bürgerlichen Ehre zur Arbeit in den Bergwerken oder zu Frondiensten Verurteilten.
33. Über die Bekenner, die dem Militärstande angehörten.
34. Es wird befreit, wer in Wollspinnereien geschickt worden ist oder aus dem Stande der Freiheit in die Sklaverei gegeben wurde.
35. Über die Vererbung des Vermögens der Blutzugehörigen, Bekenner, Verbannten und der mit Einziehung ihrer Güter Bestraften.
36. Jene, die keine Verwandte haben, soll die Kirche beerben; von Toten manchen gemachte Geschenke sollen rechtskräftig bleiben.
37. Die jetzigen Besitzer müssen solche Ländereien, Gärten und Wohnungen zurückgeben; vorbehalten bleibt ihnen jedoch, was sie durch Nutznießung daraus gewonnen haben.
38. Art und Weise, wie diesbezügliche Bitten zu stellen sind.
39. Den Kirchen muß der Fiskus Ländereien, Gärten, Wohnungen und das übrige zurückgeben.
40. Die Begräbnisplätze der Märtyrer sollen den Kirchen gegeben werden.
41. Wer Kirchengut gekauft oder durch Schenkung erhalten hat, soll es zurückgeben.
42. Ermahnungen, eifrig Gott zu verehren.
43. Was Konstantin verordnet, wird auch ausgeführt.
44. Konstantin zieht die christlichen Beamten vor; allenfallsigen heidnischen wird verboten Opfer darzubringen.
45. Gesetze, die die Opfer verbieten und den Bau von Kirchen verordnen.
46. Konstantin schreibt an Eusebius und die übrigen Bischöfe über die Erbauung von Kirchen; sie sollen durch Vermittlung der Befehlshaber die alten Kirchen wieder herstellen und größere bauen.
47. Konstantins Erlaß gegen den Götzendienst.
48. Konstantins Erlaß an die Provinzen über den Irrtum der Vielgötterei. Die Einleitung handelt von dem Laster und der Tugend.
49. Über den Gott liebenden Vater Konstantins und über die Verfolger Diokletian und Maximian.
50. Infolge des Orakels des Apollo, daß er wegen der Gerechten nicht mehr weissagen könne, ist die Verfolgung ausgebrochen.
51. Konstantin hat noch als Jüngling selber gehört, wie Diokletian den Befehl zu den Verfolgungsedikten gab, weil er gehört hatte, daß die Gerechten die Christen seien.
52. Wie viele Arien von Martern und Strafen man sich gegen die Christen erlaubte.
53. Barbaren haben den Christen Zuflucht gewährt.
54. Welche Strafe die erteilte, die infolge des Orakelspruches die Verfolgung begonnen hatten.
55. Konstantin gibt Gott die Ehre; er bekennt sich zum Zeichen des Kreuzes und betet für die Kirchen und das Volk.
56. Konstantin betet, es möchten alle Christen sein, er zwingt aber keinen, es zu werden.
57. Konstantin gibt Gott die Ehre, der durch seinen Sohn die Irrenden erleuchtet hat.
58. Konstantin gibt wiederum Gott die Ehre wegen der Leitung der Welt.
59. Konstantin gibt Gott die Ehre, weil er allzeit das Gute lehrt.
60. Ermahnungen am Schlusse des Erlasses, keinem lästig zu fallen.
61. Von Alexandria aus erheben sich Streitigkeiten wegen des Arius.
62. Über Arius und die Melitianer.
63. Konstantin überschiebt um des Friedens willen durch einen Gesandten ein Schreiben.
64. Konstantins Schreiben an den Bischof Alexander und den Priester Arius.

65. Konstantin hat beständig für den Frieden gesorgt.
66. Konstantin hat auch die Streitigkeiten in Afrika beigelegt.
67. Im Osten hat die Religion ihren Ausgang genommen.
68. Voll Schmerz über den Zwiespalt rät Konstantin zum Frieden.
69. Womit der Streit zwischen Alexander und Arius begonnen hat; man hätte überhaupt diese Frage nicht aufwerfen sollen.
70. Ermahnungen zur Eintracht.
71. Geringfügiger Worte wegen darf man nicht streiten, wenn man über die Sache eins ist.
72. Konstantin empfindet bei seiner Frömmigkeit sehr großen Schmerz, so daß er sogar Tränen vergießen muß und seine beabsichtigte Reise nach dem Osten aufschiebt.
73. Die Verwirrung und die Streitigkeiten dauern auch nach diesem Schreiben noch fort.

Buch III

1. Vergleich zwischen der Gottesfurcht Konstantins und der Frevelhaftigkeit der Verfolger.
2. Weiteres über die Frömmigkeit Konstantins, der sich freimütig zum Zeichen des Kreuzes bekennt.
3. Über das Bild Konstantins, bei dem über ihm das Kreuz, unter ihm der zu Tode getroffene Drache angebracht war.
4. Weiteres über die Streitigkeiten in Ägypten wegen des Arius.
5. Über den Osterstreit.
6. Konstantin befiehlt, eine Synode in Nicäa abzuhalten.
7. Über die allgemeine Synode; aus welchen Provinzen Bischöfe erschienen sind.
8. Wie in der Apostelgeschichte kommen die Bischöfe aus verschiedenen Völkern zusammen.
9. Tugendhaftigkeit und Alter der zweihundertfünfzig Bischöfe.
10. Versammlung im Palaste; Konstantin kommt in sie und nimmt an ihr teil.
11. Die Synode schweigt, nachdem der Bischof Eusebius etwas gesprochen hat.
12. Konstantins Rede an die Synode über den Frieden.
13. Konstantin verbindet die streitenden Bischöfe zur Einheit.
14. Einstimmiger Beschluß der Synode bezüglich der Glaubenslehre und der Osterfeier.
15. Konstantin hält anläßlich der Feier seiner zwanzigjährigen Regierung zusammen mit den Bischöfen ein Festmahl.
16. Geschenke an die Bischöfe und Schreiben an alle.
17. Schreiben Konstantins an die Kirchen über die Synode von Nicäa.
18. Konstantin schreibt über die Übereinstimmung bezüglich des Osterfestes; er spricht sich gegen die Juden aus.
19. Ermahnung, lieber dem größten Teil des Erdkreises zu folgen.
20. Ermahnung, den Vorschriften der Synode zu gehorchen.
21. Rat an die heimkehrenden Bischöfe, die Eintracht zu wahren.
22. Konstantin entläßt die einen, den andern schreibt er; Geldspenden.
23. Konstantin mahnt die Ägypter durch einen Brief zum Frieden.
24. Konstantin richtet oftmals an die Bischöfe und Völker Schreiben voll Gottesfurcht.
25. Konstantin befiehlt, in Jerusalem an dem heiligen Orte der Auferstehung unseres Erlösers einen Tempel zum Beten zu bauen.
26. Das göttliche Grabmal haben die Gottlosen durch Schutthaufen und Götzenbilder verdeckt.
27. Konstantin läßt das Material und die Trümmer des Götzentempels weit wegschaffen.

28. Wie das heilige Grabdenkmal zum Vorschein kommt.
29. Konstantin schreibt bezüglich des Baues einer Kirche an die Befehlshaber und an den Bischof Makarius.
30. Konstantins Brief an Makarius über den Bau der Grabeskirche des Erlösers.
31. Die Grabeskirche soll so gebaut werden, daß sie durch Schönheit ihrer Mauern, ihrer Säulen und des Marmors alle Kirchen des Erdkreises überstrahlt.
32. Makarius soll ferner an die Statthalter auch über den Schmuck der Decke, über die Arbeiter und das Material schreiben.
33. Wie die Kirche des Erlösers, das von den Propheten verkündete neue Jerusalem, erbaut worden ist.
34. Beschreibung des Baues des hochheiligen Grabes.
35. Beschreibung des Vorhofes und der Säulenhallen.
36. Beschreibung der Wände der Kirche, sowie der Ausschmückung und Vergoldung des Baues.
37. Beschreibung der doppelten Säulenhallen zu beiden Seiten und der drei östlichen Tore.
38. Beschreibung des halbkreisförmigen Altares, der zwölf Säulen und Mischkrüge.
39. Beschreibung des mittleren Hofraumes, der Exedren und des Vorhofes.
40. Die Menge der Weihgeschenke.
41. Bau der Kirchen in Bethlehem und auf dem Ölberg.
42. Die Kaiserin Helena, die Mutter Konstantins, kommt an diese Orte, um zu beten und baut dort Kirchen.
43. Weiteres über die Kirche in Bethlehem.
44. Hochherzigkeit und Wohltätigkeit der Kaiserin Helena.
45. Die Frömmigkeit, die Helena in den Kirchen zeigte.
46. Im Alter von achtzig Jahren stirbt Helena, nachdem sie ihr Testament gemacht hat.
47. Konstantin lässt seine Mutter beisetzen; seine Ehrfurcht gegen sie, da sie noch lebte.
48. Konstantin baut in Konstantinopel über den Gräbern von Märtyrern Kirchen und schafft den Götzendienst völlig ab.
49. Das Kreuzeszeichen im Palast; Daniel an dem Brunnen.
50. Konstantin baut Kirchen in Nikomedia und in anderen Städten.
51. Konstantin befiehlt, auch in Mamre eine Kirche zu bauen.
52. Konstantins Brief an Eusebius bezüglich Mamres.
53. Dort erschien der Erlöser dem Abraham.
54. Zerstörung der Götzentempel und Götzenbilder an allen Orten.
55. Zerstörung des Götzentempels zu Aphaka in Phönikien und Abschaffung der dort herrschenden Ausschweifungen.
56. Zerstörung des Askulaptempels in Ägä.
57. Die Griechen verdammen ihre Götzen und wenden sich der Erkenntnis des wahren Gottes zu.
58. Konstantin läßt in Heliopolis den Venustempel niederreißen und die erste Kirche bauen.
59. Verwirrung in Antiochia wegen des Eustathius.
60. Konstantin schreibt an die Antiochener, sie sollten nicht den Eusebius von Cäsarea wegnehmen, sondern einen andern Bischof suchen .
61. Konstantins Brief an Eusebius, worin er ihn lobt, weil er den Bischofssitz von Antiochia ausgeschlagen hat.
62. Konstantins Schreiben an die Synode, man solle Eusebius nicht von Cäsarea wegnehmen.

63. Konstantins Eifer, die Häresien auszurotten.
64. Konstantins Erlass gegen die Häretiker.
65. Wegnahme der Versammlungsorte der Häretiker.
66. Nach der Auffindung gottloser Bücher bei den Häretikern kehren viele derselben zur katholischen Kirche zurück.

Buch IV

1. Konstantin zeichnet die meisten durch Geschenke und Beförderung zu Würden aus.
2. Nachlaß von einem Viertel der Steuer.
3. Ausgleich auch der schweren Steuern.
4. Konstantin gewährt aus seinem eigenen Schatze denen Gaben, die in einem Geldprozeß unterlegen sind.
5. Unterwerfung der Skythen, die durch das Zeichen unseres Erlösers besiegt wurden.
6. Unterwerfung der Sarmaten gelegentlich eines Sklavenaufstandes.
7. Gesandtschaften verschiedener Barbaren; Geschenke Konstantins.
8. Konstantin schreibt an den Perserkönig, der auch eine Gesandtschaft an ihn geschickt hat, zugunsten der dortigen Christen.
9. Schreiben Kaiser Konstantins an den Perserkönig Sapor, worin er in großer Frömmigkeit sich zu Gott und zu Christus bekennt.
10. Konstantin schreibt ferner gegen die Götzenbilder und über die Verehrung Gottes.
11. Weiter schreibt Konstantin gegen die Tyrannen und Verfolger and über Valerian, der gefangen genommen worden ist.
12. Konstantin hat den Sturz der Verfolger gesehen, ist aber jetzt guten Mutes wegen des Friedens der Christen.
13. Ermahnungen an Sapor, die Christen in seinem Reiche zu lieben.
14. Die Christen erlangen den Frieden durch Konstantins Eifer im Gebet.
15. Konstantin läßt sich auch auf Münzen und Bildnissen betend darstellen.
16. Konstantin verbietet auch durch ein Gesetz, sein Bild in den Götzentempeln aufzustellen.
17. Gebete und Lesung der heiligen Schriften im Palaste.
18. Ein Gesetz befiehlt, den Tag des Herrn und den Freitag zu ehren.
19. Konstantin befiehlt auch den heidnischen Soldaten, am Sonntag zu beten.
20. Wortlaut des Gebetes, das Konstantin den Soldaten angab.
21. Das Kreuzeszeichen des Erlösers auf den Waffen der Soldaten.
22. Konstantins Eifer im Gebete; Feier des Osterfestes.
23. Konstantin verhindert den Götzendienst, ehrt aber die Märtyrer und feiert ihre Feste.
24. Konstantin sagt, er sei gewissermaßen der Bischof über die äußeren Angelegenheiten.
25. Weiteres über das Verbot der Opfer, des geheimen Gottesdienstes, des Zweikampfes und der früheren Ausschweifungen der Priester des Nils.
26. Verbesserung des Gesetzes gegen die Kinderlosen wie auch des Gesetzes über die Testamente.
27. Konstantin verordnet, daß kein Christ mehr Sklave eines Juden sein dürfe, daß ferner die Bestimmungen der Synoden rechtskräftig seien und mehreres andere.
28. Geschenke an Kirchen und Spenden an Jungfrauen und Arme.
29. Reden und Vorträge Konstantins.
30. Konstantin zeichnet einem der Habsüchtigen zu seiner Beschämung den Umfang eines Grabes

vor.

31. Konstantin wird wegen seiner übergroßen Güte verhöhnt.
32. Über die Rede Konstantins, die er betitelt hat: „An die Versammlung der Heiligen“.
33. Konstantin hört den Vortrag des Eusebius über das Grabmal des Erlösers stehenden Fußes an.
34. Konstantin schreibt an Eusebius über das Osterfest und über die heiligen Schriften.
35. Brief Konstantins an Eusebius, worin er seine Abhandlung über das Osterfest belobt.
36. Schreiben Konstantins an Eusebius über die Beschaffung von heiligen Schriften.
37. Anfertigung der Bücher.
38. Der Handelsplatz Gaza wird wegen der Annahme des Christentums zu einer Stadt erhoben und Konstantia genannt.
39. In Phönicien wird ein Ort zur Stadt erhoben, in anderen Städten werden die Götzentempel zerstört und Kirchen gebaut.
40. Innerhalb dreier Jahrzehnte ernennt Konstantin drei Söhne zu Kaisern; er faßt den Entschluß, die Einweihung der Grabeskirche in Jerusalem zu begehren.
41. Wegen der Streitigkeiten in Ägypten läßt Konstantin in Tyrus inzwischen eine Synode halten.
42. Konstantins Schreiben an die Synode in Tyrus.
43. Bei der Feier der Tempelweihe in Jerusalem sind Bischöfe aus allen Provinzen zugegen.
44. Begrüßung der Bischöfe durch den Notar Marianus; Spenden an die Armen; Weihegeschenke an die Kirche.
45. Verschiedene Reden der Bischöfe und des Eusebius, des Verfassers dieser Schrift, in den Versammlungen.
46. Eusebius trägt später vor Konstantin selber eine Beschreibung der Grabeskirche des Erlösers und eine Rede anläßlich des dreißigjährigen Regierungsjubiläums vor.
47. Die Synode von Nicäa ist in das zwanzigste, die Einweihung der Kirche in Jerusalem in das dreißigste Regierungsjahr Konstantins gefallen.
48. Konstantin wird über einen unwillig, der ihn zu sehr lobt.
49. Heirat seines Sohnes, des Cäsars Konstantius.
50. Gesandtschaft und Geschenke der Inder.
51. Konstantin teilt die Herrschaft unter seine drei Söhne und unterweist diese in der Frömmigkeit und in den Herrscherpflichten.
52. Auch nach ihrem Eintritt ins Mannesalter leitet Konstantin seine Söhne zur Frömmigkeit an.
53. Konstantin hat sich während seiner nahezu zweiunddreißigjährigen Regierung und seines mehr denn sechzigjährigen Lebens einer vollkommenen Gesundheit erfreut.
54. Einige mißbrauchen in ihrer Habsucht und Heuchelei seine allzugroße Güte.
55. Konstantin schreibt bis an sein Ende Reden.
56. Auf seinem Zuge gegen die Perser nimmt Konstantin Bischöfe und ein Zelt nach Art einer Kirche mit sich.
57. Konstantin empfängt eine Gesandtschaft der Perser und durchwacht mit den andern die Nacht vor dem Osterfest
58. Bau der Kirche zu Ehren der Apostel in Konstantinopel.
59. Weitere Beschreibung dieser Kirche.
60. In diesem Tempel läßt sich Konstantin auch sein eigenes Grabmal herrichten .
61. Unwohlsein des Kaisers in Helenopolis; seine Bitten um die Taufe.
62. Konstantins inständige Bitte an die Bischöfe um die Erteilung des Bades der Wiedergeburt.

63. Konstantin preist Gott nach dem Empfange der Taufe.
64. Konstantin stirbt am Pfingstfeste um Mittag .
65. Klagen der Soldaten und ihrer Führer.
66. Die Leiche wird von Nikomedia in den Palast von Konstantinopel übertragen.
67. Auch nach seinem Tode wird Konstantin von den Comites und den übrigen wie bei seinen Lebzeiten geehrt.
68. Das Heer beschließt, daß Konstantins Söhne fürder Kaiser sein sollten.
69. Trauer Roms über Konstantin; seine Verherrlichung nach dem Tode durch Bilder.
70. Beisetzung der Leiche zu Konstantinopel durch seinen Sohn Konstantius.
71. Gottesdienst in der sogenannten Apostelkirche bei der Beisetzung Konstantins.
72. Vom Vogel Phönix.
73. Darstellung Konstantins auf Münzen, wie er in den Himmel fährt.
74. Mit Recht hat Gott den Kaiser, der ihn so hoch geehrt, wieder geehrt.
75. Konstantin hat alle früheren römischen Kaiser an Frömmigkeit übertroffen.

Des Kaisers Konstantin Rede an die Versammlung der Heiligen

- I. Kapitel: Die Vorrede gedenkt des Osterfestes und der mannigfaltigen Verfolgungen, die der Logos Gottes von den Menschen für alle erwiesenen Guttaten hat erleiden müssen.
- II. Kapitel: Anrede an die Kirche und an die Zuhörer, man möge Nachsicht schenken und die Fehler verbessern.
- III. Kapitel: Gott ist sowohl der Vater des Logos wie auch der Schöpfer der Welt und nicht könnte die Welt bestehen, wenn sie verschiedene Ursachen hätte.
- IV. Kapitel: Wahn des Götzendienstes.
- V. Kapitel: Christus, der Sohn Gottes, hat alles gebildet und bei allem das Maß des Seins bestimmt.
- VI. Kapitel: Die Lehre vom Schicksal erweist sich als trügerisch sowohl aus den menschlichen Gesetzen als auch aus der Schöpfung, die sich nicht ordnungslos, sondern nach der von dem Weltbildner festgesetzten Ordnung bewegt und durch ihre Ordnung auf dessen Gesetze hinweist.
- VII. Kapitel: Hinsichtlich dessen, was unfaßbar ist, müssen wir die Weisheit des Weltbildners preisen, nicht die Ursache etwas anderem (Vielleicht heißt es [nach einer allerdings schlechteren Handschrift]: nicht einem unvernünftigen und nicht einem zufälligen Triebe.), einem zufälligen Triebe zuschreiben.
- VIII. Kapitel: Das Notwendige verleiht Gott den Menschen in reicher Fülle, was aber nur der Lust dient, bloß in bescheidenem Maße, beides so, wie es für den Gebrauch der Menschen ersprießlich ist.
- IX. Kapitel: Die Philosophen haben sich, da sie alles wissen wollten, auch in ihren Lehrsätzen geirrt und manche von ihnen sind in Gefahren geraten; die Lehrsätze Platos.
- X. Kapitel: Manche verwerfen nicht nur die Lehren der Heiligen Schrift, sondern auch die der Philosophen; man muß den Dichtern entweder alles glauben oder in allem den Glauben versagen.
- XI. Kapitel: Wie und warum die Erscheinung des Herrn dem Fleische nach erfolgte.
- XII. Kapitel: Manche haben dieses Geheimnis nicht erkannt; sie haben es aber aus eigener Schuld nicht erkannt; große Güter warten jener, die es erkannt haben, besonders aber derer, die als Bekenner gestorben sind.

XIII. Kapitel: Der Unterschied der einzelnen Teile der Schöpfung ist notwendig; die Neigung zum Guten und Bösen stammt aus dem Willen des Menschen, weshalb auch das Gericht notwendig und berechtigt ist.

XIV. Kapitel: Unendlich ist der Abstand zwischen dem geschaffenen Wesen und dem ungeschaffenen; diesem nähert sich der Mensch durch ein tugendhaftes Leben.

XV. Kapitel: Der Erlöser hat gelehrt, Wunder gewirkt und denen, die ihm treu blieben, Gutes getan.

XVI. Kapitel: Die Ankunft Christi war von den Propheten vorhergesagt und sie erfolgte zur Vernichtung der Götzenbilder und der Städte der Götzendiener.

XVII. Kapitel: Die Weisheit des Moses ist von den heidnischen Philosophen nachgeahmt worden; Daniel und die drei Jünglinge.

XVIII. Kapitel: Über die erythräische Sibylle, die in einem aus prophetischen Versen bestehenden Akrostichon den Herrn und sein Leiden vorherverkündet hat; es lautet aber das Akrostichon: Ἰησοῦς Χριστός Θεοῦ υἱός σωτήρ σταυρός [Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland, Kreuz].

XIX. Kapitel: Diese Weissagung über den Erlöser ist von keinem gedichtet, der der Kirche angehört, sondern sie gehört wirklich der erythräischen Sibylle an, deren Bücher Cicero schon vor der Ankunft Christi ins Lateinische übertragen hat; ihrer erwähnt auch Vergil, wie auch der jungfräulichen Geburt; doch feiert er das Geheimnis aus Furcht vor den Machthabern in dunkler Sprache.

XX. Kapitel: Weitere Verse des Vergilius Maro über Christus und ihre Erklärung; in ihnen ist, wie sich zeigt, das Geheimnis nach Dichterart nur dunkel angegeben.

XXI. Kapitel: Unmöglich kann dies von einem bloßen Menschen gesagt sein; die Ungläubigen kennen infolge ihrer Unwissenheit in der Religion nicht einmal den Grund ihres Seins.

XXII. Kapitel: Der Kaiser schreibt voll Dank Christo seine Siege und alles übrige Gute zu und erhebt Beschuldigungen gegen den Feind von dem allen, den Tyrannen Maximin der durch seine große Verfolgung nur den Ruhm der Gottesverehrung erhöht hat.

XXIII. Kapitel: Die Lebensweise der Christen, die Gottheit freut sich über die Tugendhaften; man muß ein Gericht und eine Vergeltung erwarten.

XXIV. Kapitel: Decius, Valerian und Aurelian haben elend ihr Leben geendet, weil sie die Kirche verfolgt haben.

XXV. Kapitel: Diokletian hat mit Schande die Kaiserwürde niedergelegt und ist wegen seiner Verfolgung der Kirche vom Blitze getroffen worden.

XXVI. Kapitel: Gott ist der Urheber der Frömmigkeit des Kaisers; große Taten muß man von Gott zu erlangen suchen und ihm zumessen, unserer Leichtfertigkeit aber die Fehler zuschreiben.

Eusebius von Cäsarea († um 340)

Vier Bücher über das Leben des Kaisers Konstantin und des
Kaisers Konstantin Rede an die Versammlung der Heiligen (Vita
Constantini et Oratio ad coetum sanctorum)

Buch I

1. Einleitung: Das Ende Konstantins; seine Söhne haben die Herrschaft angetreten

Vor kurzem erst feierte das ganze Menschengeschlecht mit Festlichkeiten und Freudenmahlen den Umlauf der verschiedenen Jahrzehnte, des zweiten und des dritten in der Regierung des großen Kaisers; vor kurzem erst brachten auch wir selber inmitten einer Versammlung der Diener Gottes in Lobpreisungen anlässlich seines zwanzigjährigen Herrscherjubiläums dem ruhmreichen Sieger unsere Huldigungen dar; schon haben wir ihm auch zu Ehren seiner dreißigjährigen Regierung mit unsern Worten Kränze geflochten und damit erst jüngst im Palaste selbst sein geheiligtes Haupt bekränzt. Jetzt aber steht uns der Geist ratlos da, da er wohl in gewohnter Weise zu ihm sprechen möchte, aber nicht weiß, wohin er sich auch nur wenden sollte, und bestürzt ist allein schon durch den fremdartigen, wunderbaren Anblick. Denn wohin er auch scharfen Auges blickte, ob nach Osten oder nach Westen, ob selbst über die ganze Erde hin oder sogar zum Himmel empor, überall und allerorts schaute er den seligen Kaiser gegenwärtig. Auf Erden sieht er, daß seine Söhne wie neue Leuchten das All mit seinem Glanze erfüllen und daß er selbst in seiner Macht fortlebt und noch kräftiger als ehedem das ganze Leben der Menschen lenkt, vervielfältigt in seinen Söhnen, die ihm nachfolgten. Hatten diese schon früher die Würde von Cäsaren gehabt, so zogen sie jetzt durch ihre Tugend der Gottesfurcht gleichsam ihn selber an und wurden zu unbeschränkten Herrschern, zu erhabenen und verehrungswürdigen Kaisern erhoben, ausgezeichnet durch die herrlichen Eigenschaften ihres Vaters.

2. Fortsetzung der Einleitung.

Und da mein Geist sieht, wie der Kaiser, der vor kurzem noch in der sterblichen Hülle des Körpers geschaut wurde und mitten unter uns weilte, auf die seltsamste Art auch noch nach seinem Lebensende, bei dem doch die Natur alles Überflüssige als fremd verschmäht, gerade so wie vormals der kaiserlichen Paläste, Schätze, Ehren und Lobpreisungen sich rühmen kann, wird er erfaßt von maßlosem Staunen. Wenn er dann gar noch bis zu des Himmels Gewölbe sich erhebt, glaubt er auch dort zu schauen, wie die dreimal glückliche Seele des Kaisers bei Gott selber weilt, jeder sterblichen und irdischen Umhüllung ledig und glänzend in strahlendem Lichtgewande. Wenn er dann erwägt, daß sie nicht mehr durch die Schranken wenn auch langer Zeiträume im Verkehr mit den Sterblichen beengt wird, sondern mit dem immer blühenden Diadem endlosen Lebens und mit der Unsterblichkeit seliger Ewigkeit geehrt ist, so steht er erstaunt da, weil er eben nur ein sterblicher Geist ist. Kein Wort vermag er hervorzubringen; er muß seiner eigenen Schwäche das Urteil sprechen und darum sich selber Schweigen auferlegen; so räumt er denn dem stärkeren und allesumfassenden Logos den Vorzug in den wetteifernden Lobpreisungen ein; ihm, dem Unsterblichen, dem Logos Gottes, ist es ja auch allein möglich, die eigenen Worte zu bekräftigen.

3. Gott ehrt fromme Herrscher und stürzt Tyrannen.

Denn da er durch diese vorherverkündet hatte, daß denen die ihn verherrlichten und ehrten, mit überreichen Gnaden vergolten werde, daß hingegen, wer sich als seinen Widersacher und Feind erkläre, nur das Verderben seiner Seele sich erwirke, hat er somit die Verheißung seiner Worte schon dadurch als truglos erwiesen, daß er das Lebensende der gottlosen und gottfeindlichen Tyrannen fluchbeladen erscheinen ließ, seinem Diener hingegen außer dem Leben auch noch den Tod beneidenswert und ruhmreich machte, so daß auch dieser denkwürdig und nicht vergänglich, sondern unvergänglicher Ehrensäulen würdig wurde. Wohl hat ja schon die Natur der Sterblichen einen Trost für das Ende sterblicher Vergänglichkeit gefunden und geglaubt, durch das Aufstellen von Bildwerken das Andenken der Vorfahren mit unvergänglichen Ehren zu feiern, und da die einen durch die Licht- und Schattenwirkungen der farbenprächtigen Wachsmalerei, andere durch Schnitzerei aus lebloser Materie menschenähnliche Gestalten herstellten, wieder andere auf Tafeln und Säulen tiefe Schriftzüge eingruben, wähten sie den edlen Eigenschaften derer, die sie ehren wollten, ein ewiges Andenken zu sichern. Das war aber alles vergänglich und mußte mit der Länge der Zeit verfallen; war es ja nur das Abbild sterblicher Leiber, nicht aber ein Abdruck vom Wesen der unsterblichen Seele. Gleichwohl schien dieses denen zu genügen, die keine Hoffnung auf ein anderes Gut nach dem Ablauf des sterblichen Lebens kannten. Gott aber, Gott der gemeinsame Erlöser aller, hat denen, die die Frömmigkeit lieben, Güter bei sich aufbewahrt, die jeden sterblichen Begriff übersteigen, und er gibt in den Erstlingsgaben des Siegespreises hier auf Erden nur im voraus ein Unterpfang, um dadurch den sterblichen Augen einigermaßen die unsterblichen Hoffnungen zu bekräftigen. Das verkünden die alten Aussprüche der Propheten, wie sie aufgeschrieben stehen; das bezeugt das Leben gottgeliebter Männer, die durch verschiedenartige Tugenden ehemals geleuchtet haben und bei der Nachwelt nicht in Vergessenheit geraten; das hat auch unsere Zeit als wahr erwiesen, da Konstantin allein von allen, die je das römische Reich beherrscht haben, der Liebling Gottes, des höchsten Herrschers, und für alle Menschen ein leuchtendes Beispiel gottesfürchtigen Lebens geworden ist.

4. Gott hat Konstantin geehrt.

Das hat auch Gott selbst durch hilfreichen Beistand beim Beginn, im Verlaufe und am Schlusse der Regierung seines treuen Dieners Konstantin auf augenscheinliche Weise bekräftigt, da er den Mann aufgestellt hat, als Lehrmeister dem Menschengeschlechte ein gottesfürchtiges Beispiel zu geben. Ja, allein ihn hat er unter allen Gewalthabern, von denen man seit unvordenklichen Zeiten gehört hat, wie einen stark glänzenden Stern und einen starkstimmigen Herold der untrüglichen Gottesfurcht hingestellt, bei ihm auch allein die sichere Gewähr für die eigene Gottesfurcht durch mannigfaltige Gnaden gegeben, die er ihm zuteil werden ließ.

5. Konstantin hat in Frömmigkeit über dreißig Jahre die Alleinherrschaft geführt und über sechzig Jahre gelebt.

Der Zeit nach zeichnete er ihn aus durch eine Regierung von drei vollen Jahrzehnten und noch

etwas mehr, während er die Dauer seines Lebens unter den Menschen auf das Doppelte davon festsetzte. Da er in ihm ferner das Bild seiner eigenen machtvollen Alleinherrschaft erstrahlen ließ, machte er ihn zum Sieger über die ganze Schar der Tyrannen und zum Vernichter der gegen Gott ankämpfenden Giganten, die im Wahnwitz ihres Herzens sogar gegen den unbeschränkten Herrscher des All die Warfen ihrer Gottlosigkeit erhoben hatten. Während aber diese gleichsam nur einen Moment aufleuchteten, um sofort wieder zu erlöschen, hat der alleinige Gott seinen Diener, der allein gegen viele stand, mit göttlicher Rüstung bewaffnet, durch ihn die Welt von der Rotte der Gottlosen gereinigt und ihn für alle Völker aufgestellt, daß er sie die Gottesfurcht lehre, er, der es mit lauter Stimme vor aller Ohren bezeugte daß er den wahrhaftigen Gott erkenne und den Irrglauben an die falschen Götter verabscheue.

6. Konstantin war Gottes Knecht und Besieger der Völker.

Da nun Konstantin wie ein treuer und guter Diener also wirkte und lehrte und sich offen als Knecht und Diener des höchsten Herrschers bezeichnete und bekannte, hat Gott es ihm sogleich vergolten und ihn zum Herrn und Herrscher gemacht, zu einem Sieger, der allein von allen Gewalthabern, die je gelebt haben, unbezwinglich und unüberwindbar war, im Gegenteil immer siegte und sich allzeit der Denkmale seiner Siege über die Feinde freuen konnte. Einen solch mächtigen Herrscher ließ Gott ihn werden, wie man von keinem auch der ältesten Zeiten vernommen hat und weiß; denn so gottgeliebt und dreimal selig ward Konstantin, so fromm und durchaus glücklich, daß er mit aller Leichtigkeit mehr Völker als die früheren Kaiser sich unterwarf und seine Herrschaft von Leid bewahrt sah bis zum letzten Augenblick.

7. Vergleich mit dem Perserkönig Kyrus und dem Makedonierkönig Alexander.

Vom Perser Kyrus rühmt wohl die alte Kunde, daß er der glänzendste unter den Herrschern aller Zeiten gewesen sei. Doch nicht darauf, sondern auf das Ende seines langen Lebens sollte man sehen, und da wird berichtet, daß er keinen glückseligen Tod, sondern ein Ende voll Schmach und Schande von der Hand eines Weibes gefunden hat. Vom Makedonier Alexander singen die Söhne der Griechen, daß er Hunderte von Stämmen mannigfaltiger Völker sich unterworfen hat, doch auch dieses, daß er, noch ehe er zum Manne herangereift war, vom frühen Todeslos ereilt dahingegangen ist, hinweggerafft durch seine Ausschweifungen und Schwelgereien. Nur zweiunddreißig Jahre hat dieser im ganzen gelebt und davon nahm seine Regierungszeit nur den dritten Teil ein; und er ist durch Blut gewatet, ein Mann, der wie ein Sturmwind dahinfuhr und ohne Rücksicht auf ein Alter schonungslos ganze Völker und Städte der Sklaverei überantwortete. Kaum aber stand er ein wenig in der Blüte seiner Jahre, noch trauerte er um seinen Liebling, da trat furchtbar an ihn das unabwendbare Verhängnis heran und raffte ihn hinweg, kinderlos, heimatlos, losgerissen vom Boden, dem er entsprossen, auf fremder, feindlicher Erde, auf daß er nicht noch lange Zeit dem Menschengeschlechte Schmach und Verderben bringe. Sogleich aber ward sein Reich zerstückelt, da ein jeder von seinen Dienern mit Gewalt einen Teil an sich zu reißen suchte. Und trotzdem wird er so sehr in Reigen und Hymnen gefeiert!

8. Konstantin hat sich fast den ganzen Erdkreis unterworfen.

Unser Kaiser hat hingegen erst in dem Alter die Regierung begonnen, in dem der Makedonier sterben mußte; an Lebensjahren zählte er doppelt soviel wie dieser und dreimal so lang währte bei ihm die Regierungszeit. Milde und verständige Unterweisungen in der Gottesfurcht waren es, durch die er sein Heer schützte, und mit diesem ist er bis nach Britannien und zu den Völkern vorgedrungen, die sogar in dem gegen Sonnenuntergang sich ausdehnenden Ozean liegen; das Volk der Skythen, das hoch im Norden wohnt und in Hunderte verschiedener barbarischer Stämme zerfällt, hat er für sich gewonnen, und nachdem er seine Herrschaft schon bis zum äußersten Süden ausgedehnt hatte, selbst bis zu den Blemmyern und Äthiopiern, wollte er es auch nicht unterlassen, die Länder gegen Sonnenaufgang zu gewinnen. Bis hart an die Grenzen der bewohnten Erde, bis zu den fernsten Indern und den Völkern, die im Kreise um die ganze Welt herumwohnen, soweit sich in ihr noch Leben findet, leuchtete er mit den Strahlen seiner lichten Gottesfurcht und sah sich alles untertan, Befehlshaber in einzelnen Plätzen, Statthalter von Provinzen, Satrapen, Könige verschiedener Barbarenvölker und alles huldigte ihm aus freien Stücken und voll Freude, alle schickten an ihn Gesandte mit Gaben der Gastfreundschaft und mit Geschenken und sie schätzten es überaus hoch ihn zu kennen und seine Freundschaft zu genießen; ihm zu Ehren stellten sie daher in ihren Ländern auch Bilder und Statuen auf und keiner von den Kaisern war bei allen so bekannt und berühmt wie Konstantin. Dieser aber verkündete seinen Gott auch bis dorthin durch seine kaiserlichen Worte mit allem Freimut.

9. Konstantin war der fromme Sohn eines Kaisers und vererbte seine Herrschaft kaiserlichen Söhnen.

Dabei sprach der Kaiser nicht etwa bloß schöne Worte, denen er die Werke hätte fehlen lassen – nein, er übte sich auch in jeglicher Tugend und konnte sich mannigfaltiger Früchte der Gottesfurcht rühmen. Durch hochherzige Wohltaten fesselte er seine Freunde an sich; als Herrscher gab er menschenfreundliche Gesetze und bewirkte so, daß seine Regierung allen Untertanen mild und überaus wünschenswert schien, bis schließlich Gott, der von ihm allzeit verehrt worden war, den durch göttliche Kämpfe langer Jahre ermüdeten Streiter mit dem Siegespreis der Unsterblichkeit krönte und ihn aus der irdischen Herrschaft zum ewigen Leben aufnahm, das er den heiligen Seelen bei sich bereitet hat. Da er ihm aber auch drei Söhne als Nachfolger in der Herrschaft erweckt hatte, blieb die kaiserliche Würde, wie sie auch auf ihn von seinem Vater übergegangen war, nach dem Rechte der Natur seinen Kindern und deren Nachkommen vorbehalten und ward ihnen auf unvergängliche Zeiten wie ein väterliches Erbgut verlängert. Gott selber, der den seligen Kaiser, da er noch unter uns weilte, mit wahrhaft göttlichen Ehren ausgezeichnet und ihn bei seinem Tode mit auserlesenen Gnaden verherrlicht hat, wäre darum auch für ihn der richtige Lebensbeschreiber, da er auf den mächtigen himmlischen Säulen seine Kämpfe und Ruhmestaten für die lange Ewigkeit eingraben könnte.

10. Dieses Geschichtswerk ist sowohl notwendig wie auch ersprießlich für die Seelen.

Für mich hingegen ist es schwierig etwas zu sagen, das der Seligkeit des Kaisers würdig wäre, und trug- und gefahrlos wäre es zu schweigen; gleichwohl aber ist es notwendig, daß ich in Nachahmung des irdischen Malers mit Worten ein Bild des gottgeliebten Kaisers zeichne und es seinem Andenken weihe, wenn ich dem Vorwurf der Saumseligkeit und Trägheit entgehen will. Schämen müßte ich mich ja vor mir selber, wenn ich nicht mein Möglichstes, mag dieses auch gering und wenig wert sein, demjenigen darböte, der uns alle in seiner unübertrefflichen Gottesfurcht geehrt hat. Auch sonst glaube ich, daß es von Nutzen und meine Pflicht sei, dieses Werk zu schreiben, das die Gott dem höchsten Herrscher so wohlgefälligen Taten des hochherzigen Kaisers enthalten soll. Neros Andenken und das ruchloser und gottvergessener Tyrannen, die noch weit schlechter waren als dieser, hat leicht unverdrossene Biographen gefunden, die die ihnen vorliegenden schlechten Taten durch ausgesuchte Darstellung aufputzten und in bändereichen Geschichtswerken niederlegten; wäre es da denn keine Schmach, wenn wir schwiegen, denen Gott selber die Gnade gewährt hat unter einem Kaiser zu leben, einen Kaiser zu sehen, kennen zu lernen, ja mit ihm zu verkehren, wie die ganze Weltgeschichte noch von keinem berichtet hat? Darum geziemt es sich wohl, wenn überhaupt für jemanden, so gerade für uns, allen, in denen das Abbild des Guten das Sehnen nach der Liebe Gottes weckt, in reichlichem Maße zu verkünden, was wir Edles gehört haben. Denn diejenigen, welche das Leben unwürdiger Männer und Taten, die nicht zur Veredlung des Charakters beitragen können, aus Vorliebe oder Abneigung gegen irgend jemand, schließlich wohl auch zur Schaustellung ihrer eigenen Gelehrsamkeit zusammengeschrieben haben, alle diese haben mit dem Prunke schön klingender Worte die Darstellung schandbarer Handlungen in nicht zu billiger Weise aller Welt bekannt gemacht und sind dadurch denen, die mit Gottes Gnade so glücklich waren, sich vom Bösen freizuhalten, Lehrer in Dingen geworden, die nicht gut sind und es verdienen, gänzlich verschwiegen und vergessen zu werden. Bei mir dagegen wird wohl der Darstellungsweise, wenn sie auch zu gering ist, um eine Sprache zu finden, wie sie ein so erhabener Stoff forderte, doch schon der schlichte Bericht so herrlicher Taten irgendwelchen Glanz verleihen, und die Aufzeichnung Gott so wohlgefälliger Erzählungen wird allen Lesern, deren Herz in der richtigen Stimmung ist, nicht nutzlos sein, vielmehr sogar recht großen Nutzen bringen.

11. Der Geschichtschreiber will hier nur von den gottgefälligen Taten Konstantins berichten.

Die meisten von den Taten nun, die der dreimal selige Kaiser als Feldherr vollbracht hat, seine Treffen und Schlachten in den Kriegen, seine Heldentaten und Siege, die Siegeszeichen, die er gegen seine Feinde aufgerichtet hat, und all die Triumphe, die er gefeiert hat; was er sodann im Frieden zum Wohle des ganzen Staates wie zum Nutzen des einzelnen festgesetzt, und die Verordnungen der Gesetze, die er dem Handel und Wandel seiner Untertanen zu Nutz und Frommen erlassen hat; sehr viele anderweitige mühevollte Kämpfe des Kaisers endlich, die sich ja bei allen erwähnt finden: all das glaube ich übergehen zu dürfen, da der Zweck des uns vorliegenden Werkes nahelegt, nur von dem zu reden und zu schreiben, was sich auf sein gottgefälliges Leben bezieht. Da aber auch so der Stoff endlos ist, will ich nur das Zweckdienlichste und für die Nachwelt Denkwürdigste von dem auswählen, was wir überkommen haben, und auch von diesem nur eine möglichst gedrängte Darstellung geben. Der richtige Augenblick dazu ist ja schon gekommen, der es gestattet, unbehindert den wahrhaft seligen

Kaiser mit aller Beredsamkeit zu preisen; denn vorher war dieses nicht erlaubt, weil man wegen der ungewissen Wechselfälle des Lebens einen Menschen vor seinem Ende nicht selig preisen darf. Angerufen sei aber Gott um seinen Beistand und der himmlische Logos möge uns hilfreich mit seinem Geiste erfüllen,

So will ich denn nun die Schrift mit dem frühesten Jugendalter unseres Helden also beginnen.

12. Wie Moses wird Konstantin in den Palästen von Tyrannen erzogen.

Ein Bericht aus alten Zeiten erzählt, Gott habe sich einst, als ein gewalttätiges Geschlecht von Tyrannen das Volk der Hebräer bedrückte, den Bedrückten gnädig gezeigt und an dem damals noch unmündigen Moses mitten im Palaste der Tyrannen, ja selbst an ihrem Busen einen Propheten erziehen und in der Weisheit ausbilden lassen, die jene besaßen. Da dieser aber in der Folge der Zeit zum Manne herangereift war und die Gerechtigkeit, die treue Helferin der ungerecht Bedrängten, die Bedränger ereilen sollte, da trat der Prophet Gottes eben aus dem Hause der Tyrannen hervor, um in Treue dem Ratschlüsse des Allerhöchsten zu dienen; in allem, was er sprach und tat, wandte er sich von den Tyrannen ab, die ihn aufgezogen hatten und machte die zu seinen Freunden, welche in Wahrheit seine Brüder und Verwandten waren. Darauf bestellte Gott ihn zum Führer des ganzen Volkes, um durch ihn die Hebräer aus der Knechtschaft in Feindesland zu befreien und das Geschlecht der Tyrannen mit vom Himmel verhängten Strafen heimzusuchen.

Dieser alte Bericht, den meisten nur wie eine Sage überliefert, ist wohl früher allen zu Ohren gekommen, jetzt aber hat der nämliche Gott es auch uns gewährt, deutlich mit eigenen Augen Wunder zu sehen, die größer sind als die, von denen alte Sagen berichten, Wunder, die, weil sie erst in jüngster Vergangenheit geschaut wurden, mehr das Gepräge der Wahrheit an sich tragen als alle, von denen man bloß gehört hat. Denn die Tyrannen unserer Zeiten haben sich an den Kampf gegen Gott, den Herrn aller, gewagt und seine Kirche unterdrückt; mitten unter ihnen aber weilte, gerade so wie jener Diener Gottes, am Herde der Tyrannen Konstantin, der nach kurzer Zeit schon die Tyrannen stürzen sollte, damals noch im zartesten Knabenalter und im Reize seiner Jugendblüte, da ihm eben die ersten Milchhaare sproßten. Nicht zeigte er jedoch, trotz seiner Jugend, die nämlichen Sitten wie die Gottlosen; denn es zog ihn schon damals im Verein mit dem Geiste Gottes seine vortreffliche Natur zu einem frommen und Gott wohlgefälligen Leben hin, wie ihn auch nicht minder der Eifer seines Vaters anleitete und antrieb, dem Guten nachzustreben. Denn sein Vater Konstantius, dessen Andenken bei dieser Gelegenheit auch aufzufrischen ja nur billig ist, war einer der ausgezeichnetsten Gewalthaber unserer Zeit; über ihn muß ich darum, was seinem Sohne Ruhme zu verleihen vermag, in Kürze mitteilen.

13. Konstantins Vater Konstantius duldet nicht, daß die Leute des Diokletian, Maximian und Maxentius die Christen verfolgen (Der Name Maxentius ist sicher falsch; außer Diokletian ist wohl an Galerius Maximianus und Maximianus Herculeus zu denken. Die Verfolgung begann 303.)

Unter den vier Kaisern, die sich in die Herrschaft des römischen Reiches teilten, schloß allein Konstantius, indem er ein Verfahren einschlug, das mit dem der übrigen nichts gemein hatte, Freundschaft mit Gott, dem Herrn der ganzen Welt. In der Tat bedrängten, verwüsteten und zerstörten jene die Kirchen Gottes bis auf den Grund und ließen selbst von den Grundmauern der Bethäuser keine Spur mehr übrig; er hingegen zeigte sich ihnen hierin durchaus unähnlich und bewahrte seine Hände rein von ihrer fluchbeladenen Gottlosigkeit. Jene befleckten die ihnen unterstehenden Provinzen des Reiches mit dem Blute gottesfürchtiger Männer und Frauen, die ihrem eigenen Stamme angehörten; er dagegen hielt seine Seele makellos rein von solch abscheulichem Frevel. Jene überlieferten durch die Verwirrung, wie sie der Greuel eines schrankenlosen Götzendienstes mit sich bringt, erst sich selbst und dann auch alle ihre Untertanen dem Truge der bösen Dämonen; er dagegen brachte denen, die unter seiner Herrschaft standen, den tiefsten Frieden und er ließ die Seinen ungestört ihre Gottesverehrung ausüben. Und während jene zumal allen Leuten die schwersten Abgaben auferlegten und ihnen so das Leben derart gestalteten, daß es unerträglich und härter wurde als der Tod, hat nur Konstantius seine Untertanen mit einer Herrschaft beglückt, die sorglos und friedlich leben ließ, nur er in väterlicher Fürsorge eine nie versagende Hilfstätigkeit entfaltet. Hunderte von herrlichen Eigenschaften gäbe es noch, die an diesem Kaiser von allen gepriesen werden; ich will aber nur die eine und andere edle Tat erwähnen, die einen Schluß gestattet auf das, was ich verschweigen muß, um wieder zum vorgesezten Thema meiner Schrift überzugehen.

14. Konstantius, der Vater Konstantins, füllt, da ihm von Diokletian seine Armut vorgeworfen wird, die Schatzkammern mit Geld, gibt dieses jedoch denen wieder zurück, die es herbeigebracht haben.

Da weit umher das Gerücht ging, wie milde, wie gut, wie überaus voll von Gottesliebe dieser Kaiser sei, und wie er aus allzu schonender Rücksichtnahme auf seine Untertanen sich nicht einmal Geld für den Staatsschatz gesammelt habe, ließ ihn der Kaiser, der damals die oberste Herrschergewalt inne hatte, durch Abgesandte ob der Vernachlässigung des Gemeinwohles tadeln und ihm seine Armut vorhalten, indem er zur Begründung des Vorwurfs darauf hinwies, daß Konstantius nichts im Staatsschatz hinterlegt habe. Dieser forderte aber die Gesandten des Kaisers auf, bei ihm etwas zu verweilen, berief sodann aus allen Landschaften seiner Herrschaft die Reichsten seiner Untertanen zu sich und sagte ihnen, er habe Geld notwendig und jetzt sei die Zeit gekommen, in der es einem jeden zustehe, aus freien Stücken seine wohlwollende Ergebenheit gegen seinen Kaiser zu zeigen. Kaum hatten diese davon vernommen, füllten sie, gleich als ob sie schon längst den Wunsch gehegt hätten, ihren guten Willen zeigen zu können, in Eile und mit Eifer die Schatzkammern mit Gold, Silber und anderen Schätzen, wobei sie ihren Ehrgeiz darein setzten, sich gegenseitig durch die Größe ihrer Gaben zu übertreffen; so taten sie es denn auch mit heiterer, freudestrahlender Miene. Darauf ließ Konstantius die Boten des Oberkaisers die Schätze besichtigen, wobei er ihnen auftrug, was sie gesehen hätten, getreulich dem zu berichten, der ihm Armut zum Vorwurf gemacht habe; hinzufügen sollten sie ihrem Bericht, daß diese Schätze nicht die Gaben jammernder Menschen oder die Frucht habsüchtiger Ungerechtigkeit seien; jetzt habe er diese Schätze bei sich zusammenbringen lassen; schon längst aber seien sie ihm bei ihren Eigentümern ebenso wohl verwahrt gewesen wie bei treuen Wächtern, die ein anvertrautes Gut zu hüten hätten. Die Boten ergriff Staunen über diesen

Vorfall; nachdem sie aber fortgegangen waren, berief der Kaiser in seiner Menschenfreundlichkeit, wie berichtet wird, die Eigentümer der Schätze und ließ sie alles wieder mit nach Hause nehmen, nicht ohne ihrem Gehorsam und ihrem wohlwollenden Eifer hohes Lob gezollt zu haben. Während diese eine Tat des Kaisers seine Menschenfreundlichkeit beweisen kann, dürfte eine andere klar von seiner gottgefälligen Gesinnung zeugen.

15. Die anderen Kaiser verfolgen die Christen.

Es verfolgten nämlich allüberall auf dem Erdkreis die Statthalter der einzelnen Provinzen auf Geheiß der Machthaber die Diener Gottes; gerade aber aus den kaiserlichen Palästen gingen die allerersten gottgeliebten Märtyrer hervor, die um ihrer Frömmigkeit willen jeden Kampf bestanden, aufs bereitwilligste Feuer und Schwert, den Tod in den Tiefen des Meeres und überhaupt jede Todesart ertrugen, so daß in kurzem überall die kaiserlichen Paläste der Diener Gottes beraubt waren. Das war es gerade, was den Frevlern am meisten den Schutz Gottes nahm, weil sie damit, daß sie die Diener Gottes vertrieben, auch die Gebete unmöglich machten, die jene für sie darbrachten.

16. Konstantins Vater Konstantius gibt sich den Anschein eines Götzendieners und verbannt alle, die sich bereit erklären zu opfern; er behält hingegen diejenigen bei sich im Palaste, die es vorgezogen haben, ihren Glauben zu bekennen.

Einzig Konstantius kam da auf einen Gedanken voll Klugheit und Frömmigkeit und er schlug ein Verfahren ein, dessen Kunde wohl seltsam klingt, dessen Ausführung aber die höchste Bewunderung verdient. Er ließ nämlich allen seinen Leuten, angefangen von denen, die ihm in seinem Palaste dienten, bis hinauf sogar zu den Beamten, die freie Wahl, entweder den Götzen zu opfern, und dann sollten sie, diese Versicherung gab er ihnen, bei ihm bleiben und die gewohnten Ehren weiter genießen dürfen, oder das Opfer zu verweigern, dann aber würde es ihnen verwehrt sein, sich ihm je noch zu nahen; sie sollten dann gänzlich aus dem Kreise seiner Bekannten und Freunde ausgeschlossen werden. Da sich nun die Beamten geschieden hatten und teils auf diese teils auf jene Seite getreten waren und die Gesinnung und der Charakter eines jeden offen zutage lag, enthüllte nun der bewunderungswürdige Kaiser die bisher verborgene Absicht seines wohlberechneten Verfahrens und warf den einen ihre Feigheit und Selbstsucht vor, während er den andern wegen ihrer gewissenhaften Treue gegen Gott seine lobende Anerkennung aussprach. Darauf erklärte er jene als Verräter an Gott auch für unwürdig im Dienste des Kaisers zu stehen; denn, sagte er, wie würde je seinem Kaiser die Treue halten, wer sich gegen den höchsten Gott hat treulos erfinden lassen? Darum setzte er auch fest, daß diese weit weg vom kaiserlichen Palast in die Verbannung gehen sollten; von den andern aber, denen die Wahrheit selber das Zeugnis gegeben hatte, daß sie Gottes würdig seien, sagte er, sie würden ein gleiches Verhalten auch gegen den Kaiser zeigen, und er bestellte sie zu seinen Leibwächtern und vertraute ihnen sogar den Schutz seines ganzen Reiches an; denn solche Männer, meinte er, müsse man als die ersten und vertrautesten unter seinen Freunden und Hausgenossen ehren und weit höher werten als große, wohlgefüllte Schatzkammern.

17. Konstantius ist dem Christentum freundlich gesinnt.

Wie also Konstantins Vater in unserm Gedächtnisse fortlebt, ist in aller Kürze geschildert. Welch ein Ende ihm aber zuteil wurde, nachdem er sich so gegen Gott gezeigt hatte, und welcher großen Unterschied dabei der von ihm geehrte Gott zwischen ihm und seinen Mitkaisern offenbar werden ließ, das kann ein jeder erkennen, der aufmerksam die eingetretenen Ereignisse betrachtet. Nachdem nämlich der Kaiser, erfüllt von der Erkenntnis des einen höchsten Gottes und voll Abscheu gegen die Vielgötterei der Gottlosen, lange Zeit Proben seiner Herrschertüchtigkeit gegeben und sein ganzes Haus durch die Gebete heiliger Männer wohl geschützt hatte, verbrachte er sein übriges Leben in Glück und ungestörtem Frieden, und eben das bezeichnet man ja als die Seligkeit, daß der Mensch Unannehmlichkeiten weder zu ertragen habe noch auch anderen bereite. Während er so die ganze Zeit seiner Regierung ruhig und friedlich die Herrschaft führte, weihte er sein ganzes Haus mitsamt seinen Kindern, seinem Weibe und seiner Dienerschar Gott, dem einzigen und höchsten Herrscher. Es unterschied sich darum sogar die im Palaste versammelte Schar in nichts von einer Versammlung in der Kirche Gottes; denn es gab darunter auch Diener Gottes, die fortwährend den Gottesdienst für den Kaiser feierten, und dieses geschah einzig bei ihm zu einer Zeit, da bei den übrigen Kaisern dem Volke der Diener Gottes nicht einmal gestattet war, den bloßen Namen Christ zu führen.

18. Nach der Abdankung des Diokletian und Maximian ist Konstantius, der sich einer reichen Nachkommenschaft erfreut, der erste Augustus.

Bald darauf wurde ihm dies von Gott vergolten: er erhielt nun auch den allerersten Rang unter den Gewalthabern; denn die ältern Kaiser begaben sich, ich weiß nicht, wie es kam, der Herrschergewalt, ein Umschlag, der bei beiden zugleich schon im zweiten Jahre nach der Bedrückung der Kirchen eintrat. So wurde Konstantius für die Zukunft allein zum ersten Augustus und Kaiser ausgerufen, nachdem er schon von Anfang an mit dem Diadem der Cäsaren geschmückt gewesen war und auch unter diesen die erste Stelle eingenommen hatte. Dabei aufs trefflichste bewährt, wurde er jetzt mit der höchsten Würde ausgezeichnet, die es im römischen Reiche gab, da er den Titel des ersten Kaisers unter den vier nachher aufgestellten Herrschern erhielt. Doch auch durch reiche Nachkommenschaft zeichnete er allein sich vor den übrigen Machthabern aus, da er auf eine große Schar von Söhnen und Töchtern hinweisen konnte.

Als er aber dann schon im gesegnetsten Greisenalter der gemeinsamen Natur den schuldigen Tribut zahlen und aus dem Leben scheiden sollte, da zeigte an ihm Gott wiederum seine unglaubliche Wundermacht, indem er es so einrichtete, daß an seinem Sterbebett sein ältester Sohn Konstantin zur Übernahme der Herrschaft zugegen war.

19. Konstantin, des Konstantius Sohn, ist früher als Jüngling mit Diokletian nach Palästina gekommen.

Dieser befand sich nämlich bei den Mitregenten seines Vaters und verbrachte, wie gesagt, jenem

alten Propheten hierin ganz ähnlich, sein Leben mitten unter ihnen. Kaum aus den Knabenjahren ins Jünglingsalter getreten, wurde er bei jenen schon der höchsten Auszeichnung für würdig erachtet. So haben wir auch selber ihn kennen gelernt, da er mit dem ältesten unter den Kaisern durch die Provinz Palästina zog ; diesem zur Rechten stehend, schien er allen, die ihn zu sehen wünschten, überaus herrlich und schon damals gab er Beweise hohen königlichen Sinnes. An Anmut und Schönheit des Körpers wie an Leibesgröße war nicht einer ihm zu vergleichen und an Kraft und Stärke übertraf er seine Altersgenossen so sehr, daß er ihnen sogar furchtbar erschien. Mehr aber noch als durch körperliche Vorzüge zeichnete er sich durch edle Eigenschaften der Seele aus. Selbstbeherrschung war der vornehmste Schmuck seiner Seele; dann aber strahlte diese auch durch wissenschaftliche Bildung, angeborene Verständigkeit und gottverliehene Weisheit in hohem Maße.

20. Konstantin kehrt wegen der Nachstellungen des Diokletian zu seinem Vater zurück.

Nur mit Neid und Furcht konnten die damaligen Herrscher es sehen, wie der Jüngling stolz auf solche Vorzüge, dabei stark, groß und voll hohen Mutes war; sie dachten, daß der Verkehr mit ihm für sie nicht gefahrlos sei, und sannten darum im geheimen auf allerlei Anschläge gegen ihn, da sie sich aus Scheu vor seinem Vater hüten mußten, offen über ihn den Tod zu verhängen. Wie nun der Jüngling dieses merkte – denn ihre Nachstellungen waren ihm schon das eine und andere Mal durch göttliche Fügung offenbar geworden – suchte er sein Heil in der Flucht, auch hierin dem großen Propheten Moses ganz ähnlich. Bei alledem aber stand ihm Gott bei, der dafür sorgen wollte, daß er persönlich zugegen sein könne, um die Herrschaft seines Vaters zu übernehmen.

21. Tod des Konstantius, der seinem Sohne Konstantin die Herrschaft hinterläßt.

Kaum war Konstantin so den Nachstellungen und Anschlägen seiner Feinde glücklich entronnen und zu seinem Vater geeilt, den er so lange nicht mehr hatte sehen können, als auch schon dessen Lebensende zu erwarten stand. Wie aber Konstantius wider Erwarten seinen Sohn an seinem Lager stehen sah, da richtete er sich rasch empor, umarmte ihn und sagte, von dem einzigen Schmerz, den er beim Scheiden aus diesem Leben gehabt halte, von dem Schmerz über die Abwesenheit seines Sohnes, sei jetzt sein Herz befreit. So schickte er ein Dankgebet zu Gott empor, weil ihm jetzt der Tod besser scheine als ewiges Leben auf Erden. Sodann ordnete er noch seine Angelegenheiten, nahm Abschied von seinen Söhnen und Töchtern, die ihn wie ein feierlicher Chor umringten, und entschlief sanft im kaiserlichen Palaste, auf kaiserlichem Lager, nachdem er, wie das Gesetz der Natur es verlangte, zum Erben seiner kaiserlichen Würde den ältesten von seinen Söhnen eingesetzt hatte .

22. Nach der Bestattung des Konstantius rufen die Heere Konstantin zum Kaiser aus.

Es blieb auch das Reich nicht ohne Kaiser; schon mit dem Purpur des Vaters geschmückt trat Konstantin aus dem väterlichen Palaste hervor und er schien allen das treue Abbild seines

Vaters zu sein, wie wenn dieser, wieder zum Leben erstanden, nun in seinem Sohne regierte. Dann gab er an der Spitze des Leichenzuges mit allen Freunden seines Vaters, die sich um ihn gesammelt hatten, dem Vater das Geleite zum Grabe. Eine unabsehbare Menge Volkes und Abteilungen von Soldaten begleiteten, teils voranziehend, teils nachfolgend, den gottgeliebten Herrscher mit allem Gepränge zur letzten Ruhestätte und alle ehrten den dreimal seligen Kaiser mit feierlichen Lobgesängen; einmütig stimmten sie darin überein, daß der Tote in der Herrschaft seines Sohnes wieder zum Leben erstanden sei, und unter jubelndem Beifall riefen sie den Jüngling sogleich schon mit dem ersten Zuruf zum Herrscher und Augustus aus. So ehrte auch den Verstorbenen der freudige Beifall, den der Sohn fand, wie auch dieser glücklich gepriesen wurde, daß er zum Nachfolger eines solchen Vaters erwählt worden sei. Und alle Provinzen seines Reiches waren voll der Freude und unsagbaren Jubels, weil sie auch nicht einen einzigen Augenblick der Ordnung hatten entbehren müssen, die die kaiserliche Regierung mit sich bringt.

Daß ein solches Ende dem frommen und gottliebenden Leben beschieden sei, das zeigte Gott unserm Geschlechte zur Lehre an Kaiser Konstantius.

23. Kurze Erwähnung des Sturzes der Tyrannen.

Wie hingegen die andern Kaiser, die die Kirchen Gottes wie im Kriege verfolgt, ihr Leben geendet haben, glaubte ich nicht in die vorliegende Darstellung aufnehmen noch auch das Andenken der Guten durch die Gegenüberstellung ihrer Gegner entweihen zu dürfen. Die Tatsachen bloß erfahren zu haben genügt aber schon zur Witzigung derer, die durch eigenen Augenschein oder vom Hörensagen davon Kenntnis erhalten haben, was einem jeden von diesen widerfahren ist.

24. Konstantin hat die kaiserliche Würde durch den Willen Gottes erhalten.

So hat also Gott selber, der höchste Herrscher der ganzen Welt, Konstantin, den Sohn eines solchen Vaters, zum Herrn und Führer aller erwählt, so daß kein Mensch sich rühmen kann, ihn dazu erhoben zu haben, und dies war nur bei ihm der Fall, da ja die übrigen alle durch die Wahl anderer ihrer Würde teilhaftig geworden waren.

25. Die Siege Konstantins über die Barbaren und Britannier.

Wie nun Konstantin auf den Thron gekommen war, da wendete er seine Fürsorge sofort dem Anteil des Reiches zu, den er von seinem Vater überkommen hatte. Er besuchte alle Provinzen, die früher zur Herrschaft seines Vaters gehört hatten, und zeigte dabei die größte Menschenfreundlichkeit. Die am Rhein und am westlichen Ozean wohnenden Barbarenstämme, die sich zu erheben wagten, unterwarf er alle und veredelte zugleich ihre wilden Sitten; andere Völker aber trieb und schreckte er wie wilde Tiere von seinem Reiche zurück, wenn er sah, daß sie sich auf keine Weise zu einer gesitteten Lebensweise führen ließen. Nachdem dieses alles von ihm in entsprechender Weise geordnet war, richtete er sogleich sein Augenmerk auf die

übrigen Teile des Erdkreises und zog über das Meer gegen die Stämme der Britannier , die ganz im Ocean liegen, und nachdem er auch diese sich unterjocht hatte, sah er nach den übrigen Teilen des ganzen Reiches, um zu heilen, was seiner Hilfe bedürftig war.

26. Konstantin nimmt sich vor, Rom von Maxentius zu befreien.

Da er den ganzen Erdkreis wie einen großen Körper betrachtete und sehen mußte, daß die Hauptstadt der ganzen Welt, die Herrscherin des römischen Reiches, der Knechtschaft eines Tyrannen unterworfen war, wollte er es wohl zuerst den Beherrschern der übrigen Teile des Reiches, die ihm ja an Alter voraus waren, überlassen, als ihr Rächer aufzutreten. Weil aber keiner von diesen imstande war ihr Hilfe zu bringen, ja sogar die, welche sich entschlossen hatten einen Versuch dazu zu machen, ein schmähhches Ende gefunden , erklärte er, daß ihm selbst das Leben nicht mehr erträglich sei, wenn er die Kaiserstadt in solcher Not sehen müsse. So traf er denn die notwendigen Rüstungen zum Sturze der Tyrannenherrschaft.

27. Konstantin beherzigt das traurige Ende der Götzendiener und entscheidet sich für das Christentum.

Er bedachte aber wohl, daß er einer mächtigeren Hilfe bedürfe, als sie Heere ihm zu bieten imstande wären, weil der Tyrann eifrig allen schlimmen Künsten und trughaften Zaubereien oblag; darum suchte er an Gott einen Helfer und baute erst in zweiter Linie auf seine gute Ausrüstung und die Größe seines Heeres, weil er überzeugt war, daß dieses alles nichts zu leisten vermöge, wofern Gottes Hilfe fehle; den göttlichen Beistand hielt er aber für unbezwinglich und unbesiegbar. Da er nun ernst bedachte, welchen Gott er annehmen solle, kam ihm der Gedanke, daß ehemals, als mehrere Männer die Herrschaft ergriffen hatten, die einen davon, die ihre Hoffnung auf mehrere Götter gesetzt und diese mit Weinspenden, Opfern und Weihegeschenken geehrt hatten, erst durch gefällige Weissagungen und glückverheißende Orakelsprüche getäuscht wurden, dann aber ein unglückliches Ende fanden, ohne daß einer von ihren Göttern ihnen hilfreich zur Seite gestanden wäre, um sie vor dem vom Himmel verhängten Untergang zu bewahren. Einzig sein Vater habe den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, ihren Irrtum verworfen und Gott selber, den über der Welt thronenden Herrn, in seinem ganzen Leben geehrt und an ihm einen Retter und Schutzer des Reiches und einen Spender alles Guten gefunden. Dieses alles überlegte er bei sich und er bedachte es wohl, daß jene ihr Vertrauen auf die große Zahl der Götter gesetzt hatten und dafür auch in um so größeres Verderben gestürzt waren, so daß von ihrem Geschlechte und Stamm keine Wurzel, ja nicht einmal ihr Name oder ihr Gedächtnis unter den Menschen erhalten geblieben war, während der Gott seines Vaters diesem überaus viele und klare Zeichen seiner Macht gegeben hatte. Dazu erwog er auch, daß denen, welche schon früher gegen den Tyrannen zu Felde gezogen waren und im Vertrauen auf ihre vielen Götter das Treffen gewagt hatten, ein schmähhches Ende beschieden wurde; der eine von ihnen mußte sich nämlich schmähhch nach dem Treffen zurückziehen, der andere aber wurde gar mitten unter seinen Soldaten niedergemetzelt und so auch eine Beute des Todes . Da nun Konstantin dieses alles in seinem Geiste überlegte, hätte er es für eine Torheit gehalten, die Götter, die es gar nicht gibt, in so alberner Weise zu verehren und auch noch nach einem

solch augenscheinlichen Beweise vom Irrtum sich berücken zu lassen; er glaubte vielmehr nur den Gott seines Vaters verehren zu müssen.

28. Gott gewährt Konstantin auf seine Bitte eine Erscheinung: er läßt ihn um die Mittagszeit am Himmel ein Kreuz aus Licht schauen mit der Inschrift, er solle durch dieses siegen.

Er rief also in seinen Gebeten diesen Gott an und flehte inständig zu ihm, er möge ihm offenbaren, wer er sei, und ihm zu dem bevorstehenden Unternehmen hilfreich seine Rechte reichen. Während der Kaiser aber so betete und eifrig darum flehte, erschien ihm ein ganz unglaubliches Gotteszeichen, das man wohl nicht leicht gläubig hinnehmen würde, wenn ein anderer davon berichtete; da es aber der siegreiche Kaiser selber uns, die wir diese Darstellung schreiben, lange Zeit hernach, als wir seiner Freundschaft und des Verkehres mit ihm gewürdigt worden waren, erzählt und sein Wort mit Eidschwüren bekräftigt hat, wer sollte da noch Bedenken tragen, der Erzählung Glauben zu schenken, zumal auch die Folgezeit der Wahrheit seines Wortes Zeugnis gab? Um die Stunde der Mittagzeit, da sich der Tag schon neigte, habe er, so sagte der Kaiser, mit eigenen Augen oben am Himmel über der Sonne das Siegeszeichen des Kreuzes, aus Licht gebildet, und dabei die Worte gesehen: „Durch dieses siege!“ Staunen aber habe bei diesem Gesichte ihn und das ganze Heer ergriffen, das ihm eben auf seinem Marsche, ich weiß nicht wohin, folgte und dieses Wunder schaute.

29. Der Christus Gottes erscheint Konstantin im Traume und befiehlt ihm, sich im Kriege eines Feldzeichens zu bedienen, das dem Kreuze nachgebildet sei.

Da sei er nun in Verlegenheit gewesen, was doch diese Erscheinung bedeute. Während er aber dieses erwogen und noch lange darüber nachgedacht habe, habe ihn die Nacht überrascht. Da habe sich ihm nun im Schlafe der Christus Gottes mit dem am Himmel erschienenen Zeichen gezeigt und ihm aufgetragen, das am Himmel geschaute Zeichen nachzubilden und es bei seinen Kämpfen mit den Feinden als Schutzpanier zu gebrauchen.

30. Die Anfertigung dieses Kreuzeszeichens.

Nachdem dann der Kaiser gleich bei Tagesanbruch aufgestanden war, erzählte er seinen Freunden den geheimnisvollen Vorfall. Darauf berief er Künstler zu sich, die sich auf die Bearbeitung von Gold und Edelsteinen verstanden, setzte sich mitten unter sie, beschrieb ihnen die Gestalt des Zeichens und gab ihnen den Auftrag, dasselbe in Gold und Edelsteinen genau nachzubilden. Dieses Werk nun ließ der Kaiser selber auch uns einmal schauen, da Gott uns auch diese Gnade erweisen wollte.

31. Beschreibung des kreuzähnlichen Feldzeichens, das die Römer jetzt Labarum nennen.

Es war aber das Zeichen auf folgende Art verfertigt: ein langer goldüberzogener Lanzenschaft

trug eine Querstange und hatte somit die Gestalt des Kreuzes; am oberen Rande des Ganzen war ein kunstvoll geflochtener Kranz aus Gold und Edelsteinen befestigt, in dem das Zeichen für den Namen des Erlösers angebracht war, zwei Buchstaben, die als Anfangsbuchstaben den Namen Christi bezeichneten, indem das P in der Mitte durch das X gekreuzt wurde. Eben diese Buchstaben trug der Kaiser für gewöhnlich in der Folgezeit auch auf seinem Helm. An der Querstange, die an den Lanzenschaft gesteckt war, hing ferner ein Stück Linnen herab, ein kostbares Gewebe, das mit bunt aneinander gesetzten, in den Sonnenstrahlen hell funkelnden Edelsteinen über und über besät und reich mit Geld durchwirkt war, ein unbeschreiblich schöner Anblick für jedes Auge. Dieses an der Querstange befestigte Linnen maß ebensoviel in die Länge wie in die Breite; der Längsschaft aber, der bis zum untern Ende eine beträchtliche Länge hatte, trug oben unmittelbar an dem Zeichen des Kreuzes, gerade am Ende des beschriebenen Gewebes, das goldene Brustbild des gottgeliebten Kaisers und in gleicher Weise das seiner Söhne. Dieses heilbringende Zeichen gebrauchte nun der Kaiser stets als Schutzmittel gegen jede Macht, die sich ihm feindlich entgegenstellte, und er befahl, daß das Abbild desselben allen seinen Heeren vorangetragen werde.

32. Nachdem Konstantin Belehrung gefunden hat, liest er die heiligen Schriften.

Doch davon ein wenig später. Zur angegebenen Zeit berief Konstantin, der von dem wunderbaren Gesichte ganz erschüttert war und keinen andern Gott mehr verehren zu dürfen glaubte als den, der sich ihm gezeigt hatte, die Priester zu sich, die die Lehre dieses Gottes verkündeten, und fragte sie, was denn das für ein Gott sei und was das Zeichen zu bedeuten habe, das er im Gesichte geschaut habe. Diese sagten, das sei Gott, der eingeborene Sohn des alleinigen Gottes; das Zeichen aber, das er gesehen, sei das Sinnbild der Unsterblichkeit und das Zeichen des Sieges, den jener einst über den Tod errungen, da er auf die Erde herniedergestiegen sei; sie belehrten ihn dann über die Gründe, die seine Herabkunft veranlaßt hätten, und setzten ihm genau die Art seines Wirkens unter den Menschen auseinander. Der Kaiser ließ sich auch durch diese Worte belehren; es erfaßte ihn aber Staunen über die Erscheinung Gottes, die er mit seinen Augen geschaut hatte, und indem er das himmlische Gesicht mit der Auslegung verglich, die ihm geboten wurde, ward er in seiner Gesinnung noch bestärkt, da er die Überzeugung gewann, es sei ihm diese Kenntnis unmittelbar von Gott selber zuteil geworden. Und von selber verlangte es ihn schon danach, sich mit der Lesung der heiligen Schriften zu befassen; er machte auch die Priester Gottes zu seinen Ratgebern und glaubte, dem Gott, den er gesehen hatte, auf jegliche Art dienen und Verehrung erweisen zu müssen. Darauf ging er nun, voll der besten Hoffnungen auf den Schutz Gottes, daran, den Tyrannen zu stürzen, der wie ein Feuerbrand Verheerung drohte.

33. Des Maxentius Unzucht in Rom.

Es machte sich nämlich jener Tyrann, der früher auf gewaltsame Weise die Kaiserstadt an sich gerissen hatte, mit Eifer an alle Gottlosigkeiten und Frevel, so daß er keine noch so gewagte, abscheuliche und sittenlose Handlung mehr unterließ. Er entriß den Männern ihre rechtmäßigen Frauen, entehrte sie auf das schmachlichste und schickte sie dann wieder ihren Männern zurück,

und eine solch schmachvolle Handlungsweise erlaubte er sich nicht bloß bei Leuten, die unbedeutend und unbeachtet waren, sondern auch bei den ersten Mitgliedern des römischen Senates. Unzähligen edlen Frauen tat er so schimpfliche Gewalt an, und doch konnte er damit seine schranken- und zügellose Begierde nicht befriedigen. Wie er sich aber sogar an christlichen Frauen vergreifen wollte, da war es ihm nicht mehr möglich, Mittel und Wege zu finden, um seinen Gelüsten zu willfahren, denn lieber wollten diese ihr Leben hingeben, als sich den Leib von ihm schänden lassen.

34. Die Frau eines Statthalters tötet sich selbst, um ihre Keuschheit zu bewahren.

So hörte die Frau von einem jener Senatoren Roms, die das Amt eines Provinzstatthalters bekleideten, daß die Leute, die dem Tyrannen bei solchen Schandtaten ihre Dienste leisteten, schon ihrem Hause genahet seien, und zugleich erfuhr sie, ihr eigener Mann habe aus Furcht die Erlaubnis gegeben, daß man sie ergreife und wegführe; die Frau war aber eine Christin. Da erbat sie sich nur ein wenig Zeit, um ihren gewöhnlichen Schmuck anzulegen, ging in ihr Gemach und stieß sich, da sie sich allein sah, das Schwert mitten in die Brust. Da sie sogleich starb, überließ sie denen, die sie zur Schande führen wollten, nur ihren Leichnam; durch ihre Tat aber, die lauter predigte als jedes Wort, hat sie allen Menschen, ihren Zeitgenossen wie auch den kommenden Geschlechtern, es gezeigt, daß nur die so gepriesene Keuschheit der Christen vor jeder Niederlage und jedem Verderben sicher sei. So herrlich hat sich diese Frau gezeigt.

35. Maxentius läßt unter dem römischen Volke ein Blutbad anrichten.

Vor einem Tyrannen, der sich an solche Schandtaten wagte, fürchtete sich alles, Leute aus dem Volke wie Beamte, hoch und nieder; alle waren von seiner furchtbaren Tyrannei bedrückt; obwohl sie sich aber ruhig verhielten und die bittere Knechtschaft ertrugen, hörte doch die wilde Mordlust des Tyrannen nicht auf. So gab dieser einst schon auf einen ganz unbedeutenden Anlaß hin das Volk seiner mordgierigen Leibwache preis und es wurde eine unzählbare Menge des römischen Volkes mitten in der Stadt niedergemacht, nicht durch die Speere und sonstigen Waffen von Skythen oder anderen Barbaren, sondern von ihren eigenen Mitbürgern. Wie viele Senatoren vollends ermordet wurden, weil der Tyrann nach ihrem Vermögen trachtete, das aufzuzählen wäre ganz unmöglich; denn Hunderte wurden getötet und in jedem Falle wußte man wieder andere Anschuldigungen zu ersinnen.

36. Zauberkünste des Maxentius, Hungersnot in Rom.

Die Krone aber setzte der Tyrann seinen Schlechtigkeiten damit auf, daß er sich zur Zauberei fortreiben ließ; auf Zauberkünste sinnend ließ er bald schwangeren Frauen den Leib aufschneiden, bald die Eingeweide neugeborener Kinder durchsuchen oder auch Löwen schlachten und unsäglich schändliche Handlungen vornehmen, um Dämonen zu beschwören und den drohenden Krieg abzuwenden; durch solche Mittel hoffte er nämlich den Sieg zu erringen. So regierte der Tyrann zu Rom und es ist nicht zu sagen, mit welchen Schandtaten er seine

Untertanen knechtete. Die Folge davon war, daß die drückendste Not und der äußerste Mangel auch an den allernotwendigsten Lebensmitteln eintrat, wie man es in Rom, soweit sich unsere Zeitgenossen erinnern, noch gar nie gesehen hat.

37. Die Niederlage der Heere des Maxentius in Italien durch Konstantin.

Doch Konstantin fühlte Erbarmen mit all diesem Unheil und traf darum alle Vorbereitungen und Rüstungen zum Sturze der Tyrannei. Nachdem er sich also unter den Schutz Gottes, des höchsten Herrn, gestellt, seinen Christus um Hilfe und Beistand angerufen und die siegverleihende Fahne, das heilbringende Zeichen, an der Spitze seiner Trabanten und seiner Leibwache gestellt hatte, zog er mit seinem ganzen Heere heran, um den Römern die von ihren Ahnen ererbte Freiheit wiederzubringen. Da Maxentius mehr auf seine Zauberkünste als die anhängliche Liebe seiner Untertanen vertraute und sich keinen Schritt vor die Tore der Stadt heraus wagte, dagegen mit einer unzählbaren Schar von Kriegern und mit sehr vielen Heerhaufen alle Plätze, Gegenden und Städte, so viele ihrer ihm unterjocht waren, geschützt hatte, griff der Kaiser, der sich im Kampfe ganz auf die Hilfe Gottes stützte, die erste, zweite und dritte Linie des Tyrannen an, bezwang sie alle mit leichter Mühe schon gleich beim ersten Angriff und drang möglichst weit in Italien vor.

38. Tod des Maxentius an der Tiberbrücke.

Schon war er Rom selber ganz nahe. Da hat aber Gott selbst, damit der Kaiser nicht genötigt wäre, wegen des Tyrannen die Römer zu bekriegen, diesen wie an Fesseln weit vor die Tore der Stadt heraus gezogen und so den aus alten Zeiten stammenden Bericht von seinen Werken zum Sturz der Gottlosen, der wohl den Gläubigen als Wort der Heiligen Schrift für glaubwürdig gilt, bei den meisten aber wie eine fabelhafte Sage nur Unglauben findet, durch offenkundige Werke, ich darf sagen, allen bekräftigt, da er alle seine Wundertaten schauen ließ, mochten sie dieselben mit gläubigen oder mit ungläubigen Augen betrachten. Wie er dereinst zur Zeit des Moses und des gottesfürchtigen Volkes der Hebräer „die Streitwagen des Pharaos und seine Heeresmacht ins Meer geschleudert und seine auserlesenen Führer zu Roß ins rote Meer versenkt hat“, gerade so ist auch Maxentius mit seiner Leibwache und seinen Trabanten „in die Tiefe versunken gleich einem Steine“, als er fliehend vor der Macht Gottes, der mit Konstantin kämpfte, über den vor ihm liegenden Fluß setzen wollte. Über diesen hatte er nämlich eine feste Schiffsbrücke schlagen lassen und sich so das Werkzeug zu seinem eigenen Untergang geschaffen, während er doch gehofft hatte, dadurch den gottgeliebten Kaiser vernichten zu können. Diesem stand aber sein Gott hilfreich zur Seite und der unselige Tyrann hatte die geheimen Vorrichtungen nur zu seinem eigenen Verderben getroffen. Da konnte man auch sagen: „Eine Grube hat er gegraben und sie aufgeworfen und hineinfallen wird er in das Loch, das er gemacht hat. Kehren wird sich seine Arbeit gegen sein eigenes Haupt und auf seinen Scheitel wird seine Ungerechtigkeit niederfallen“. So lösten sich nach Gottes Willen die Maschinen der Brücke, die das Verderben bargen, nicht zur gehofften Zeit, es senkte sich die Brücke und die Schiffe versanken zumal samt der Mannschaft in die Tiefe, und zwar zu allererst der unselige Tyrann selber, dann auch seine Leibwache und seine Trabanten, wie es das Wort Gottes

vorherverkündet hatte: „Sie sanken wie Blei in dem gewaltigem Wasser“ . So war es ganz angemessen, daß die Truppen, die den Sieg von Gott erhalten hatten, wenn auch nicht mit Worten, doch durch ihre Werke, gerade so wie die Gefährten des großen Dieners Gottes Moses eben jenes Loblied anstimmten und sangen, das beim Untergang jenes alten gottlosen Tyrannen gesungen worden ist: „Lobsingen wollen wir dem Herrn; denn gewaltig hat er sich verherrlicht. Roß und Reiter hat er ins Meer geworfen, Schirmer und Schutzer ist er mir geworden zu meinem Heile“ , und: „Wer ist Dir gleich unter den Göttern, o Herr, wer ist Dir gleich? Verherrlicht bist Du in Deiner Heiligkeit, wunderbar in Deiner Herrlichkeit, Du Wundertäter!“ .

39. Konstantins Einzug in Rom.

Nachdem so Konstantin damals schon durch seine Taten solche und ähnliche Loblieder gleich jenem großen Diener Gottes dem obersten Herrscher und dem Urheber des Sieges angestimmt hatte, zog er unter Siegesjubiläum in die Kaiserstadt ein. Alle zumal, die Senatoren wie die übrigen hervorragenden und angesehenen Römer der Stadt, empfingen ihn mit dem ganzen römischen Volke aufs herzlichste, strahlenden Auges, unter Freudenzurufen und unermeßlichem Jubel, wie wenn sie durch ihn aus dem Kerker befreit worden wären; Männer und Frauen, Kinder und unzählige Scharen Sklaven priesen ihn zugleich unter maßlosem Beifallsrufen als ihren Befreier, Retter und Wohltäter. Er aber, der bei seiner angeborenen Gottesfurcht weder durch den Beifall stolz wurde noch sich bei den Lobsprüchen überhob und sich wohl bewußt war, daß Gott ihm seine Hilfe gesandt hatte, brachte sogleich ihm, dem Urheber des Sieges, sein Dankgebet dar.

40. Das Standbild Konstantins mit dem Kreuze; Inschrift der Statue.

Mit lauter Stimme und durch Denksäulen verkündete er allen Menschen das Zeichen der Erlösung; mitten in der Kaiserstadt ließ er so ein großes Denkmal seines Sieges über die Feinde aufstellen und darauf es deutlich mit unauslöschlichen Buchstaben eingraben, daß dieses Zeichen der Erlösung der Hort des römischen Reiches und der ganzen kaiserlichen Herrschaft sei. So ließ er alsbald seinem eigenen Standbild, das an einem der belebtesten Plätze Roms errichtet wurde, eine lange Lanze in Form eines Kreuzes in die Hand geben und dann auch wörtlich in lateinischer Sprache folgende Inschrift eingraben: „Durch dieses heilbringende Zeichen, das wahrhaftige Zeichen der Tapferkeit, habe ich eure Stadt vom Joche der Tyrannei errettet und ihr die Freiheit wiedergebracht; zudem habe ich auch durch diese Befreiung dem Senat und dem Volke von Rom seinen alten Glanz und Ruhm wiedergegeben“.

41. Freude in den Provinzen; Konstantins gnadenreiche Erlasse.

So hat also der gottgeliebte Kaiser sich seines Bekenntnisses des siegverleihenden Kreuzes gerühmt und mit allem Freimuth auch den Römern die Kunde vom Sohne Gottes gebracht. Alle Bewohner der Stadt insgesamt, der Senat selber wie auch die Scharen des Volkes, atmeten

gleichsam nach der bitteren Herrschaft des Tyrannen neu auf und vermeinten jetzt die Strahlen eines reineren Sonnenlichtes zu genießen und zu einem neuen, frischen Leben wiedergeboren zu sein. Und alle Völker, die bis zum Ozean gegen Sonnenuntergang wohnten, erfreuten sich im Gefühle ihrer Erlösung von den früheren drückenden Leiden in fröhlichen Festversammlungen und wurden nicht müde, den siegreichen Helden, den frommen Diener Gottes, den gemeinsamen Wohltäter in Lobgesängen zu preisen. Einstimmig und wie aus einem Munde bekannten sie alle, daß in Konstantin dem ganzen Menschengeschlechte durch Gottes Gnade ein Heil aufgegangen sei. Es wurde auch überall ein kaiserliches Schreiben veröffentlicht, das den ihres Vermögens Beraubten den Genuß ihrer Güter wieder zurückgab und die ungerechterweise in die Verbannung Getriebenen an den heimatlichen Herd zurückrief, und er befreite auch alle jene von ihren Ketten und von jeder Gefahr und Furcht, die durch die Grausamkeit des Tyrannen darunter hatten leiden müssen.

42. Konstantins Ehrenbezeugungen gegen die Bischöfe; Bau von Kirchen.

Zu sich berief aber der Kaiser die Diener Gottes, würdigte sie der höchsten Ehre und Auszeichnung und gab den Männern als seinem Gott geweihten Personen in Wort und Tat Zeichen seiner wohlwollenden Gesinnung. Er machte sie sogar zu seinen Tischgenossen, Männer, die wohl ihrer Kleidung und ihrer ganzen äußeren Erscheinung nach für unansehnlich gelten konnten, nicht aber auch von ihm dafür gehalten wurden; denn er schien beim Menschen nicht auf das zu schauen, was den gewöhnlichen Leuten in die Augen fällt, sondern auf Gott, der in jedem geehrt wird. Er führte sie auch an allen Orten, wohin er nur immer kam, mit sich, in der Überzeugung, daß auch ihretwegen der von ihnen verehrte Gott ihm hilfreich zur Seite stehe. Und gar den Kirchen Gottes gewährte er reiche Unterstützung aus seinen Mitteln, indem er teils die Bethäuser vergrößerte oder höher bauen ließ, teils die ehrwürdigen Heiligtümer der Kirche mit sehr vielen Weihegeschenken schmückte.

43. Konstantins Wohltätigkeit gegen die Armen und Dürftigen.

Verschiedene Geldspenden wendete er den Dürftigen zu und außerdem zeigte er sich auch denen, die außerhalb der Kirche standen und sich ihm nahten, gütig und wohlthätig; den bemitleidenswerten und verachteten Leuten, die auf dem Markte bettelten, ließ er in seiner Fürsorge nicht nur Geld und die notwendigen Nahrungsmittel, sondern auch eine anständige Kleidung zur Bedeckung ihres Körpers reichen. Denen aber, die erst glückliche Tage gekannt hatten, später jedoch durch den Umschlag der Verhältnisse ins Unglück gestürzt waren, gewährte er in reichlicherem Maße seine Unterstützung; mit wahrhaft kaiserlichem Sinn ließ er solchen Unglücklichen die ansehnlichsten Wohltaten zukommen und schenkte ihnen Besitzungen an Ländereien oder er zeichnete sie mit verschiedenen Würden aus. Für unglückliche Waisenkinder sorgte er wie ein Vater; um hilflosen verwitweten Frauen aufzuhelfen, nahm er sich ihrer selber aufs sorglichste an, ja er verheiratete sogar Jungfrauen, die ihrer Eltern beraubt waren, an reiche Männer aus seinem Bekanntenkreise und dabei gab er auch noch den Bräuten alles mit, was sie ihren Männern in die Ehe mitbringen sollten. Wie die über dem Erdball aufgehende Sonne neidlos allen die Strahlen ihres Lichtes spendet, gerade so ließ Konstantin, der mit

Sonnenaufgang aus dem kaiserlichen Palaste hervortrat, wie um zugleich mit der Leuchte am Himmel zu erscheinen, über alle, die vor sein Angesicht kamen, die Lichtstrahlen der ihm eigenen Güte leuchten. Nicht war es möglich, daß sich ihm einer nahte ohne irgend eine gute Gabe zu erhalten, noch auch konnte je sich einer in einer berechtigten Hoffnung getäuscht sehen, wer Hilfe von ihm zu erlangen erwartete.

44. Konstantin nimmt an den Versammlungen der Bischöfe teil.

So zeigte er sich unterschiedslos gegen alle. In vorzüglichem Maße aber widmete er der Kirche Gottes seine Sorge und so berief er, als sich in verschiedenen Ländern manche untereinander entzweiten, Versammlungen der Diener Gottes, wie wenn er von Gott zum Bischof aller aufgestellt wäre. Er verschmähte es nicht mitten unter den Versammelten zu erscheinen und zu sitzen; er nahm an ihren Beratungen teil, bestrebt, allen die Wohltat des göttlichen Friedens zu verschaffen. So saß er mitten unter ihnen wie einer aus den vielen Anwesenden; Trabanten, Bewaffnete und alles, was zu seiner Leibwache gehörte, hatte er von sich entfernt, angetan war er einzig mit der Furcht Gottes und umringt von den ergebensten aus seinen gläubigen Gefährten. Da spendete er dann allen, die er willig der besseren Ansicht beistimmen und bereit sah, in Ruhe und Eintracht zu leben, sein höchstes Lob und er zeigte sich erfreut, daß sie alle eines Sinnes waren. Die Unfügsamen hingegen wies er mit Abscheu von sich zurück.

45. Konstantin erträgt auch die Unvernünftigen mit Geduld.

Er ertrug sogar mit Geduld auch Leute, die gegen ihn selber erbittert waren, und mahnte auch sie in Ruhe und mit gelassener Stimme, besonnen zu sein und nicht Streitigkeiten hervorzurufen; die einen waren denn auch durch seine Ermahnungen beschämt und ließen sich von ihrer Gesinnung abbringen; die andern aber, die jeder besonnenen Überlegung ganz unfähig waren, stellte er Gott anheim und entließ sie, ohne je selber etwas Hartes gegen einen zu sinnen. Da ist es auch ganz natürlich, daß die Unruhestifter in Afrika so weit in ihrer Gewalttätigkeit gehen konnten, daß sie auch vor verwegenen Taten nicht zurückscheuten. Dem Anscheine nach hat da ein böser Dämon den Menschen das Gute mißgönnt, das ihnen jetzt in so reichem Maße geboten wurde, und darum die Männer zu wahnwitzigen Handlungen hinzureißen versucht, wohl in der Hoffnung, den Zorn des Kaisers gegen sie erregen zu können. Ausrichten konnte er freilich nichts mit seinem Neide, da der Kaiser die Vorfälle lächerlich fand und, wie er selbst sagte, wohl merkte, daß der Antrieb vom bösen Feind ausging; besonnene Männer könnten ja nie solches wagen, sondern nur Leute, die entweder ganz wahnsinnig seien oder vom bösen Feind aufgestachelt würden; solche müsse man aber eher bemitleiden als strafen; er selbst werde auf keine Weise vom Wahnsinn dieser Toren betroffen außer daß sie sein Mitleid erregten – so überaus weit ging seine Güte.

46. Siege über Barbaren.

So also zeigte der Kaiser, der Gott, dem Lenker der ganzen Welt, in seinem ganzen Handeln

diente, unentwegt seine Fürsorge für die Kirchen. Gott hinwiederum vergalt es ihm, indem er ihm alle möglichen Barbarenstämme zu Füßen legte, so daß er überall Siegeszeichen über seine Feinde errichten konnte ; bei allen ließ ihn Gott siegreich erscheinen und er machte ihn seinen Gegnern und Feinden furchtbar, während er doch von Natur aus durchaus nicht derartig war, vielmehr so milde, gütig und menschenfreundlich wie nur einer.

47. Tod des Maximin, der auf Nachstellungen gesonnen, und anderer, deren Pläne Konstantin durch eine Offenbarung Gottes erkennt .

Inzwischen wurde der zweite von den Kaisern, die die Herrschaft niedergelegt hatten, einer Verschwörung gegen das Leben Konstantins überführt und mußte des schmachlichsten Todes sterben ; dieser war der erste, von dem man wie von einem ruchlosen und gottvergessenen Menschen überall auf Erden zerstörte, was ihm an ehrenden Bildern, Statuen und dergleichen zu seiner Ehre zuerkannt worden war. Auch nach diesem zettelten sodann noch andere aus seiner Verwandtschaft im geheimen Nachstellungen gegen ihn an ; sie wurden aber ebenfalls überführt, da Gott auf wunderbare Weise die Pläne von ihnen allen seinem Diener in Erscheinungen offenbarte; denn Gott würdigte ihn auch oft einer Erscheinung, wobei er ihm auf die wundervollste Art erschien und ihn künftige Dinge mannigfach vorauswissen ließ. Doch die unbeschreiblichen Wunder der göttlichen Gnade, die Gott selber an seinem Diener zu wirken sich gewürdigt hat, in Worte zu fassen wäre ganz unmöglich; durch sie geschützt konnte er fortan in Sicherheit sein Leben hinbringen, voll Freude über die treue Liebe seiner Untertanen, voll Freude auch darüber, daß er sie alle wohlgenut dahin leben sah, voll von übergroßer Freude besonders über den Glanz der Kirchen Gottes.

48. Feier der zehnjährigen Regierung Konstantins.

So ging dem Kaiser das erste Jahrzehnt seiner Herrschaft zu Ende. Aus diesem Anlaß ließ er überall Feste feiern und zu Gott, dem obersten aller Herrscher, Dankgebete als Opfer emporsenden, ohne Flamme und Rauch. Da konnte er wohl dauernde Freude empfinden, nicht aber auch bei dem, was er über die Bedrückung der Provinzen des Orients hören mußte.

49. Licinius bedrückt den Osten.

Es wurde ihm nämlich gemeldet, daß auch dort ein schreckliches Ungetüm der Kirche Gottes und den übrigen Provinzialen Unheil drohe; denn der böse Feind suchte wie im Wettstreit das Gegenteil von dem zu erreichen, was der gottgeliebte Kaiser wirkte, so daß es den Anschein hatte, die zwei Teile, in die das ganze römische Reich zerfiel, glichen der Nacht und dem Tage: Dunkel lagere auf den Völkern des Ostens, während der hellste Tag den Bewohnern der andern Hälfte leuchte. Da nun den letzteren von Gott unzählige Wohltaten gespendet wurden, war es dem Neide, dem Erbfeind alles Guten, unerträglich solches zu schauen, und ebenso auch dem Tyrannen, der die andere Hälfte des Erdkreises bedrückte; denn obwohl seine Herrschaft glücklich und er selber der Verschwägerung mit einem Kaiser wie Konstantin gewürdigt war, so

unterließ er es doch, dem gottgeliebten Herrscher nachzuzahlen; er eiferte vielmehr der Schlechtigkeit und den Wegen der Gottlosen nach, und hatte er auch mit eigenen Augen deren unseliges Ende gesehen, so versuchte er es doch, sich mehr ihrer Gesinnung anzuschließen als in treuer Freundschaft mit dem Besseren zu verharren.

50. Licinius will Konstantin Nachstellungen bereiten.

Er begann also gegen seinen Wohltäter den Krieg auf Leben und Tod, ohne auf die Gesetze der Freundschaft Rücksicht zu nehmen, ohne sich seiner Eide, seiner Verwandtschaft und seiner Verträge zu erinnern. Denn Konstantin hatte ihm in seiner Güte, um ihm einen Beweis seines aufrichtigen Wohlwollens zu gewähren, die Gunst erwiesen, ihm seine Schwester zur Ehe zu geben und ihn dadurch in das Geschlecht seiner Väter und in die innigste Verwandtschaft mit seinem alten kaiserlichen Hause aufzunehmen; auch hatte er ihm die vollständige Herrschaft über das Gebiet der Machthaber des Ostens übertragen. Jener sann dagegen gerade auf das Gegenteil und schmiedete allerlei Ränke gegen den Besseren, indem er immer auf andere Arten überlegte, wie er seinem Wohltäter nachstellen und mit Schlimmem vergelten könnte. Erst heuchelte er Freundschaft, während er sich überall als einen Mann voll Lug und Trug zeigte; so hoffte er mit seinen Wagnissen verborgen bleiben zu können; Gott machte aber die im Finstern ausgeheckten Nachstellungen seinem Diener offenbar. Da sich aber jener bei seinen ersten Versuchen ertappt sah, griff er zu anderem Trug, indem er bald den Handschlag der Freundschaft gab, bald Verträge mit heiligen Eiden bekräftigte, dann plötzlich alle Vereinbarungen verwarf, sich aber wieder flehend durch Gesandtschaften nahte, wiederum zu den schmächtigsten Lügen griff und schließlich offen den Krieg erklärte und so in seinem tollkühnen Wahnwitz den Kampf gegen den Gott selber aufnahm, den er von dem Kaiser verehrt sah.

51. Anschläge des Licinius gegen die Bischöfe; Verhinderung ihrer Versammlungen.

Zuerst ging er da im Stillen gegen die Diener Gottes in seinem Reiche vor, obwohl sich diese nie irgendwie etwas gegen seine Herrschaft hatten zu Schulden kommen lassen; darum jagte er förmlich nach boshafte[n] Vorwänden schlimmster Art gegen sie. Da er aber gar keinen Grund finden und den Männern nicht den geringsten Vorwurf machen konnte, erließ er ein Gesetz, das den Bischöfen verbot, irgendwie einmal untereinander zu verkehren; keinem unter ihnen sollte es erlaubt sein die Kirche des benachbarten Bischofs zu besuchen, ja sie sollten selbst keine Versammlungen, Beratungen und Besprechungen über gemeinnützige Angelegenheiten mehr abhalten dürfen. Das war aber nur ein Vorwand, uns so schmächtig zu bedrücken; denn entweder mußten wir das Gesetz übertreten und der Strafe verfallen, oder dem Gebote gehorchen und so den Satzungen der Kirche zuwiderhandeln; anders als auf Versammlungen können ja die großen obschwebenden Fragen nie in der rechten Weise entschieden werden; so haben auch die göttlichen Satzungen vorherbestimmt, daß nur auf diese Art die Einsetzung von Bischöfen zu erfolgen habe. Aber auch außerdem traf der gottverhasste Tyrann solche Anordnungen, weil es in seiner Absicht lag, das Gegenteil von dem zu tun, was der gottgeliebte Kaiser wirkte; denn dieser berief, da er Friede und Eintracht geben wollte, aus Ehrfurcht gegen das geheiligte Gesetz die Priester Gottes zusammen, jener dagegen sann darauf, das Gute zu vernichten und

versuchte darum den Einklang und die Eintracht zu stören.

52. Die Christen werden verbannt und ihre Güter eingezogen.

Da sodann der gottgeliebte Kaiser die Diener Gottes in seinem Palaste gnädig aufnahm, vertrieb der gottverhaßte Tyrann, wiederum auf das Gegenteil bedacht, seine christlichen Untertanen aus dem Palaste; gerade die treuesten und ergebensten Männer seiner Umgebung schickte er in die Verbannung und er verordnete, daß solche, die wegen ihrer früheren hohen Verdienste bei ihm Ehren und Würden erlangt hatten, jetzt andern dienen und Sklavendienste leisten sollten; aller Vermögen riß er wie einen unverhofften Fund an sich und drohte denen, die sich zum Namen des Erlösers bekannten, sogar mit dem Tode. Da er ferner selber mit seinem Herzen voll der zügellosesten Leidenschaft unzählige Ehebrüche und andere abscheuliche Schandtaten beging, erkannte er der Menschennatur überhaupt den Schmuck der Enthaltbarkeit ab, wobei er den schlimmen Beweis, den er dafür erbrachte, lediglich auf sein eigenes Leben stützte.

53. Es wird verboten, daß die Frauen zugleich mit den Männern in die Kirche kommen; die Gläubigen sollen vor den Stadttoren beten.

Darum erließ er auch ein zweites Gesetz, das den Männern verbot, zugleich mit den Frauen beim Gottesdienst zu erscheinen; das weibliche Geschlecht sollte die ehrwürdigen Lehrstätten der Tugend nicht mehr besuchen dürfen; auch sollten die Bischöfe die Frauen nicht mehr in den Heilswahrheiten unterrichten, vielmehr seien Frauen zur Unterweisung der Frauen zu nehmen.

Da aber diese Verordnungen bei allen nur Spott fanden, sann er auf ein anderes Mittel zum Untergang der Kirchen; er verordnete nämlich, daß die herkömmlichen Versammlungen der Gläubigen außerhalb der Tore auf freiem Felde stattzufinden hätten; denn die Luft vor den Toren sei für die Menge viel besser als die in den Bethäusern innerhalb der Stadt.

54. Wer nicht opfert, soll aus dem Heere entlassen werden und den Gefangenen darf man nicht den Lebensunterhalt reichen.

Da er auch hierin keinen Gehorsam fand, trat er endlich offen mit seinen Anschlägen hervor und befahl, daß Stadt für Stadt alle Soldaten ihre Führerstellen verlieren sollten, wenn sie nicht den Göttern opfern wollten. Da wurden nun in allen Provinzen die verschiedenen Ehrenstellen der gottesfürchtigen Männer beraubt, beraubt aber auch der Tyrann, der dieses Gesetz gegeben hatte, des Gebetes der heiligen Männer, die er von sich trieb.

Wozu sollte ich noch an seine Verordnungen erinnern, die die Kirchen nicht betrafen? Niemand, so befahl er, sollte den in den Kerkern schmachtenden aus menschenfreundlicher Liebe Lebensmittel reichen, niemand mit denen Mitleid haben, die in Fesseln lagen und vom Hunger aufgegeben wurden; überhaupt sollte niemand mehr gut sein, niemand mehr etwas Gutes tun,

wenn er sich auch von Natur zum Mitleid mit den Nächsten gedrängt fühlte. Und es war unter allen Gesetzen dieses geradezu schamlos und das frevelhafteste, das Ärgste, was Roheit zu leisten vermag; war ja auch in ihm als Strafe festgesetzt, alle, die ihr Mitleid äußerten, sollten das gleiche erdulden wie die Bemitleideten und die, welche Dienste der Nächstenliebe leisteten, sollten in Kerker und Bande geworfen werden und die nämlichen Strafen zu erdulden haben wie die unglücklichen Gefangenen.

55. Des Licinius Ungerechtigkeit, Habsucht und Unzucht.

Derart waren die Verordnungen des Licinius. Wozu soll ich aber seine Neuerungen hinsichtlich der Ehe und seine neuen Gesetze über die Sterbenden aufzählen, durch die er die guten und weisen alten Gesetze der Römer aufzuheben gewagt hat, um andere, barbarische und harte an ihrer Statt einzuführen, auf tausenderlei Vorwände bedacht, seine Untertanen zu bedrücken? Da sann er in seiner unersättlichen Gier nach übermäßigen Steuern auf neue Vermessungen des Landes, als ob er dächte, daß auch das kleinste Stück durch das Vermessen größer werde. Da ließ er Leute, die nicht mehr auf ihren Ländereien weilten, ja schon längst unter den Toten lagen, in die Verzeichnisse eintragen, um für sich daraus einen schmähhchen Gewinn zu ziehen. Denn seine Knauserei kannte kein Maß und seine unersättliche Begierde keine Sättigung. Obwohl er darum alle seine Schatzkammern mit einer unermeßlichen Menge Gold, Silber und anderer Schätze angefüllt hatte, klagte und jammerte er doch, wie von einer Tantalusqual gepeinigt, über seine Armut. Auf welcher mannigfache Weise er Mittel und Wege fand, über ganz unschuldige Leute die Verbannung zu verhängen, Vermögen einzuziehen, Männer aus edlem Geschlecht und von hohem Ansehen in den Kerker zu werfen, während er ihre rechtmäßigen Frauen schändlichen Sklaven preisgab, daß so Schmach und Schande über sie käme; an wie vielen Frauen und Jungfrauen er sich vergriff, obwohl sein Körper vom Greisenalter geschwächt war: das des längeren zu erzählen ist wahrlich nicht nötig, da seine letzten Taten, die nicht mehr überboten werden konnten, die früheren klein und wie nichts erscheinen ließen.

56. Licinius unternimmt es zuletzt, eine Verfolgung zu beginnen.

Zuletzt trieb ihn sein Wahnsinn soweit, daß er sich gegen die Kirchen rüstete und gegen die Bischöfe wandte, die er für seine größten Gegner ansah und für seine Feinde hielt, da sie die Freunde des großen, gottgeliebten Kaisers waren. Darum entbrannte auch sein Grimm besonders gegen uns und er wollte sich, jeder besonnenen Überlegung bar, in offener Geistesverwirrung, nicht alle die ins Gedächtnis rufen, die vor ihm die Christen verfolgt hatten, noch auch gedachte er jener, gegen die er selber wegen ihrer Gottlosigkeit aufgetreten war um sie zu stürzen und Rache an ihnen zu nehmen, oder dessen, was er selber gesehen, da er mit eigenen Augen geschaut hatte, wie jener Anführer der Gottlosen von der Geißel Gottes getroffen wurde.

57. Maximian erläßt, überwältigt von einer Fistel und den Würmern in seinem Leibe, ein Gesetz zugunsten der Christen.

Da dieser nämlich den Anfang machte, die Kirchen zu bedrängen, und der erste war, der seine Seele mit dem Blute der Gerechten und Gottesfürchtigen befleckte, ereilte ihn die gottverhängte Strafe, die in seinem eigenen Fleisch ihren Anfang nahm und ihm dann bis in die Seele drang. Es zeigte sich nämlich mitten in den geheimen Teilen seines Körpers eine große Eitergeschwulst, dann nach innen zu eine fistelartige Wunde, und unaufhaltsam wurden dadurch seine innersten Eingeweide zerfressen; daraus erwuchs eine zahllose Menge von Würmern und es verbreitete sich rundum ein Leichengeruch; denn es hatte sich die ganze Masse seines Körpers infolge seiner Völlerei in einen unermesslichen Fettklumpen verwandelt, der jetzt verfaulte und seiner Umgebung einen unerträglichen und ganz abscheulichen Anblick geboten haben soll. Ringend mit so großen Leiden wurde er sich endlich, wenn auch spät, bewußt, wessen er sich gegen die Kirchen Gottes vermessen hatte; da bekannte er auch Gott seine Schuld, ließ die Verfolgung gegen die Christen einstellen, gebot durch kaiserliche Gesetze und Verordnungen, daß ihre Kirchen schleunigst wieder aufgebaut würden, und befahl, sie sollten es wieder halten, wie sie es gewohnt waren, und dabei für ihn ihre Gebete verrichten.

58. Der Christenverfolger Maximin flieht und verbirgt sich in Sklavenkleidung.

Eine solche Strafe hatte den ereilt, der die Verfolgung begonnen hatte. Das hatte jener, von dem jetzt die Rede ist, selber gesehen und er wußte das aus Erfahrung ganz genau und doch suchte er das alles zusammen zu vergessen; er rief sich weder die Vergeltung ins Gedächtnis, die diesen ersten Christenverfolger ereilt hatte, noch auch die gerechte Rache, der jener andere verfallen war, der sogar seinen Ehrgeiz darein gesetzt hatte, dem ersten wie bei einem Wettstreit in der Schlechtigkeit es zuvorzutun, der sich rühmen wollte, noch neuere Strafen gegen uns erfunden zu haben. Denn es genügten ihm nicht Feuer, Schwert und Kreuz, nicht einmal wilde Tiere und die Tiefen des Meeres; zu all dem erfand er noch selber eine fremdartige Strafe; er befahl nämlich durch ein Gesetz die Augen der Christen zu verstümmeln. Ganze Scharen nicht nur von Männern, sondern auch von Kindern und Frauen ließ er durch Schwert und Brenneisen der Sehkraft des rechten Auges und der Sehnen des rechten Fußes berauben und so verstümmelt in die Bergwerke schicken, daß sie dort in Elend ihr Leben hinbrächten. Darum ereilte auch ihn nach nicht langer Zeit die gerechte Strafe Gottes, als er im Vertrauen auf den gehofften Beistand der Dämonen, die er für Götter hielt, und auf die vielen Tausende seiner Soldaten sich zum Kriege rüstete; denn da mußte er, jeder Hoffnung auf Gottes Hilfe beraubt, den ihm nicht zukommenden kaiserlichen Purpur ablegen, sich feige und unmännlich unter der Menge verbergen und sein Heil in der Flucht suchen; darauf verbarg er sich auf den Feldern und in den Dörfern und glaubte in seiner Sklavenkleidung verborgen bleiben zu können, nicht aber war er auch dem großen Auge der allsehenden Vorsehung entgangen; denn wie er hoffte, daß sein Leben nun in Sicherheit sei, stürzte er, vom Feuerpfeile Gottes getroffen, kopfüber hin und sein ganzer Körper wurde durch das gottgesandte Feuer so verzehrt, daß das ganze Aussehen seiner früheren Gestalt vollständig schwand und nur noch die ausgetrockneten Knochen von ihm übrig blieben wie bei einem skelettartigen Gespenst.

59. In der Krankheit erblindet, erläßt Maximin ein Gesetz zugunsten der Christen.

Da ihm aber die von Gott verhängte Strafe immer heftiger zusetzte, sprangen ihm die Augen hervor, sie fielen sogar ganz aus ihren Höhlen, so daß er völlig erblindete; so mußte er nach dem gerechtesten Urteile Gottes genau die Strafe erdulden, die er gegen die Blutzengen Gottes zuerst erfunden hatte. Da er aber trotz so großer Qualen noch am Leben blieb, gestand er endlich doch auch dem Gott der Christen seinen Frevel und bekannte es laut, daß er gegen Gott angekämpft habe. Gleich dem ersterwähnten Verfolger leistete er auch Widerruf, indem er durch geschriebene Gesetze und Verordnungen seinen eigenen Irrtum hinsichtlich seiner vermeintlichen Götter bekannte und es bezeugte, daß er durch eigene Erfahrung den Gott der Christen als den einzigen Gott erkannt habe.

Das hatte Licinius aus den Tatsachen selber erfahren und nicht bloß bei anderen gehört, und doch hielt er an den nämlichen Freveln fest, wie wenn finstere Nacht seinen Geist umhüllt hätte.

Buch II

2-1. Licinius verfolgt im geheimen die Christen, indem er die Bischöfe zu Amasia in Pontus ermorden lässt.

Solchermaßen sank also der erwähnte Herrscher tief hinab in den Abgrund bis zu den Feinden Gottes; und dem Beispiele der Tyrannen, die er mit eigenen Augen wegen ihrer Gottlosigkeit hatte zugrunde gehen sehen, zu seinem Verderben nacheifernd, entfachte er die Christenverfolgung von neuem wie ein schon längst erloschenes mächtiges Feuer, und ärger noch als seine Vorgänger ließ er die Flamme der Gottlosigkeit auflodern. Wie ein wildes Tier oder eine geringelte, in sich selbst zusammengewundene Schlange, Wut und Drohungen gegen Gott schnaubend, wagte er es zwar vorerst aus Furcht vor Konstantin noch nicht, offen die Kirchen Gottes in seinem Reiche zu bekriegen, er bereitete aber, so lange er das Gift seiner Schlechtigkeit in sich bergen mußte, im geheimen und in einzelnen Gebieten den Bischöfen Nachstellungen und ließ durch die Hinterlist seiner Statthalter in den Provinzen gerade die Ausgezeichnetsten unter ihnen töten. Auch die Weise, wie über diese der Tod verhängt wurde, war so ungewöhnlich, daß man noch nie etwas Derartiges hatte hören können; was zum Beispiel bei Amasia in Pontus verübt wurde, das überstieg auch das äußerste Maß der Grausamkeit.

2. Es werden Kirchen zerstört und Bischöfe hingeschlachtet.

Dort wurden die einen Kirchen vollständig niedergerissen, jetzt zum zweiten Mal, nachdem sie früher schon die ersten Drangsale durchgemacht hatten; die anderen schlossen die Ortsvorsteher, damit sich dort die Gläubigen nicht mehr, wie sie es gewohnt waren, versammeln oder Gott die schuldige Verehrung erweisen konnten. Denn daß diese für ihn dargebracht werde, konnte ein Tyrann, der solche Verordnungen traf, nicht glauben; zu diesem Urteil mußte ihn ja schon sein schlechtes Gewissen treiben. Er war vielmehr überzeugt, wir täten alles und suchten Gottes Huld nur für Konstantin zu erlangen. Manche von diesen Befehlshabern, die

zugleich auch die erbärmlichsten Schmeichler waren, verhängten in der Überzeugung, damit ihrem gottlosen Herrn einen Gefallen zu erweisen, über die ausgezeichnetsten Vorsteher der Kirchen die Todesstrafe, und Mördern gleich wurden Männer, die sich in nichts ein Unrecht hatten zuschulden kommen lassen, ohne alle Ursache in den Kerker geführt und bestraft. Manche mußten sogar eine ganz neue Todesart erleiden, da ihr Leib mit dem Schwerte in viele Stücke zerhauen und nach dieser grausamen und schauderhaften Strafe, von der wir nicht einmal bei einem Tragiker hören können, in die Tiefen des Meeres geworfen wurde, den Fischen zum Fraße. Da wurden wiederum, geradeso wie kurz vorher, die gottesfürchtigen Männer in die Verbannung geschickt, wieder mußten Felder oder Einöden die Diener Gottes aufnehmen. Da aber auch dieses auf solche Weise dem Tyrannen glücklich vonstatten ging, kam ihm der Gedanke, nun auch die allgemeine Christenverfolgung wieder aufzunehmen, und er wäre mit seinem Willen durchgedrungen und nichts hätte ihm im Wege stehen können, denselben auch tatsächlich auszuführen, hätte nicht eben Gott, der Schutzer seiner Getreuen, um dem drohenden Unheil zuvorzukommen, wie im tiefsten Dunkel der Nacht einen großen Lichtstern aufgehen lassen, indem er seinen Diener Konstantin in diese Gegenden führte.

3. Konstantin erhebt sich zum Schutze der Christen, denen eine Verfolgung drohte.

Da dieser sah, daß nicht mehr erträglich sei, was ihm zu Ohren kam, ging er reiflich mit sich zu Rate, und indem er der Strenge in seinem Charakter die angeborene Milde paarte, eilte er den Unterdrückten zu Hilfe; denn er hielt dafür, es müsse ein frommes und heiliges Werk sein, einen einzigen Menschen aus dem Wege zu schaffen, um dadurch einen so großen Teil des Menschengeschlechtes zu retten; wenn er nämlich nur seine große Milde walten ließe und sich dessen erbarmte, der keines Mitgeföhles wert sei, würde diesem kein Vorteil daraus entspringen, da er nimmermehr von seinen schlechten Neigungen abstände, vielmehr nur noch seine Wut gegen seine Untertanen steigern würde, während den von ihm Mißhandelten keine Hoffnung auf Rettung mehr übrig bliebe. Nach solchen Erwägungen eilte der Kaiser unverzüglich denen, die schon in die äußerste Not geraten waren, seine rettende Rechte zu reichen.

Er traf also die gewohnten Vorbereitungen, sein Heer auszurüsten, und es versammelte sich um ihn seine ganze Armee, Fußvolk wie Reiterei; allen Scharen aber voran zog in der oben erwähnten Fahne das Zeichen der guten Hoffnung auf Gott.

4. Konstantin rüstet sich unter Gebet zum Kriege, Licinius aber mit Orakelsprüchen.

Da er wohl wußte, daß ihm das Gebet, wenn je einmal, so gerade jetzt nötig sei, rief er die Priester Gottes zu sich, in der Meinung, sie sollten in seiner Umgebung weilen wie treue Wächter seiner Seele. Als daher Licinius, der sich lediglich durch seine Tyrannei gedeckt glaubte, erfuhr, daß Konstantin die Siege über seine Feinde nur durch die Beihilfe Gottes verliehen würden, daß ferner in seiner Umgebung allzeit die genannten Priester weilten und daß vor allem das Zeichen des Leidens unseres Erlösers ihm und seinem ganzen Heere vorausziehe, da glaubte er natürlich, dieses sei lächerlich, und er verhöhnte und verspottete es mit lästernden Worten. Er selbst sammelte aber die Wahrsager und Seher Ägyptens, die Giftmischer und Zauberer, die

Opferpriester und Weissager seiner vermeintlichen Götter um sich, suchte sich sodann durch Opfer die Gunst seiner Götter zu gewinnen und fragte sie, welchen Ausgang der Krieg für ihn nehmen werde. Diese aber spiegelten ihm einstimmig ohne Zögern in langen Sprüchen und schön klingenden Versen aller möglichen Orakel vor, er werde Sieger über seine Feinde sein und im Kriege obsiegen; die Vogelschauer verkündeten ihm, durch den Flug der Vögel werde ihm Glück angezeigt, und die Opferpriester erklärten, daß das nämliche die Zuckungen der Eingeweide andeuteten, Ermutigt durch solche trügerische Verheißungen zog er nun mit großer Zuversicht heran, um sich den Heeren des Kaisers so gut wie möglich entgegenzustellen.

5. Licinius opferte in dem Hain und spricht dabei über die Götzen und über Christus.

Da er nun im Begriffe stand den Krieg zu beginnen, berief er die auserlesensten seiner Leibwache und seiner geschätztesten Freunde an einen von jenen Orten, die ihnen für heilig galten; es war dies aber ein wohl bewässerter, ausgedehnter Hain, in dem verschiedene aus Stein kunstvoll gefertigte Standbilder seiner vermeintlichen Götter aufgestellt waren. Nachdem er diesen Wachskerzen angezündet und die üblichen Opfer dargebracht hatte, soll er folgendermaßen gesprochen haben: „Freunde und Waffengenossen! Das sind unsere väterlichen Götter, die wir ehren, weil wir ihre Verehrung von unsern ältesten Vorfahren überkommen haben; der Führer des feindlichen Heeres jedoch hat treulos mit den väterlichen Gebräuchen gebrochen und sich für den gottlosen Glauben entschieden, da er in seinem Wahne einen fremden, ich weiß nicht woher gekommenen Gott verehrt, und mit dessen schmachvollen Zeichen schändet er sogar sein Heer. Im Vertrauen auf diesen Gott zieht er, die Waffen in der Hand, nicht gegen uns, sondern vielmehr gegen die Götter selber, die er verworfen hat. Dieser Augenblick wird es nun zeigen, wer von uns mit seinem Glauben in die Irre geht, er wird den Schiedsrichter machen zwischen unseren Göttern und den Göttern, die bei den Gegnern verehrt werden. Denn entweder wird er uns als Sieger erscheinen lassen und damit mit vollem Rechte unsere Götter als wahrhaftige Retter und Helfer erweisen, oder aber es siegt über unsere Götter, die ja so viele und bis jetzt noch immer durch ihre Menge im Vorteil sind, jener eine, ich weiß nicht wie geartete und woher gekommene Gott Konstantins; dann soll fürder keiner mehr im Zweifel sein, welchen Gott man verehren muß, da man an dem obsiegenden Gott sich anschließen und ihm den Siegespreis zuerkennen muß. Wenn also jener Fremdling, dessen wir jetzt lachen, sich als mächtiger erweist, dann soll nichts im Wege stehen, daß auch wir ihn anerkennen und ehren und die für immer fahren lassen, denen wir vergeblich unsere Kerzen anzünden. Siegen jedoch unsere Götter, woran ja nicht zu zweifeln ist, dann ziehen wir nach diesem Siege zum Kriege gegen alle Gottlosen aus.“

Also sprach Licinius zu den Anwesenden. Uns aber, die wir dieses Buch schreiben, haben Leute, die seine Worte selber gehört haben, bald darauf Kenntnis davon gegeben. Nachdem nun der Kaiser derart gesprochen hatte, gab er dem Heere den Befehl, den Angriff zu beginnen.

6. In den Städten des Licinius zeigen sich Erscheinungen, als ob die Heere Konstantins durchzögen.

Während dessen soll sich in den Städten, die dem Tyrannen Untertan waren, eine unbegreifliche Erscheinung gezeigt haben. Man glaubte nämlich zu sehen, wie verschiedene Scharen von Soldaten Konstantins sogar mitten am Tage wie nach einer gewonnenen Schlacht durch die Städte zogen, und dieses sah man, obwohl sich in Wirklichkeit nirgendwo je ein Soldat hatte sehen lassen; es war dies eine höhere und gewaltigere Kraft, die durch dieses Gesicht die Zukunft voraussehen ließ.

Als die Heere schließlich zum Angriff übergingen und jener zuerst den Kampf anging, der die Freundschaftsverträge gebrochen hatte, da rief Konstantin den höchsten Herrn als Gott den Retter an, gab dies Wort auch seinen Soldaten als Losungswort und siegte gleich in der ersten Schlacht. Nicht lange danach behielt er dann auch in einem zweiten Zusammenstoß die Oberhand und errang da einen noch herrlicheren Sieg, während das heilbringende Zeichen seinem Heere voranzog.

7. Im Kriege wird überall, wo das kreuzähnliche Feldzeichen erscheint, der Sieg erfochten.

Wo nun dieses Zeichen erschien, da wandten sich die Gegner zur Flucht, die Sieger dagegen begannen die Verfolgung. Da der Kaiser das bemerkte, ließ er, sobald er irgendwo eine Abteilung seines Heeres in Bedrängnis sah, das heilbringende Siegeszeichen als ein Sieg verleihendes Rettungsmittel dorthin bringen und auf der Stelle erschien auch zugleich mit ihm der Sieg, da durch göttliche Fügung die Kämpfenden Kraft und Stärke beseelte.

Licinius wurde am 8. Oktober 314 bei Kibalä in Pannonien geschlagen; nach einer weiteren Schlacht zwischen Philippopolis und Adrianopolis wurde noch im selben Jahre Frieden geschlossen.

8. Es werden fünfzig Männer ausgewählt, das Kreuz zu tragen.

Darum befahl auch der Kaiser, daß Männer aus seiner Leibwache, die sich durch Körperkraft, beherzten Mut und einen gottesfürchtigen Wandel auszeichneten, beständig nur dem Dienste des Feldzeichens sich widmen sollten. Es waren dies aber nicht weniger als fünfzig Mann, denen nichts anderes oblag als das Feldzeichen zu umgeben, es als Wache zu schützen und abwechselnd auf den Schultern zu tragen. Das hat der Kaiser selbst uns, die wir dies schreiben, lange Zeit nach diesen Ereignissen einmal in einer Stunde der Muße mitgeteilt und noch einen staunenswerten Zug beigefügt, der es verdient, erwähnt zu werden.

9. Von den Kreuzträgern wird, wer flieht, getötet, wer jedoch gläubig aushält, gerettet.

Mitten im Kampfesgewühl, so erzählte er, als ein gewaltiger Lärm und Schreck das Heer ergriff, geriet einmal der Soldat, der das Feldzeichen auf seiner Schulter trug, aus feiger Furcht in Angst und übergab es darum einem anderen, um dem Kampfe entrinnen zu können. Kaum hatte aber dieser die Fahne genommen, kaum sich der andere ihrer Hut entzogen, als den Fliehenden auch

schon ein Wurfgeschöß am Leibe traf und ihm das Leben raubte. Während aber dieser seine Furchtsamkeit und Untreue büßen mußte und dort liegen blieb, beschützte das heilbringende Zeichen das Leben dessen, der es emporhielt, so daß der Träger von den vielen Geschossen, die auf ihn geschleudert wurden, verschont blieb, da der Schaft des Siegeszeichens die Geschosse auffing. Und es war dies in der Tat ein Wunder, größer als jedes andere; denn die Geschosse der Feinde trafen den Schaft trotz seines so geringen Umfanges, bohrten sich ein und blieben in ihm stecken, während der Träger vor dem Tode bewahrt wurde, so daß nie einer von denen getroffen wurde, die diesen Dienst versahen. Diese Erzählung stammt nicht von uns, sondern wiederum von dem Kaiser selber, der uns außer anderem auch dies persönlich berichtet hat.

Da Konstantin so durch Gottes Macht die ersten Siege errungen hatte, rückte er nun mit seinem wohlgeordneten Heere weiter vor.

10. Verschiedene Treffen und Konstantins Siege.

Seinem ersten Angriff hielten jedoch die vordersten Führer des feindlichen Heeres nicht stand; sie schleuderten die Waffen weg und warfen sich dem Kaiser zu Füßen, der sie alle gnädig aufnahm und ihnen das Leben sicherte, voll Freude, die Männer begnadigen zu können. Andere hingegen blieben unter den Waffen und versuchten es mit einer Schlacht; als der Kaiser sah, daß sie trotz der freundlichen Vorschläge, die er machte, sich nicht umstimmen lassen wollten, ließ er sein Heer gegen sie vorrücken. Sie machten aber sofort kehrt und wandten sich zur Flucht. Da wurde nun ein Teil von ihnen eingeholt und kriegsrechtlich niedergemacht; mehr jedoch stürzten aufeinander und fielen durch ihr eigenes Schwert.

11. Flucht und Zauberkünste des Licinius.

Da nun Licinius, der all dieses Unheil verschuldet hatte, darüber voll Schreck war und sich der Hilfe seiner Sklavenscharen beraubt sah, als ihm die große Menge seiner gesammelten Soldaten und Bundesgenossen verloren war und die Hoffnung auf seine vermeintlichen Götter sich durch die Erfahrung als nichtig erwiesen hatte, da ergriff er auf die schämlichste Weise die Flucht. Der Flüchtling drang mit nur wenigen ins Innere seines Landes vor und war so in Sicherheit, da der gottgeliebte Kaiser es den Seinigen verbot, ihm auf dem Fuße zu folgen, damit der Fliehende noch Rettung finden könne; denn er hoffte, er werde schließlich doch noch erkennen, in welches Unheil er sich stürze, von seiner wahnsinnigen Tollkühnheit ablassen und sich der vernünftigen Einsicht zuwenden. Während aber Konstantin im Übermaß seiner Milde so dachte, Schlimmes mit Langmut ertragen und dem Verzeihung gewähren wollte, der ihrer nicht würdig war, ließ dieser von seiner Verruchtheit nicht ab, häufte Böses auf Böses und machte sich an noch schlimmere Wagnisse. Ja, da er sich wieder mit schlimmen Zauberkünsten befaßte, kam ihm sogar wieder sein dreister Mut. Man konnte eben auch bei ihm sagen, ähnlich wie bei jenem Tyrannen in alter Zeit: „Gott hat sein Herz verhärtet“.

12. Konstantin siegt im Zelte betend.

Indem sich aber Licinius mit solchen Dingen beschäftigte, stürzte er sich selbst in den Abgrund des Verderbens, während der Kaiser, da er sah, daß noch eine zweite Schlacht nötig sei, seine freie Zeit ganz seinem Erlöser weihte; er hatte sein Zelt außerhalb des Lagers möglichst weit entfernt davon aufschlagen lassen und sandte nun, heilig und rein daselbst betend, zu Gott seine Gebete empor, genau nach dem Beispiele jenes alten Propheten Gottes, der, wie die Heilige Schrift verbürgt, sein Zelt außerhalb des Lagers aufgeschlagen hat. Ständig waren da nur wenige bei ihm, deren Glauben und wahre Gottesfurcht er erprobt gefunden hatte. Dies war er auch sonst zu tun gewohnt, so oft er sich anschickte, eine Schlacht zu schlagen; denn aus Vorsicht war er bedächtig und nur nach Gottes Willen wollte er alles tun. Wenn er so in Muße seine Bittgebete zu seinem Gott sandte, wurde ihm wohl durchweg auch eine Erscheinung zuteil; dann sprang er, wie von einer höheren Begeisterung getrieben, aus seinem Zelte hervor und befahl seinen Heeren, sofort aufzubrechen und nicht zu zögern, sondern noch zur selben Stunde das Schwert zu ziehen. Diese aber griffen auf einmal an und schlugen Mann für Mann nieder, bis sie in der kurzen Zeit einer Stunde den Sieg errungen hatten und die Siegeszeichen über die Feinde errichten konnten.

13. Konstantins Milde gegen die Kriegsgefangenen.

Auf solche Art pflegte es der Kaiser bei Schlachten und schon lange vorher selber zu halten und sein Heer zu leiten; stets hatte er seinen Gott vor Augen, suchte alles nur nach dessen Willen zu tun und scheute sich, viele töten zu lassen. Daher sorgte er gerade so für die Rettung der Feinde wie für die seiner eigenen Soldaten; darum ermahnte er auch seine Leute, wenn sie in einer Schlacht gesiegt hatten, den Gefangenen Schonung zu gewähren und nicht zu vergessen, daß es Menschen seien, die die nämliche Natur hätten wie sie selber. Wenn er aber auch einmal sah, daß seine Soldaten vor Wut sich nicht mehr halten konnten, suchte er sie dadurch zu zügeln, daß er ihnen Gold bot; er befahl nämlich, jedem, der einen Feind lebendig gefangen nahm, dafür eine bestimmte Summe in Gold zu geben. Auch dieses Lockmittel hatte der Kaiser in seiner Klugheit zur Rettung der Menschen eronnen, und auf diese Weise wurden schon Tausende selbst von Barbaren gerettet, denen der Kaiser durch sein Gold das Leben erkaufte,

14. Weiteres über sein Gebet im Zelte.

Dieses nun und tausenderlei diesem Ähnliches tat der Kaiser mit Freude auch sonst. Und so verweilte er auch damals nach seiner gewohnten Art vor der Schlacht für sich in seinem Zelte und widmete seine Zeit dem Gebete zu Gott; ferne jeder Behaglichkeit und weichlichen Lebensweise setzte er seinem Leibe durch Fasten und Kasteiung zu und suchte sich so durch inständiges Gebet Gott gnädig zu machen, um an ihm einen Helfer und Beistand zu haben und nur das zu tun, was ihm Gott in den Sinn geben wolle. So sorgte er rastlos Tag und Nacht für das Staatswohl, wobei er ebenso sehr wie für die Seinigen auch um die Rettung seiner Feinde betete.

15. Des Licinius erheuchelte Freundschaft; sein Götzendienst.

Als aber Licinius, der kurz vorher geflohen war, sich verstellte und flehentliche Bitten um Erneuerung der Freundschaft heuchelte, wollte ihm der Kaiser auch diese gewähren und bot sie ihm zum Nutzen der einzelnen Bürger wie des ganzen Staates auf Grund von festgesetzten Verträgen an. Der Erwähnte versprach auch zum Schein, bereitwillig den Verträgen nachzukommen, und er bekräftigte sein Wort noch mit Eidschwüren; insgeheim rüstete und sammelte er aber wieder eine Streitmacht und begann von neuem mit Krieg und Kampf; sogar Barbaren rief er als Bundesgenossen zu Hilfe und überall zog er umher andere Götter zu suchen, da er sich bei den früheren betrogen sah. Dabei wollte er sich dessen, was er kurz vorher über die Götter offen gesagt hatte, durchaus nicht erinnern, noch auch den Gott anerkennen, der für Konstantin gestritten hatte; er ließ vielmehr auf lächerliche Weise nach noch mehr und nach neueren Göttern suchen.

16. Licinius ermahnt seine Soldaten, nicht gegen das Kreuz zu kämpfen.

Da die Tatsachen ihn belehrt hatten, welch große göttliche und unbeschreibliche Kraft dem heilbringenden Zeichen innewohnte, durch das Konstantins Heer zu siegen gelernt hatte, ermahnte er seine Soldaten, dasselbe ja nie anzugreifen oder zufällig und unbesonnen darauf hinzuschauen; denn es habe eine furchtbare Macht und ihm sei es entgegen und feindselig; darum müsse man sich hüten, mit ihm in der Schlacht zusammenzustoßen. Nach diesen Anordnungen eilte er sodann, mit Konstantin sich im Kampfe zu messen, der in seiner Milde noch zögerte und den dem Gegner drohenden Tod noch hinausschieben wollte. Die Feinde rückten nun im Vertrauen auf die große Menge ihrer Götter mit gewaltiger Heeresmacht heran, wobei die Bildnisse von Verstorbenen, leblose Statuen, vorausgetragen wurden; Konstantin dagegen stellte, bewaffnet mit dem Panzer der Frömmigkeit, der feindlichen Menge das Heil und Leben spendende Panier als Schreck- und Schutzmittel vor allem Unheil entgegen. Anfangs hielt der Kaiser noch eine Zeitlang zurück, da er wegen der abgeschlossenen Verträge sich scheute, zuerst den Krieg anzufangen.

17. Sieg Konstantins.

Als er aber sah, daß die Gegner hartnäckig blieben, ja schon zu den Schwertern griffen, da wurde er voll Unwillen und er hatte in einem Momente die ganze Macht der Gegner in die Flucht geschlagen und so den Sieg zugleich über die Feinde und über die Götzen davongetragen.

18. Tod des Licinius und der Triumph über ihn.

Darauf fällt er über den Gottverhassten und danach über seine Soldaten nach dem Kriegsrechte das Urteil und übergab sie der verdienten Strafe. Zugleich mit dem Tyrannen wurden alle, die ihm zum Kampfe gegen Gott geraten hatten, abgeführt, und wie sie es

verdienten, hingerichtet, und jene, die sich kurz vorher noch durch die Hoffnungen auf die Wahrsager hatten ermutigen lassen, lernten jetzt aus dem tatsächlichen Erfolge, was für ein Gott der Gott Konstantins war, und sie gestanden es auch, daß sie ihn als den wahren und einzigen Gott erkannten.

19. Jubel und Festlichkeiten.

Da nun die gottlosen Männer aus dem Wege geschafft waren, wurden fortan die Sonnenstrahlen nicht mehr dadurch verunreinigt, daß sie Tyrannenherrschaft bescheinen mußten, und vereinigt waren alle Teile des römischen Reiches; die Provinzen des Ostens waren geeint der andern Hälfte und durch die Herrschaft eines einzigen Mannes über das Ganze war dem ganzen Körper des Staates gleichsam ein Haupt zum Schmucke gegeben, da sich jetzt die Macht eines Monarchen über alle erstreckte. Die hellen Strahlen leuchtender Frömmigkeit spendeten denen, die ehemals in Finsternis und Todesschatten saßen, freudige Tage. Nicht gedachte man mehr der früheren Leiden, überall feierten alle den Sieger und gestanden, daß sie nur seinen Retter als Gott anerkennen wollten. Konstantin aber, der durch die lauterste Tugend der Gottesfurcht ausgezeichnete Kaiser, der Siegreiche, Konstantin bekam wieder den Osten und brachte das römische Reich ganz und ungeteilt, wie es früher gewesen war, an sich, um sofort allen die Botschaft von Gott, dem einzigen Herrscher, zu bringen, als einziger Herrscher im mächtigen römischen Reich aber auch selbst die gesamte Welt zu leiten. Und geschwunden war jetzt alle Furcht vor den Leiden, die ehemals alle Menschen bedrückt hatten; heitere Feste feierte nun das Volk in allen Provinzen und Städten, mit freudigen Mienen und leuchtenden Augen sah sich jetzt an, was früher niedergeschlagen war; ihre Chöre und Hymnen feierten zu allererst Gott, den höchsten Herrscher, wie man sie belehrte und dann den ruhmgekrönten Sieger und seine herrlichen Söhne, die gottgeliebten Cäsaren, in nicht endenwollendem Jubel; der alten Leiden erinnerte man sich nicht mehr, alle Gottlosigkeit war vergessen; das Gute, das die Gegenwart bot, wurde genossen und dazu noch erwartet, was die Zukunft versprach.

20. Konstantin trifft gesetzliche Bestimmungen zugunsten der Bekenner.

Nun wurden auch bei uns, wie es schon früher bei den Bewohnern der andern Hälfte des Erdkreises geschehen war, Verordnungen veröffentlicht, die voll der Güte des Kaisers waren, und Gesetze, die Gottesfurcht atmeten, verhiessen mannigfaches Gute; den Bewohnern der einzelnen Provinzen gewährten sie, was zu ihrem Nutz und Frommen war, und den Kirchen Gottes sprachen sie zu, was ihnen gebührte. So riefen sie vor allem diejenigen zurück, die wegen ihrer Weigerung den Götzen zu opfern von den Statthaltern der Provinzen verbannt und des Landes verwiesen worden waren; sodann befreiten sie jene, die aus dem nämlichen Grunde Staatsbehörden zugesprochen waren, von den auferlegten öffentlichen Diensten und befahlen, daß auch alle ihres Vermögens Beraubten dasselbe zurückerhalten sollten. Wer sich aber in der Zeit des Kampfes um Gottes willen durch Starkmut ausgezeichnet hatte und in Bergwerken dem Elend preisgegeben oder auf Inseln in Verbannung zu leben verurteilt oder öffentliche Sklavendienste zu leisten gezwungen war, wurde jetzt von all diesen Leiden vollständig befreit. Diejenigen, welche wegen ihrer standhaften Gottesfurcht ihres militärischen Ranges verlustig

gegangen waren, befreite des Kaisers Gnadenerlaß von dieser Schmach; er ließ ihnen dazu völlig freie Wahl, entweder ihre gebührende Stellung wieder einzunehmen und die Auszeichnung ihres früheren Ranges wieder zu genießen oder aber, wenn sie das ruhige Leben vorzögen, von allen öffentlichen Lasten verschont zu bleiben. Diejenigen, die schimpflich und schmähdlich zu weiblichen Arbeiten verurteilt worden waren, befreite er durch seine Erlasse gleich den übrigen.

21. Konstantin trifft auch gesetzliche Anordnungen in Betreff der Märtyrer und Kirchengüter.

Dies war es also, was der Erlaß des Kaisers zu Gunsten jener Männer verordnete, die solches hatten erleiden müssen. Über ihr Vermögen traf sodann das Gesetz umfassende Anordnungen; denn die Güter der heiligen Blutzegen Gottes, die bei ihrem Bekenntnisse das Leben verloren hatten, sollten ihre rechtmäßigen Anverwandten zurückerhalten, falls aber keiner mehr davon am Leben sei, sollten die Kirchen das Erbe überkommen. Auch befahl der Gnadenerlaß, daß ihre Güter, die früher vom Fiskus durch Verkauf oder Schenkung an andere übergegangen waren oder noch von ihm zurückbehalten wurden, den Eigentümern wieder zurückerstattet werden sollten. So große Wohltaten gewährten der Kirche Gottes die an den Osten gerichteten Gnadenerlasse.

22. Konstantin hilft auch den Heiden auf.

Den noch heidnischen Bewohnern des Landes aber und allen Provinzen spendete die Großmut des Kaisers andere noch weit zahlreichere Gnaden. Ehedem hatten alle, die zu unserm Osten gehörten, durch Hörensagen von dem erfahren, was in der andern Hälfte des römischen Reiches geschah, und sie hatten die glücklich gepriesen, denen solches widerfuhr, nicht ohne den Wunsch zu hegen, daß auch sie selbst einmal solcher Güter teilhaftig werden möchten. Jetzt aber sahen sie dieses alles mit eigenen Augen und glaubten sich auch selber selig preisen zu müssen; sie bekannten, es sei ein ganz fremdartiges Wunder, daß dem Menschengeschlecht ein so großer Kaiser erschienen sei, wie die ganze Welt noch nie unter den Strahlen der Sonne einen geschaut. So war hier die Gesinnung.

23. Konstantin verkündet Gott als den Urheber alles Guten; Abschriften von Gesetzen.

Da aber alles dem Kaiser durch die Kraft Gottes, seines Retters, unterworfen worden war, machte er den, der ihm diese Güter gespendet hatte, aller Welt bekannt und bezeugte laut, daß er ihn und nicht sich für den Urheber der Siege halte, und er verkündete dies durch Schreiben, die in lateinischer und griechischer Sprache abgefaßt waren und in jede Provinz gesendet wurden. Man kann die Vortrefflichkeit seiner Worte erkennen, wenn man den Erlassen selbst seine Aufmerksamkeit zuwendet. Es waren ihrer zwei; einer wurde an die Kirchen Gottes, der andere an die nicht zur Kirche gehörigen Bewohner der einzelnen Städte gesendet. Diesen letzteren glaube ich in die vorliegende Darstellung einreihen zu müssen, damit auch die Bestimmungen dieses Erlasses, so einem Geschichtswerke einverleibt, erhalten und der Nachwelt bewahrt bleiben, dann auch, daß sie die Wahrheit meiner Darstellung verbürgen. Genommen ist er aber aus dem bei uns aufbewahrten Original des kaiserlichen Gesetzes, dem auch die

eigenhändige Unterschrift Konstantins wie mit einem Siegel die Glaubwürdigkeit seines Inhaltes bekräftigt .

24. Gesetz Konstantins über die Gottesverehrung und das Christentum.

BRIEF KONSTANTINS, DES SOHNES DES KONSTANTIUS, ALLEINHERRSCHERS DER RÖMER;
DAS ERSTE SCHREIBEN AN DIE ÖSTLICHEN PROVINZEN NACH DEM SIEGE ÜBER DIE
TYRANNEN.

Der Sieger Kaiser Konstantin der Große an die Bewohner Palästinas.

„Es war schon von jeher und längst bei allen, die richtig und besonnen über das höchste Wesen urteilten, der große Unterschied klar und über allen Zweifel weit erhaben, der zwischen der genauen Beobachtung der heiligen Religion des Christentums und den Menschen bestand, die sie anfeindeten und verachten wollten. Jetzt aber hat sich noch mehr durch augenfälligere Ereignisse und glänzendere Taten gezeigt, sowohl wie unvernünftig der Zweifel wäre, als auch wie gewaltig die Macht des großen Gottes ist, da diejenigen, die in Treue und Ehrfurcht das heilige Gesetz erfüllen und keines seiner Gebote zu übertreten wagen, alles Gute im Überflusse haben und für ihre Unternehmungen mit der trefflichsten Kraft samt den besten Hoffnungen ausgerüstet sind, während bei denen, die den Weg der Gerechtigkeit einschlugen, auch der Erfolg ihren Gesinnungen entsprechend war. Wie sollte denn auch etwas Gutes erlangen, wer Gott, den Urheber alles Guten, weder anerkennt noch auch gebührend verehren will? Bekräftigt werden unsere Worte auch durch die Ereignisse.

25. Ein Beispiel aus den alten Zeiten.

„Sicherlich findet ja, wer im Geiste die vergangenen Zeiten bis auf unsere Tage durchläuft und die ganze frühere Geschichte mit Bedacht überschaut, daß alle, die sich erst eine gerechte und gute Grundlage für ihr Tun schufen, auch ihre Unternehmungen zu einem guten Ende geführt und wie von einer süßen Wurzel auch liebliche Früchte geerntet haben, während diejenigen, die sich an ungerechte Wagnisse machten und entweder gegen das höchste Wesen unvernünftiger Weise in Wut entbrannten oder gegen das Menschengeschlecht nichts Gutes im Schilde führten, sondern Verbannung, Entehrung, Gütereinziehung, Mord und vieles Ähnliche zu verhängen wagten, nie auch hernach Reue empfanden oder ihren Sinn dem Besseren zuwandten, eine Vergeltung erreicht hat, die ihrem Tun ganz entsprechend war. Und das geschieht wohl nicht mit Unrecht oder ohne guten Grund.

26. Über die Verfolgten und die Verfolger.

„Alle nämlich, die in rechter Absicht an ein Werk gehen und die Furcht vor dem höchsten Wesen ständig im Herzen tragen, dabei fest ihren Glauben an Gott bewahren und die augenblicklichen Bedrängnisse und Gefahren nicht höher anschlagen als jene Güter, die die Hoffnung für die

Zukunft verspricht, die haben alle, wenn sie auch eine Zeitlang manche Widerwärtigkeit zu erdulden hatten, dennoch auch das Unglück nicht schwer ertragen, weil sie überzeugt waren, daß ihnen größere Ehren aufbewahrt seien; ja, sie haben um so strahlenderen Ruhm erlangt, je schwerer sie im Leiden geprüft worden waren. Alle dagegen, die sich über das Recht verächtlich hinwegsetzten oder das höchste Wesen nicht anerkannten und seine getreuen Anhänger schmachvollen Mißhandlungen und den härtesten Strafen zu unterwerfen wagten, und dabei weder sich für elend hielten, obwohl sie aus solchen Gründen jene Strafen verhängten, noch auch die Diener Gottes für glücklich und selig erachteten, die selbst mitten in solchen Qualen noch die Ergebenheit gegen das höchste Wesen bewahrten: von denen blieben die Heere vielfach auf dem Schlachtfelde, vielfach wandten sie sich zur Flucht, und jede Schlacht in ihren Kriegen endete mit der schmachlichsten Niederlage.

27. Die Verfolgung brachte viel Unheil über die verwegenen Feinde des Christentums.

„Daraus entstehen schwere Kriege, daraus die allem Verderben bringenden Verwüstungen, daraus Mangel an den notwendigen Lebensmitteln und eine Menge damit verbundener Schrecknisse; darum haben auch die Anführer bei diesem so gottlosen Unternehmen entweder die härtesten Leiden erdulden müssen und danach einen ganz elenden Tod gefunden oder ein ganz schimpfliches Leben geführt, so daß sie es für schwerer halten mußten als den Tod. So haben sie für ihre Frevel gleichsam das gleiche Maß an Strafe geerntet; denn um so mehr Unheil kam über einen jeden, je mehr er sich von seiner Unvernunft hatte hinreißen lassen, das göttliche Gesetz zu bekämpfen. Sie waren so nicht nur in diesem Leben von hartem Unheil betroffen, noch schwerer drückte sie die Furcht vor den Strafen der Unterwelt, deren sie gewärtig sein mußten.

28. Gott hat den Konstantin zum Werkzeug seiner Wohltaten auserwählt.

„Da nun eine so große und so drückende Gottlosigkeit auf den Menschen lastete, da dem Staate wie von einer pestartigen Krankheit gänzliche Zerrüttung drohte und eine gründliche hilfreiche Rettung not tat, welch eine Erleichterung, welch eine Rettung aus dem Unheil ersann da die Gottheit? Das Wesen ist aber durchaus unter der Gottheit zu verstehen, das die Gottheit allem und in Wirklichkeit ist und eine Macht besitzt, die über alle Zeit hin sich erstreckt. Keineswegs ist es aber eitle Prahlerei, die von dem höchsten Wesen empfangenen Wohltaten zu bekennen und mit lobpreisenden Worten zu feiern. Meinen Dienst hat Gott gewollt und zur Ausführung seines Entschlusses für geeignet erachtet; und so habe ich, angefangen vom Meere dort bei den Britannen und von den Ländern, in denen die Sonne nach dem Gesetze der Natur untergehen muß, in höherer Macht die überall herrschenden Schrecknisse vertrieben und zerstreut, damit das Menschengeschlecht, durch meine Vermittlung belehrt, zum Dienste des heiligsten Gesetzes zurückkehre und zugleich der seligste Glaube unter der mächtigen Leitung des Höchsten sich ausbreite.

29. Konstantin richtet fromme Worte an Gott und lobt die Bekenner.

„Nie ja möchte ich vergessen, welchen Dank ich Gott schulde. Da ich die Überzeugung gewonnen habe, daß dies die herrlichste Aufgabe, dies ein gnadenvolles Geschenk an mich sei, komme ich auch bis zu den Ländern des Ostens, die von schwereren Leiden heimgesucht, auch eine größere Hilfe von uns verlangten. Ich bin aber des zuversichtlichen Glaubens, daß ich meine ganze Seele und jeden Atemzug und überhaupt jede Regung in meinem innersten Geiste ganz und vollständig dem höchsten Gott schulde.

„Ich weiß nun wohl, daß durchaus nicht des Wohlwollens der Menschen bedarf, wer in der rechten Weise der Hoffnung auf den Himmel nachstrebt und diese vornehmlich und ohne zu wanken auf die Wohnungen Gottes gerichtet hat; er genießt um so größere Ehren, je mehr er sich über die Verluste und Schrecknisse der Erde erhaben gezeigt hat. Dennoch halte ich es für unsere Pflicht, von Menschen, die nichts verschuldet und nichts zu verantworten haben, so weit als möglich die Bedrängnisse, die eine Zeitlang über sie hereingebrochen waren, und alle unverdienten Prüfungen fern zu halten. Sonst geschähe ja das Widersinnige, daß deren Starkmut und Standhaftigkeit unter den Tyrannen, die die Männer wegen ihrer Gottesverehrung eifrig verfolgten, genugsam erprobt worden wäre, ihr Ruhm aber an Glanz und Glückseligkeit unter der Regierung des Dieners Gottes nicht wachsen würde.

30. Das Gesetz befreit von der Verbannung, von der Überweisung an Staatsbehörden und der Gütereinziehung.

„Alle also, die, harten richterlichen Entscheidungen verfallen, zu welcher Zeit sie auch gelebt haben, die Heimat mit der Fremde vertauschen mußten, weil sie ihren Glauben an Gott, dem sie sich von ganzem Herzen hingeeben hatten, nicht aufgeben wollten; alle ferner, die in die Liste der den Staatsbehörden überwiesenen Sklaven aufgenommen worden sind, zu deren Zahl sie früher nicht gehört hatten, die sollen dem Boden ihrer Väter und der gewohnten Muße zurückgegeben, Gott, dem Befreier aller, ihren Dank darbringen.

„So aber welche ihrer Habe beraubt und von dem Verluste ihres ganzen Vermögens betroffen bisher in Trübsal ihr Leben hingebacht haben, sollen diese in ihre ursprünglichen Wohnungen, in ihre Familien und zu ihrem Vermögen wieder zurückkehren und freudig die Wohltaten des Höchsten genießen.

31. In gleicher Weise befreit das Gesetz die auf die Inseln Verbannten.

„Geradeso verordnen wir, daß allen, die noch gegen ihren Willen auf Inseln zurückgehalten werden, diese unsere Fürsorge zugute komme; bisher von unwirtlichen Bergen und ringsum vom Meere eingeschlossen, sollen sie nun aus der trübseligen und menschenleeren Einöde befreit, sich ihren Lieben wiedergeben und so deren sehnlichen Wunsch erfüllen. Und diejenigen, welche lange Zeit kümmerlich ihr Leben in abscheulichem Schmutz gefristet haben, sollen die Heimkehr freudig wie einen Glücksfund begrüßen und fortan frei sein von allen Sorgen, auf daß sie ohne Furcht unter uns leben können. Denn daß man mit Furcht lebe, wenn wir regieren, die wir Diener Gottes zu sein uns rühmen und vertrauen, das auch nur hören zu müssen, wäre doch ganz

widersinnig, geschweige denn es gar auch zu glauben; sind wir ja doch dazu geboren, auch die Fehler anderer wieder gut zu machen.

32 Das Gesetz befreit die unter Verlust ihrer bürgerlichen Ehre zur Arbeit in den Bergwerken oder zu Frondiensten Verurteilten.

„Wer darum zu schwerer Arbeit in Bergwerken oder zu Sklavendiensten bei öffentlichen Arbeiten verurteilt wurde, soll die ständigen Mühen mit süßer Ruhe vertauschen und dann leichter und ganz nach seinem Belieben leben, nachdem seine übermäßigen widrigen Anstrengungen sich in angenehme Erholung gewandelt haben.

„Wenn aber einige der allgemeinen Freiheit verlustig wären oder unglücklicher Weise ihre bürgerliche Ehre verloren hätten, sollen sie mit der gebührenden Freude ihren früheren Stand wieder einnehmen und in ihre Heimat zurückeilen, wie wenn sie sich nur eine Zeitlang einer Reise wegen davon getrennt hätten.

33. Über die Bekenner, die dem Militärstande angehörten.

„Die ferner einst einen militärischen Rang einnahmen, diesen aber aus einem harten und ungerechten Vorwande verloren haben, weil sie der Stellung, die sie inne hatten, es vorzogen, das höchste Wesen anzuerkennen und öffentlich zu bekennen, in deren Belieben soll es stehen, entweder, falls sie dem Kriegsdienste noch zugetan sind, in dem Rang zu verbleiben, den sie eingenommen haben, oder ehrenvollen Abschied zu nehmen und in Muße ein freies Leben zu führen; denn es ist doch wohl billig und angemessen, daß ein Mann, der angesichts der hereinbrechenden Gefahren eine solche Hochherzigkeit und Standhaftigkeit gezeigt hat, auch der Ruhe, wenn er will, oder seiner Ehrenstelle sich erfreue, so er diese vorzieht.

34. Es wird befreit, wer in Wollspinnereien geschickt worden ist oder aus dem Stande der Freiheit in die Sklaverei gegeben wurde.

„Es sollen auch diejenigen, die des Vorzugs ihrer edlen Abkunft mit Gewalt beraubt, ein derartiges richterliches Erkenntnis über sich ergehen lassen mußten, daß sie in Wollspinnereien oder Leinenwebereien verwiesen wurden und dort eine ungewohnte und elende Arbeit zu verrichten hatten oder als Sklaven des Fiskus angesehen wurden, ohne daß ihnen der frühere Vorrang ihrer Geburt etwas genützt hätte: diese sollen der Ehren, die sie früher genossen, und der herrlichen Gaben der Freiheit sich freuen, ihren gewohnten Rang wieder einnehmen und fürder in aller Freude leben.

„Wer sodann, ohne Zweifel infolge ungerechten und unmenschlichen Unverstandes, die Knechtschaft gegen die Freiheit eingetauscht hat und oft über die ungewohnten Dienste klagt und gleichsam sehen mußte, daß er plötzlich aus einem Freien ein Sklave geworden sei, der soll kraft unseres Erlasses seine frühere Freiheit wieder erlangen, sich seinen Eltern wiederschenken

und Beschäftigungen obliegen, wie sie einem freien Manne zustehen, der seiner unwürdigen Dienstleistungen aber, die er vordem hatte auf sich nehmen müssen, gar nicht mehr gedenken.

35. Über die Vererbung des Vermögens der Blutzugehörigen, Bekenner, Verbannten und der mit Einziehung ihrer Güter Bestraften.

„Außer acht dürfen wir aber auch nicht lassen, Bestimmungen über das Vermögen zu treffen, dessen die einzelnen unter verschiedenen Vorwänden beraubt worden sind. Wer also den herrlichsten und wahrhaft göttlichen Kampf des Martyriums furchtlosen und mutigen Herzens bestanden hat und dabei seines Vermögens beraubt worden ist; wer zum Bekenner geworden ist und sich die Hoffnung auf die ewigen Güter erworben hat; wer, gezwungen in die Verbannung zu gehen, weil er nicht, um den Verfolgern sich willfährig zu zeigen, seinen Glauben verleugnen wollte, ebenfalls seiner Güter beraubt wurde; wer schließlich zwar nicht zum Tode verurteilt wurde, aber doch das Unglück hatte, seiner Güter verlustig zu gehen: von allen diesen soll das Erbe, so verordnen wir, ihren Anverwandten zufallen. Da nun die Gesetze überhaupt bestimmen, daß es unter den nächsten Verwandten den Nächstenstehenden zukomme, so ist leicht zu entscheiden, wem die Erbschaft gebührt, und daß ganz entsprechend diejenigen zur Erbfolge berechtigt sind, die auch beim natürlichen Tode der Erblasser die näheren Anverwandten gewesen wären.

36. Jene, die keine Verwandte haben, soll die Kirche beerben; von Toten manchen gemachte Geschenke sollen rechtskräftig bleiben.

„Wenn aber von den nächsten Verwandten keiner mehr am Leben sein sollte, um ordnungsgemäß die Erbschaft von einem der Vorgenannten anzutreten, sei es die von Märtyrern oder von Bekennern oder von Verbannten, die auf einen derartigen Vorwand hin das Vaterland verlassen mußten, dann soll die Kirche an dem jeweiligen Orte als Erbin aufgestellt sein. Es wird ja dies auch den Verstorbenen durchaus nicht mißfallen, wenn sie die Kirche zur Erbin erhalten, für die sie ja alle ihre Drangsale erduldet haben. Beigefügt muß jedoch auch dieses werden, daß allen, denen etwa einer von den Vorgenannten nach seinem Belieben etwas von seinem Vermögen geschenkt hat, der rechtmäßige Besitz davon unangetastet bleiben soll.

37. Die jetzigen Besitzer müssen solche Ländereien, Gärten und Wohnungen zurückgeben; vorbehalten bleibt ihnen jedoch, was sie durch Nutznießung daraus gewonnen haben.

„Damit aber auch keine Unklarheit in unserem Erlasse sich zeige, sondern jedem es ermöglicht sei, zu erkennen, was recht ist, so sollen alle wissen, daß es für sie, ob sie ein Grundstück oder ein Haus oder einen Garten oder sonst etwas von den Vorgenannten im Besitze haben, schön und nützlich ist, es auch selber anzugeben und das Gut in aller Eile zurückzuerstatten. Denn wenn es sich auch zeigt, daß sie noch so viel Vorteil aus dem unrechtmäßigen Besitze gezogen haben, und wenn wir es auch nicht für billig halten, diesen von ihnen zurückzufordern, so sollen sie doch wenigstens aus freien Stücken anerkennen, welche Vorteile und woher sie dieselben

genossen haben, und bei uns um Verzeihung für ihr Vergehen nachsuchen, damit durch eine solche Genugtuung die frühere Habsucht geheilt werde und zugleich der höchste Gott dies wie eine Sühne annehme und gnädig das Vergehen nachsehe.

38. Art und Weise, wie diesbezügliche Bitten zu stellen sind.

„Es werden nun zwar vielleicht diejenigen, die Herren dieser Güter geworden sind, zu ihrer Entschuldigung vorhalten, es sei unmöglich gewesen, die Güter damals wegzugeben, da alle Schrecknisse in so mannigfacher Gestalt zu sehen waren: Menschen, die roh vertrieben, schonungslos getötet, rücksichtslos verbannt wurden, überall Einziehung der Güter ganz Schuldloser, nimmer endenwollende Verfolgungen. Verkauf von Hab und Gut. Wenn sich aber einige auf solche Gründe stützen oder bei ihren unersättlichen Gelüsten verbleiben wollten, dann werden sie erfahren, daß ihnen das nicht ungestraft hingeht, ganz besonders da solcher Gestalt von unserer Seite dem höchsten Gotte gedient wird. Was also früher die verderbliche Not zu nehmen zwang, das jetzt zurückbehalten wäre gefährlich. Übrigens muß man ja auf jegliche Weise die unersättlichen Begierden durch Vernunftgründe und warnende Beispiele zurückdrängen.

39. Den Kirchen muß der Fiskus Ländereien, Gärten, Wohnungen und das übrige zurückgeben.

„Auch dem Fiskus soll nicht zugestanden werden, was er etwa von den oben Genannten besitzt, als ständiges Eigentum zurückzubehalten, sondern, wie wenn er es nicht wagt, den heiligen Kirchen auch nur zu widersprechen, muß er, was er zeitweilig unrechtmäßiger Weise in Besitz hatte, den Kirchen abtreten, wie das Recht es verlangt. Was sich aber alles als rechtmäßiges Besitztum der Kirche erweist, seien es nun Wohnungen oder Äcker oder Gärten oder was immer für derartige Güter, das soll, so befehlen wir, alles ganz unversehrt zurückgegeben werden, ohne daß irgend eine Schmälerung des Eigentumsrechtes eintritt.

40. Die Begräbnisplätze der Märtyrer sollen den Kirchen gegeben werden.

„Wer würde dann bezweifeln oder nicht sogar verlangen, daß auch jene Plätze, die durch die Leiber von Blutzeugen ausgezeichnet sind und ein Denkmal ihres ruhmvollen Todes bilden, ebenfalls den Kirchen zukommen? Denn keine Gabe kann besser, keine andere Bemühung wohlgefälliger und nutzbringender sein als auf Antrieb des göttlichen Geistes alle Sorgfalt diesen Orten angedeihen zu lassen, und was unter verwerflichem Vorwand von ungerechten und nichtswürdigen Männern geraubt wurde, das dem Rechte entsprechend den heiligen Kirchen wieder zurückzuerstatten und ihnen zu sichern.

41. Wer Kirchengut gekauft oder durch Schenkung erhalten hat, soll es zurückgeben.

„Da es aber einer tadellosen Vorsicht wohl zukommt, auch diejenigen nicht mit Stillschweigen zu

übergehen, die entweder durch rechtmäßigen Kauf etwas vom Fiskus erworben oder schenkungsweise zugestanden erhalten haben, weil sie, vergeblich freilich, auch auf solche Güter ihre unersättlichen Begierden ausgedehnt haben, so mögen sie wissen, daß sie damit, daß sie etwas zu kaufen wagten, zwar versucht haben, unsere Güter so viel wie möglich zu verscherzen, dennoch aber derselben nicht verlustig gehen sollen, so weit es nur möglich und geziemend ist. So viel diesbezüglich.

42. Ermahnungen, eifrig Gott zu verehren.

„Da es aber durch die deutlichsten und klarsten Beweise kund geworden ist, daß durch die Kraft des allmächtigen Gottes und durch seine Mahnungen wie auch durch die Hilfe, die er in so reichem Maße mir zu gewähren sich würdigt, die mißliche Lage, die ehemals das ganze Menschengeschlecht drückte, nunmehr aus allen Ländern unter der Sonne geschwunden ist, so seht ihr nun, jeder für sich und alle zusammen, wenn ihr ernst nachsinnet, was für eine Macht, was für eine Gnade das ist, die sozusagen die Brut der verruchten und verworfenen Menschen vertilgt und vernichtet hat, den Guten aber den Frohsinn wiedergegeben und ihn reichlich über alles Land ausgegossen und wiederum volle Freiheit gewährt hat, gerade dem göttlichen Gesetze in der geziemenden Weise mit aller Ehrfurcht zu dienen und denjenigen, welche sich seinem Dienste geweiht haben, die geziemende Ehre zu erweisen. Diese sind nun wie aus einem Abgrund der Finsternis aufgetaucht und haben eine klare Erkenntnis der Dinge erlangt und werden darum fürder das Gesetz gebührend beobachten und einhellig ehren.

„Zu veröffentlichen in den östlichen Teilen unseres Reiches!“

43. Was Konstantin verordnet, wird auch ausgeführt.

Das war es also, was der erste Erlaß des Kaisers an uns verordnete. Sogleich wurde aber auch tatsächlich ausgeführt, was von dem Gesetze vorgeschrieben war; in allem geschah das Gegenteil von dem, dessen sich kurz vorher die Grausamkeit der Tyrannen vermessen hatte, und es erfreuten sich der kaiserlichen Gnadenerlasse alle, denen durch das Gesetz solches zuerkannt worden war.

44. Konstantin zieht die christlichen Beamten vor; allenfallsigen heidnischen wird verboten Opfer darzubringen.

Danach ging der Kaiser daran, seine Aufgaben wirksam in Angriff zu nehmen. Erst sandte er in die in Statthalterschaften geteilten Provinzen Statthalter, von denen die meisten den Glauben an den Erlöser angenommen hatten, während es denen, die noch dem Heidentum ergeben schienen, verboten wurde, Opfer darzubringen. Dasselbe Gesetz galt auch für die über den Statthaltern stehenden Würdenträger, für die höchsten Beamten sowie für die, welche die Macht eines Provinzstatthalters erhalten hatten. Waren sie nämlich Christen, so gestattete ihnen das Gesetz, sich dieses Namens zu rühmen; waren sie hingegen anders gesinnt, so verbot es ihnen, den

Götzen zu opfern.

45. Gesetze, die die Opfer verbieten und den Bau von Kirchen verordnen.

Darauf wurden sodann zwei Gesetze zur selben Zeit erlassen, von denen das eine den abscheulichen Götzendienst verbot, der ehemals in Stadt und Land geübt wurde; keiner sollte es mehr wagen, Götterbilder aufzustellen oder sich mit Weissagung und andern derartigen unnützen Dingen zu befassen oder überhaupt noch zu opfern. Das andere Gesetz hingegen gebot, die Bethäuser höher zu bauen und die Kirchen Gottes breiter und länger zu machen, wie wenn der Wahn der Vielgötterei schon aus dem Wege geschafft wäre und sich fast alle Menschen künftig Gott anschließen wollten; denn so zu denken und an die Befehlshaber in den einzelnen Orten zu schreiben trieb den Kaiser seine Frömmigkeit gegen Gott an. Dazu enthielt das Gesetz auch den Befehl, mit Gaben an Geld nicht zu sparen, sondern selbst aus dem kaiserlichen Schätze die Baukosten zu bestreiten. Es wurde aber auch an die Vorsteher der Kirchen an allen Orten derart geschrieben, und so hat der Kaiser in seiner Gnade auch an uns ein solches Schreiben gerichtet. Dieses erste Schriftstück, das er an uns gesendet hat, ist folgendes:

46. Konstantin schreibt an Eusebius und die übrigen Bischöfe über die Erbauung von Kirchen; sie sollen durch Vermittlung der Befehlshaber die alten Kirchen wieder herstellen und größere bauen.

BRIEF DES KAISERS ÜBER DEN BAU DER KIRCHEN.

„Der Sieger Kaiser Konstantin der Große an Eusebius.

„Da bis jetzt gottloser Wille und gottlose Tyrannei die Diener des Erlöser-Gottes verfolgte, so bin ich des festen Glaubens und habe mich genau davon überzeugt, geliebtester Bruder, daß die Bauwerke aller Kirchen entweder, weil ihnen nicht die nötige Sorgfalt zugewendet wurde, verfallen oder, weil man sich vor drohendem Unrecht fürchtete, unansehnlicher geworden sind als ihre Würde es verlangt. Da aber jetzt die Freiheit wiedergegeben und jener Drache durch die Vorsehung des höchsten Gottes und durch meine Mitwirkung aus der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten vertrieben ist, so wird wohl auch allen die göttliche Macht offenbar geworden sein und werden wohl alle, die, sei es aus Furcht oder aus Unglauben gefehlt haben, den wahrhaft Seienden erkennen und sich dem wahren und guten Lebenswandel zuwenden. Bei allen Kirchen also, denen du entweder selbst vorstehst oder deren Vorsteher, soweit sie sich an anderen Orten befinden, du kennst, seien es Bischöfe, Priester oder Diakonen, sollst du mahnen, daß man auf ihren Bau alle Sorgfalt verwende und die bestehenden entweder wieder herstelle oder größer mache oder aber, wo die Not es heischt, ganz neue baue. Was hierzu notwendig ist, sollst du für dich selber und durch deine Vermittlung auch der übrige Episkopat von den Befehlshabern und von der Provinzstatthalterschaft verlangen; denn diesen ist der Befehl übersendet worden, mit aller Bereitwilligkeit den Worten deiner Heiligkeit nachzukommen.

„Gott behüte dich, geliebter Bruder.“

So wurde an die Kirchenvorsteher in jeder Provinz geschrieben und den Befehlshabern in den Provinzen die Weisung erteilt, dementsprechend zu handeln und mit großer Eile wurden auch diese Verordnungen ausgeführt.

47. Konstantins Erlaß gegen den Götzendienst.

Noch weiterhin ließ aber der Kaiser seine Gottesfurcht wirken und er schickte darum an die Bewohner aller Provinzen eine Belehrung, die den Wahn des Götzendienstes seiner Vorgänger auf dem Kaiserthron widerlegte, um so mit großer Beredsamkeit seine Untertanen anzutreiben, den allerhöchsten Gott anzuerkennen und seinen Christus offen als den Erlöser anzunehmen. Auch dieses Schreiben, das er eigenhändig geschrieben hat, muß ich, allerdings in einer Übertragung aus dem Lateinischen, in die vorliegende Darstellung einreihen, auf daß wir den Kaiser selbst zu hören glauben, wie er laut, so daß es alle Menschen hören konnten, also sich vernehmen ließ:

48. Konstantins Erlaß an die Provinzen über den Irrtum der Vielgötterei. Die Einleitung handelt von dem Laster und der Tugend.

BRIEF DES KAISERS AN ALLE PROVINZEN.

„Der Sieger Kaiser Konstantin der Große an die Bewohner der östlichen Provinzen.

„Alles was von den unabänderlichen Naturgesetzen beherrscht wird, läßt alle Menschen genugsam die Vorsehung und Weisheit in der göttlichen Weltregierung wahrnehmen und es hegen auch die, deren Denken auf dem geraden Wege der Erkenntnis jenem Ziele zueilt, gar keinen Zweifel darüber, daß der scharfe Blick einer gesunden Vernunft und selbst des Auges einzig unter dem Einfluß der wahren Tugend zur Erkenntnis Gottes hinführt. Darum wird auch ein verständiger Mann niemals in Verwirrung geraten, wenn er sieht, daß die meisten sich von entgegengesetzten Grundsätzen bestimmen lassen. Verborgen und nutzlos bliebe ja der Reiz der Tugend, stellte ihr nicht die Schlechtigkeit das Leben Verkehrter und Unvernünftiger gegenüber. Darum ist auch der Tugend die Siegeskrone vorbehalten, während der höchste Gott frei über das Gericht schaltet. Ich aber will versuchen, euch allen so deutlich als möglich meine Hoffnungen auszusprechen.

49. Über den Gott liebenden Vater Konstantins und über die Verfolger Diokletian und Maximian.

„Ich habe meine Vorgänger in der Kaiserwürde wegen ihres wilden Charakters für sehr hart gehalten; nur mein Vater hat Werke der Milde geübt und dabei mit bewunderungswürdiger Frömmigkeit bei all seinen Handlungen den Erlöser-Gott angerufen. Die übrigen waren alle, verblendet in ihrem Herzen, mehr auf Roheit als auf Milde bedacht und haben diese üppig heran

wachsen lassen, da sie während ihrer Regierung die wahre Lehre ganz verkehrten. Ihre Dürchlosigkeit ist aber so gewaltig entbrannt, daß von ihnen zur Zeit, da alles im tiefsten Frieden lag, was auf die Religion wie auch auf das gewöhnliche Leben Bezug hatte, die Flamme des Bürgerkrieges aufs neue entfacht wurde.

50. Infolge des Orakels des Apollo, daß er wegen der Gerechten nicht mehr weissagen könne, ist die Verfolgung ausgebrochen.

„Apollo soll damals aus einer Höhle und aus finsternem Winkel und nicht vom Himmel das Orakel gegeben haben, daß die Gerechten auf Erden ihn hinderten, die Wahrheit zu verkünden; darum seien die Orakel Täuschung, die vom Dreifuß her erteilt würden. Über dieses Unheil unter den Menschen klagte seine Priesterin, die, vom Wahnsinn getrieben, ihre Haare wild herabhängend ließ. Doch sehen wir, zu welchem Ende dieses führte.

51. Konstantin hat noch als Jüngling selber gehört, wie Diokletian den Befehl zu den Verfolgungsedikten gab, weil er gehört hatte, daß die Gerechten die Christen seien.

„Dich nun, Dich, höchster Gott, rufe ich zum Zeugen an. Damals, als ich noch ganz jung war, hörte ich, wie jener, der zu dieser Zeit unter den römischen Kaisern den ersten Rang einnahm, jener Unselige, ja in Wahrheit Unselige, da sein Herz vom Irrtum getäuscht war, bei seinen Trabanten sich angelegentlichst erkundigte, wer denn diese Gerechten auf Erde seien, und wie dann einer von den Opferpriestern seiner Umgebung zur Antwort gab: Sicherlich die Christen. Da verschlang er die Antwort wie Honig und zog das Schwert, das zur Bestrafung der Frevler erfunden ist, gegen die tadellose Heiligkeit. Sofort erließ er nun seine Mordbefehle, die sozusagen mit bluttriefenden Spitzen geschrieben waren, und er befahl den Richtern, ihren natürlichen Scharfsinn auf die Erfindung neuer Strafen hinzurichten.

52. Wie viele Arien von Martern und Strafen man sich gegen die Christen erlaubte.

„Damals, ja damals konnte man sehen, mit welcher Freimütigkeit jene ehrwürdigen, gottesfürchtigen Männer von der ununterbrochenen Roheit Tag für Tag ganz ungewöhnliche Mißhandlungen erduldeten, wie besonnene Leute, denen nicht einmal Feinde je ein Unrecht angetan hatten, der Spielball ihrer frechen und erbitterten Mitbürger wurden. Welches Feuer, welche Foltern, welche Art von Marterwerkzeugen wurde da nicht gegen jedermann und jedes Alter unterschiedslos in Anwendung gebracht? Damals weinte zweifellos selbst die Erde und die allesumfassende Welt klagte auf, da sie von dem Mordblute bespritzt wurde; ja sogar das Tageslicht verhüllte sich vor Trauer über solch einen Anblick.

53. Barbaren haben den Christen Zuflucht gewährt.

„Doch wozu soll ich dies erwähnen? Die Barbaren, die aufgenommen und in sehr milder

Gefangenschaft gehalten haben, was sich damals aus unserm Lande flüchten mußte, können sich jetzt dessen rühmen, daß sie den Flüchtigen nicht nur Rettung, sondern auch die sichere Ausübung ihrer Religion gewährt haben. Und so muß jetzt das römische Volk ewig dieses Schandmal tragen, das ihm damals die Vertreibung der Christen aus dem römischen Reiche und ihre Flucht zu den Barbaren eingebrannt hat.

54. Welche Strafe die erteilte, die infolge des Orakelspruches die Verfolgung begonnen hatten.

„Doch was soll ich jener Klagen und der gemeinsamen Trauer des Erdkreises noch mehr gedenken? Hingegangen sind auch schon, schmäählich endend, jene Urheber dieses abscheulichen Frevels, zur ewigen Strafe in die Abgründe des Acheron gestürzt; denn in Bürgerkriege geraten, haben sie weder Namen noch Nachkommenschaft hinterlassen. Dies wäre ihnen aber wohl nicht zugestoßen, wenn nicht jene gottlose Weissagung des pythischen Orakels eine ungehörige Gewalt gehabt hätte.

55. Konstantin gibt Gott die Ehre; er bekennt sich zum Zeichen des Kreuzes und betet für die Kirchen und das Volk.

„Dich nun, höchster Gott, flehe ich an. Sei gütig und gnädig den Bewohnern des Ostens, verleihe durch mich, Deinen Diener, Heilung den Deinen in allen Provinzen, die von langer Trübsal bedrückt waren! Und darum bitte ich ja nicht ohne guten Grund, o Herr der Welt, heiliger Gott! Denn unter Deiner Leitung habe ich meine Unternehmungen zum Heile der Menschen begonnen und vollendet, Dein heiliges Zeichen überall vorantragend, habe ich das Heer zu glorreichen Siegen geführt; und wenn vielleicht die Not des Staates mich wieder rufen sollte, dann werde ich, demselben Zeichen Deiner Macht folgend, wiederum gegen die Feinde ausziehen. Darum wahrlich habe ich Dir mein Herz geweiht, in der Liebe und Furcht in reinem Bunde sich einig; Deinen Namen liebe ich ja aufrichtigen Herzens, Deine Macht verehere ich, die Du durch viele Zeichen kundgegeben und zur Stärkung meines Glaubens tatkräftig gezeigt hast. So treibt es mich, selbst Hand ans Werk zu legen, um Dir das heiligste Haus wieder herzustellen, das jene abscheulichen und gottlosen Menschen durch verbrecherische Verwüstung geschändet haben.

56. Konstantin betet, es möchten alle Christen sein, er zwingt aber keinen, es zu werden.

„Daß Dein Volk in Frieden lebe und frei von allem innern Zwiste bleibe, das wünsche ich zum gemeinsamen Wohl des Erdkreises und aller Menschen. Gleichen Frieden und gleiche Ruhe wie die Gläubigen sollen die Irrenden erhalten und freudig genießen. Denn diese süße Gemeinschaft wird auch jene aufzurichten und auf den rechten Weg zu führen vermögen. Keiner soll den andern belästigen; wie sein Herz es will, soll jeder es haben, jeder es halten. Die Gutgesinnten müssen aber überzeugt sein, daß diejenigen allein heilig und rein leben, die Du selber rufest, zu ruhen in Deinen heiligen Gesetzen. Die sich aber dem entziehen wollen, sollen

die Tempel ihres Truges nach ihrem Willen haben; wir haben das strahlende Haus Deiner Wahrheit, das Du mit der Gründung der Natur gegeben hast. Dieses wünschen wir auch jenen, damit nämlich durch die gemeinsame Eintracht auch sie sich Herzensfreude erwerben.

57. Konstantin gibt Gott die Ehre, der durch seinen Sohn die Irrenden erleuchtet hat.

„Denn nicht ist etwas Fremdartiges oder Neues unser Glaube, sondern seit, wie wir glauben, die Ordnung des All fest begründet worden ist, hast Du ihn samt der Dir geziemenden Verehrung gefordert. Es fiel aber das Menschengeschlecht, durch mancherlei Trug betört. Doch Du hast durch Deinen Sohn, damit nicht das Unheil noch mehr niederdrücke, ein reines Licht aufgehen lassen und alle wieder an Dich erinnert.

58. Konstantin gibt wiederum Gott die Ehre wegen der Leitung der Welt.

„Deine Werke bekräftigen dies. Deine Kraft macht uns schuldlos und gläubig. Sonne und Mond halten ihre gesetzmäßige Bahn ein und nicht umkreisen die Gestirne regellos das Gewölbe des Himmels. Der Wechsel der Jahreszeiten vollzieht sich in gesetzlicher Ordnung. Der Erde hat Dein Wort einen richtigen Stand gegeben und der Wind bewegt sich nach dem auferlegten Gesetze; die Wasser eilen und stürzen sich vorwärts in unermesslichen Strömen; das Meer ist eingengt durch feste Grenzen, und was auf dem weiten Lande und im großen Ozean sich findet, das alles ist in wunderbarer und nutzbringender Großartigkeit eronnen. Wenn das nicht nach dem Urteile Deines Willens geschähe, dann würde ohne Zweifel eine solche Mannigfaltigkeit und ein so großer Unterschied in der Macht der gesamten Menschheit in jeder Beziehung schaden; denn diejenigen, die gegen sich selbst gekämpft haben, hätten noch schwerer das Menschengeschlecht geschädigt, wie sie dies ja auch tun, wenngleich sie nicht gesehen werden .

59. Konstantin gibt Gott die Ehre, weil er allzeit das Gute lehrt.

„Aber innigster Dank sei Dir, Herr der Welt, höchster Gott! Denn je mehr man aus den verschiedenen Bestrebungen die menschliche Natur erkennt, um so mehr steht allen, die gut gesinnt sind und wahrer Tugend nachstreben, die Lehre des göttlichen Wortes fest. Wer indessen sich nicht heilen lassen will, der schreibe dies nicht einem andern zu; denn die Heilkraft der Heilmittel liegt offen vor aller Augen. Nur darf keiner das eine schädigen, was die Tatsachen selbst als unbefleckt verbürgen. Gebrauchen wir also, alle Menschen, dieses uns gemeinsam angebotene Gut, d. h. die Segnungen des Friedens, indem wir nämlich unser Gewissen freimachen von allem, was dem zuwider ist.

60. Ermahnungen am Schlusse des Erlasses, keinem lästig zu fallen.

„Doch darf keiner mit dem, was er selbst aus Überzeugung angenommen hat, einem andern schaden. Was der eine gesehen und erkannt hat, damit soll er dem Nächsten, wenn es geschehen

kann, nützen, andernfalls lasse er es sein; denn etwas anderes ist es, den Kampf um die Unsterblichkeit freiwillig aufzunehmen, etwas anderes, mit Strafen dazu zu zwingen. Das habe ich ausgesprochen, das klargelegt, weitläufiger als es die Absicht meiner Güte verlangte; allein ich wollte nicht den Glauben an die Wahrheit verbergen, zumal einige, wie ich höre, sagen, die Gebräuche der Tempel und die Macht der Finsternis seien beseitigt. Das wollte ich ja allen Menschen raten, wenn nur nicht der sich gewaltsam auflehrende verderbliche Irrtum zum Schaden der allgemeinen Wohlfahrt sich maßlos in mancher Herzen fest eingewurzelt hätte.“

61. Von Alexandria aus erheben sich Streitigkeiten wegen des Arius.

Solche Worte richtete der Kaiser wie ein Herold Gottes mit gewaltiger Stimme durch ein eigenes Schreiben an die Bewohner aller Provinzen, um seine Untertanen von dem dämonischen Trug zu befreien und zugleich sie zu ermahnen, der wahren Frömmigkeit nachzueifern. Mitten in seiner Freude hierüber drang aber eine Kunde zu ihm von einer nicht geringen Verwirrung, die die Kirchen ergriffen hatte; voll Schmerz über diese Nachricht sann er auf Heilung des Übels. Damit verhielt es sich aber also: Es brüstete sich das Volk Gottes, ausgezeichnet durch die Taten des Kaisers, und kannte keine Furcht vor einem Feinde von außen, die es verwirrt hätte; wie auch früher schützte die Kirche ringsum durch die Gnade Gottes ein herrlicher und tiefer Frieden. Es lag aber auch ob unseres Glückes der Neid auf der Lauer, er schlich sich ein, um mitten in den Versammlungen der Heiligen den Chorführer zu machen. Er ließ also die Bischöfe aneinander geraten, indem er unter dem Vorwand, es handle sich um göttliche Wahrheiten, Streitigkeiten unter ihnen erregte, und dann entbrannte wie aus einem kleinen Funken ein mächtiges Feuer, das von der Kirche von Alexandria wie von einem hohen Berggipfel ausging und ganz Ägypten und Libyen und die darüber hinaus liegende Thebais durchlief, ja auch schon die übrigen Provinzen und Städte verzehrte, so daß man sehen mußte, wie nicht nur die Vorsteher der Kirchen mit Worten untereinander stritten, sondern auch das Volk gespalten war, da sich die einen dieser, die andern jener Partei zuneigten. Was man da schaute, war so verkehrt, daß sogar schon in den Theatern der Ungläubigen die hehre Gotteslehre aufs schmäählichste verspottet wurde.

62. Über Arius und die Melitianer.

So stritten sich diese in Alexandria selbst mutwillig über die höchsten Wahrheiten; andere dagegen waren in ganz Ägypten und in der oberen Thebais wegen eines schon lange vorliegenden Grundes gespalten, so daß überall die Kirchen zerrissen waren. Darunter hatte auch, wie wenn das Übel einen Körper ergriffen hätte, ganz Libyen mitzuleiden, ja es krankten daran sogar die übrigen Teile des Reiches, die außer Afrika gelegenen Provinzen; denn jene schickten von Alexandria aus Gesandte an die Bischöfe in den einzelnen Provinzen, diese aber schlossen sich der einen oder der andern Partei an und nahmen so an dem allgemeinen Hader teil.

63. Konstantin überschickt um des Friedens willen durch einen Gesandten ein Schreiben.

Da nun der Kaiser das erfuhr, ward er aufs schmerzlichste in seinem Herzen verwundet und er sandte, weil er in den Zuständen ein ihn selbst berührendes Unheil sah, auf der Stelle als Friedensstifter den streitenden Parteien zu Alexandria von den gottesfürchtigen Männern seiner Umgebung jenen ab, den er wegen seines tugendhaften Lebens und starken Glaubens für wohl erprobt hielt, einen Mann, der strahlte in dem Glanze des Bekenntnisses seines Glaubens, das er in den früheren Zeiten abgelegt hatte. Durch diesen ließ er den Urhebern des Streites ein äußerst eindringliches Schreiben zugehen. Da dieses auch aufs beste die Fürsorge des Kaisers um das Volk Gottes bekundet, ist es wohl entsprechend, auch dieses meiner Lebensbeschreibung einzureihen. Es lautet wie folgt:

64. Konstantins Schreiben an den Bischof Alexander und den Priester Arius.

BRIEF DES KAISERS.

„Der Sieger Kaiser Konstantin der Große an Alexander und Arius.

„Daß ich einen doppelten Grund gehabt, die Arbeiten auf mich zu nehmen, die ich tatsächlich ausgeführt habe, dafür rufe ich billiger Weise den Helfer und Retter in meinen Unternehmungen, den Gott des Weltalls, zum Zeugen an.

65. Konstantin hat beständig für den Frieden gesorgt.

„Fürs erste wollte ich aller Völker Sinnen und Trachten, soweit es sich auf Gott hinrichtet, gleichförmig machen und vereinen, dann aber den Körper des ganzen Erdkreises, der gleichsam an einer schweren Wunde litt, erquicken und verbinden. Diese Ziele vor mir, schaute ich auf das eine mit dem geheimen Auge der Erkenntnis und das andere suchte ich durch ein mächtiges Heer glücklich zu erreichen, in der Überzeugung, wenn ich unter allen Dienern Gottes meinen Wünschen gemäß eine allgemeine Eintracht herstellen könnte, würde auch die Verwaltung des Staatswesens eine glückliche, der frommen Gesinnung aller entsprechende Umwandlung erleben.

66. Konstantin hat auch die Streitigkeiten in Afrika beigelegt.

„Als darum durch das Treiben von Männern, die durch ihren unbesonnenen Leichtsin die Religion des Volkes in verschiedene Sekten zu spalten wagten, ein unerträglicher Wahn ganz Afrika ergriffen hatte, habe ich kein anderes zweckdienliches Mittel finden können, diese Krankheit zu heilen, als nach Vernichtung des gemeinsamen Feindes der Menschheit, der euren heiligen Versammlungen seinen gottlosen Willen entgegengesetzte, einige von euch hinzusenden, daß sie mithelfen, die Eintracht zwischen den Streitenden wiederherzustellen.

67. Im Osten hat die Religion ihren Ausgang genommen.

„Denn da die Kraft des Lichtes und das Gesetz der heiligen Gottesverehrung durch des Höchsten Wohlthat gleichsam aus dem Schoße des Ostens geboren worden ist, um den ganzen Erdkreis zumal mit hellen Strahlen zu erleuchten, so habe ich mit Recht, in dem Glauben, daß ihr gleichsam die Anführer bei der Rettung der Völker sein werdet, zugleich euch dafür zu gewinnen gesucht, wie das Herz mich drängte und so gut das Auge es vermochte. Sogleich nach dem großen Siege und nach dem wahrhaftigen Triumph über die Feinde habe ich mir daher vorgenommen, danach vor allem zu forschen, was mir ja das Erste und das Wichtigste von allem zu sein schien.

68. Voll Schmerz über den Zwiespalt rät Konstantin zum Frieden.

„Aber, o herrliche und göttliche Vorsehung! Welch tödliche Wunde hat da mein Ohr oder vielmehr sogar mein Herz getroffen, da mir gemeldet wurde, daß unter euch eine noch viel schwerere Spaltung entstehe als dort zurückgeblieben sei, so daß euer Land noch mehr der Heilung bedürfe, das doch, wie ich hoffte, den anderen Heilung bringen sollte! Da ich mir nun den Anfang und den Gegenstand all dessen überlegte, stellte sich heraus, daß die Ursache eine ganz geringfügige und durchaus nicht eines so heftigen Streites wert ist. Darum in die Notwendigkeit versetzt, an euch diesen Brief zu richten, schreibe ich an euren einträchtigen Scharfsinn, nachdem ich die göttliche Vorsehung um Beistand bei diesem Werke angerufen habe, und stelle mich so, wie es billig ist, gleichsam als Friedensbringer mitten hinein in den Streit, den ihr miteinander habt. So ich nämlich unter der Beihilfe des Höchsten, selbst wenn ein gewichtigerer Anlaß zur Zwietracht vorläge, unschwer durch meine Worte an die fromme Gesinnung meiner Zuhörer es erreichen könnte, daß jeder dem Besseren sich zuwende, wie sollte mir damit nicht die Bürgschaft gegeben sein, daß sich die Verhältnisse hier schneller und viel leichter bessern lassen, wo doch der Anlaß, der für das Gemeinwesen ein Hemmnis bildet nur ein unbedeutender und ganz geringfügiger ist?

69. Womit der Streit zwischen Alexander und Arius begonnen hat; man hätte überhaupt diese Frage nicht aufwerfen sollen.

„Ich erfahre also, daß dieses der Ursprung des gegenwärtigen Streites gewesen ist. Als du, o Alexander, deine Priester fragtest, was wohl ein jeder von ihnen über eine gewisse Stelle in der Heiligen Schrift oder vielmehr über einen wichtigen Punkt der Frage denke, hast du unüberlegt entgegengehalten, o Arius, was du entweder von Anfang an nicht denken oder doch wenigstens hättest totschweigen sollen; so wurde unter euch die Zwietracht angefacht, der Verkehr aufgehoben und das heilige Volk, in zwei Parteien gespalten, aus der Gemeinschaft des Leibes losgerissen. Darum soll ein jeder von euch in gleicher Weise dem andern Verzeihung gewähren und das annehmen, was euch euer Mitknecht mit vollem Rechte rät. Was ist aber dies?

Man hätte weder von Anfang an über solche Dinge fragen noch auch auf die Frage eine Antwort geben sollen; denn wenn auch solche Fragen, zu denen keine Vorschrift eines Gesetzes zwingt, sondern nur die Streitsucht unnützen Nichtstuns verleitet, aufgestellt werden können, daß die

Geisteskraft daran geübt werde, so müssen wir sie doch im Innern unseres Herzens verschließen und dürfen sie nicht leichthin in öffentliche Versammlungen bringen oder unbedachtsam den Ohren des Volkes anvertrauen. Denn wie wenige gibt es, die imstande wären, die Tragweite so bedeutender und überaus schwieriger Fragen genau zu überschauen oder entsprechend darzulegen? Und selbst wenn man wirklich von einem glauben dürfte, er bringe das leicht fertig, welcher geringen Teil des Volkes wird er dann überzeugen? Oder wer könnte solch spitzfindigen Fragen entgegentreten, ohne daß er sich der Gefahr aussetzte, auszugleiten? Darum muß man in solchen Fällen das viele Reden vermeiden, damit nicht, sei es daß wir bei unserer natürlichen Schwäche den aufgestellten Satz nicht erklären können oder daß unsere Zuhörer wegen ihrer geringen Fassungskraft zu einem genauen Verständnis unserer Worte nicht gelangen, aus dem einen oder andern von beiden Gründen das Volk in die Zwangslage versetzt werde, entweder zu lästern oder sich zu spalten.

70. Ermahnungen zur Eintracht.

„Darum sollen sich die unüberlegte Frage und die unbedachte Antwort gegenseitig Verzeihung gewähren; hat ja doch nicht eines von den Hauptgeboten in dem Gesetze den Anlaß zu dem Streite gegeben, der entbrannt ist, noch wurde von dem einen oder dem andern eine neue Irrlehre bezüglich der Gottesverehrung eingeführt, sondern ihr habt eine und dieselbe Überzeugung, so daß ihr euch leicht zu einträchtigem Bunde einen könnt.

71. Geringfügiger Worte wegen darf man nicht streiten, wenn man über die Sache eins ist.

„Denn daß euer Streit über unbedeutende und ganz geringfügige Fragen für ein so großes Volk Gottes, das unter eurer Einsicht geleitet werden sollte, Anlaß zu Zwiespalt wird, das kann weder für geziemend noch überhaupt für recht gehalten werden. Um aber eure Einsicht durch ein kleines Beispiel zu gemahnen, so höret: Ihr wißt doch wohl, daß auch die Philosophen insgesamt einer Lehre beipflichten, oft aber in irgend welchen Aussprüchen über einzelne Punkte verschiedener Ansicht sind und doch, auch wenn sie sich kraft ihrer wissenschaftlichen Tüchtigkeit trennen, durch die Einheit der ganzen Lehre sich wieder miteinander verständigen. Wenn dem nun so ist, um wieviel mehr ist es recht, daß wir, die wir zu Dienern des großen Gottes aufgestellt sind, unter uns einmütig in solcher Gesinnung hinsichtlich der Gottesverehrung sind? Wohlan denn, betrachten wir das Gesagte noch mehr und noch reiflicher mit unserm Geiste und unserm Verständnis, ob es denn recht ist, wenn wegen eures geringfügigen und nichtigen Streites um Worte Brüder gegen Brüder stehen und die kostbare Gemeinsamkeit in gottlosem Zwiste durch uns gespalten wird, weil wir miteinander wegen so unbedeutender und durchaus nicht notwendiger Fragen streiten. Dem gemeinen Volke käme das zu und für unvernünftige Knaben würde es sich besser schicken als einsichtigen Priestern und verständigen Männern anstehen. Lassen wir aus eigenem Antrieb ab von den Versuchungen des Teufels! Unser großer Gott, der Erlöser aller, hat ein gemeinsames Licht über alle leuchten lassen. Unter dem Schutze seiner Vorsehung lasset mich, den Diener des Höchsten, zur Ausführung bringen, was mein guter Eifer sich vorgenommen hat, auf daß ich seine Völker durch meine Worte, meine Dienstleistungen und eindringlichen Mahnungen zu einträchtigem Verkehr

zurückführe. Denn da, wie gesagt, wir einen Glauben haben und eine Auffassung von unserer Religion, da ferner das Gebot des Gesetzes durch seine einzelnen Bestandteile machen will, daß das Ganze eines Herzens und eines Willens sei, darf diese Frage, die unter euch einen kleinen Zwist hervorgerufen hat, doch durchaus keine Spaltung und Trennung bei euch veranlassen, weil sie ja nicht das Wesen des ganzen Gesetzes berührt. Und dieses sage ich nicht als ob ich euch zwingen wollte, durchaus in dieser einfältigen Frage, wie sie auch immer lauten mag, derselben Meinung zu sein; denn es kann die kostbare Gemeinsamkeit unversehrt erhalten und ein und dieselbe Gemeinschaft in allem bewahrt bleiben, wenn auch eine ja doch höchstens nur teilweise Meinungsverschiedenheit über ganz geringfügige Punkte unter euch entsteht; wir haben ja auch nicht in allen Stücken dieselben Wünsche noch auch ist es eine Art und eine Meinung, die in uns herrschen. Hinsichtlich der göttlichen Vorsehung soll ein Glaube, eine Auffassung, eine gemeinsame Ansicht über das höchste Wesen bei euch herrschen; was ihr aber über diese so unbedeutenden Fragen untereinander ausklügelt, möget ihr auch hierin nicht einer Meinung sein, sollte in eurem Geiste verbleiben, wohl verwahrt in eurem geheimsten Denken. Das herrliche Gut gemeinsamer Freundschaft jedoch, der Glaube an die Wahrheit, die Ehrfurcht vor Gott und der Beobachtung des Gesetzes soll bei euch unerschütterlich feststehen. So kehret denn zurück zu gegenseitiger Freundschaft und Liebe, zeigt dem gesamten Volke eure herzlichen Umarmungen wieder, erkennet euch selbst wieder an, nachdem ihr euer Herz gleichsam gereinigt habt, denn inniger wird oft die Freundschaft, die, nachdem die Feindschaft beseitigt ist, von neuem durch Versöhnung zustande kommt.

72. Konstantin empfindet bei seiner Frömmigkeit sehr großen Schmerz, so daß er sogar Tränen vergießen muß und seine beabsichtigte Reise nach dem Osten aufschiebt.

„Gebet mir also die ruhigen Tage und die sorglosen Nächte wieder, damit auch mir die Freude an dem reinen Lichte und der Frohsinn eines fürder ruhigen Lebens bewahrt bleibe; andernfalls aber müßte ich klagen und vor Weinen ganz vergehen und meine Lebenszeit in Bitterkeit verbringen. Denn wahrlich, wenn das Volk Gottes, ich meine meine Mitknechte, in so ungerechtem und schädlichem Zank untereinander gespalten ist, wie kann ich da in Zukunft noch die Ruhe meines Herzens bewahren? Damit ihr aber merket, wie übermäßig mein Schmerz hierüber ist, so wisset: Neulich drängte mich bei meinem Aufenthalt in Nikomedia plötzlich mein Herz, nach dem Orient zu eilen. Da ich so schon zu euch trachtete und schon mein Herz fast ganz bei euch weilte, da hat die Kunde von dieser Angelegenheit meinen Entschluß rückgängig gemacht. Ich wollte nicht gezwungen sein, mit eigenen Augen anzusehen, was ich nicht einmal anhören zu können glaubte. Öffnet mir also fürder durch eure Eintracht den Weg nach dem Osten, den ihr mir durch eure gegenseitigen Zwistigkeiten verschlossen habt, und gestattet mir in Bälde, freudig euch und zugleich alle andern Völker zu sehen und dem Höchsten für die gemeinsame Eintracht und Freiheit aller den gebührenden Dank in gemeinschaftlichen Lobgesängen darzubringen.“

73. Die Verwirrung und die Streitigkeiten dauern auch nach diesem Schreiben noch fort.

So suchte der gottgeliebte Kaiser durch das übersandte Schreiben für den Frieden der Kirche Gottes zu sorgen. Der Überbringer leistete aber nicht nur dadurch treue Dienste, daß er das

Schreiben unterstützte, er wirkte auch sonst aufs herrlichste im Sinne seines Auftraggebers; er war überhaupt, wie gesagt, in allem ein gottesfürchtiger Mann. Der Streit war aber mächtiger, als daß er vermittelt dieses Schreibens hätte beigelegt werden können; ja der Zwist der Parteien, die sich gegenseitig bekämpften, nahm noch mehr zu, und es erfaßte der unheilvolle Brand alle Provinzen des Ostens. Das hatte der Neid getan und ein böser Dämon, der der Kirche ihr Wohlergehen neidete.

Buch III

1. Vergleich zwischen der Gottesfurcht Konstantins und der Frevelhaftigkeit der Verfolger.

So erregte der Neid, der Feind alles Guten, weil er der Kirche das Gute mißgönnte, dessen sie sich erfreute, innere Stürme und Unruhen zur Zeit des Friedens und der Freude. Doch nichts verabsäumte der gottgeliebte Kaiser von dem, was ihm oblag; dadurch aber, daß er in allem das Gegenteil von dem tat, was kurz vorher die grausamen Tyrannen sich erlaubt hatten, behielt er über jeden Gegner und Feind die Oberhand. So haben jene, abtrünnig vom wahren Gott, durch mancherlei Zwang dazu genötigt, falsche Götter zu verehren; er dagegen zeigte durch Wort und Werk, daß es diese falschen Götter gar nicht gebe, und mahnte, den einzigen wahren Gott anzuerkennen. Jene höhnten ferner den Christus Gottes mit lästernden Worten; er erkor gerade das, worauf die Gottlosen am meisten ihre Lästerung richteten, zu seinem Sieges- und Schutzpanier, sich rühmend im Zeichen des Leidens. Jene vertrieben die Diener Gottes und nahmen ihnen Haus und Hof; er rief sie alle zurück und führte sie wieder an den heimischen Herd. Jene überhäuften dieselben mit Schmach und Schande, er machte sie geehrt und beneidenswert in aller Augen. Jene raubten wider alles Recht den Dienern Gottes ihr Vermögen und erklärten es als Eigentum des Staates; er gab es wieder zurück und spendete noch dazu sehr viele Gunstbezeugungen. Jene verbreiteten in den Edikten, die sie erließen, die Verleumdungen gegen die Bischöfe; er hingegen erhob dieselben, zeichnete sie durch die Ehre aus, die er ihnen erwies, und verschaffte ihnen durch seine Befehle und Gesetze noch mehr Ansehen. Jene zerstörten die Bethäuser von Grund aus und machten sie vollständig dem Erdboden gleich; er befahl durch ein Gesetz, die bestehenden höher zu machen und neue aufs prächtigste, sogar auf Kosten des kaiserlichen Schatzes zu bauen. Jene gaben den Auftrag, die von Gott eingegebenen heiligen Bücher dem Feuer zu übergeben und so vollständig zu vernichten; er ließ auch sie aus den Mitteln des kaiserlichen Schatzes in prachtvoller Ausstattung vervielfältigen und verbreiten. Jene verordneten, daß die Bischöfe auf keine Weise es wagen dürften, Versammlungen zu halten; er versammelte sie aus allen Provinzen um sich, gestattete ihnen huldvoll Zutritt in den Palast, sogar bis in die innersten Gemächer und wollte sie als Genossen in seiner kaiserlichen Wohnung und an seinem Tische haben. Jene ehrten mit Weihegeschenken die Dämonen; er enthüllte deren Trug und ließ das Material, das an den Geschenken bisher zu nichts gedient hatte, für immer denen geben, die es verwerten konnten. Jene befahlen, die Göttertempel großartig auszuschnücken; er zerstörte von Grund aus gerade diejenigen, die bei den Götzendienern in höchster Ehre standen. Jene verhängten über die Blutzügel Gottes die schimpflichsten Strafen; er verfolgte gerade diejenigen, die dieses getan hatten, und züchtigte sie mit der gebührenden göttlichen Strafe; das Andenken der heiligen Blutzügel Gottes ehrte

er aber unablässig. Jene vertrieben aus den kaiserlichen Palästen die gottesfürchtigen Männer, er setzte unentwegt gerade auf diese sein Vertrauen, da er erkannte, daß sie ihm ergebener und treuer waren als alle andern. Jene zeigten sich als Sklaven der Reichtümer, ihr Herz litt unter der Qual eines Tantalus; er öffnete mit kaiserlicher Großherzigkeit alle Schatzkammern und teilte seine Gaben mit reichlich spendender, großmütiger Hand aus. Jene ließen sich Tausende von Mordtaten zu Schulden kommen, um das Vermögen der Getöteten rauben und einziehen zu können; während der ganzen Regierungszeit Konstantins hing dagegen allen Richtern das Schwert wie unnütz an der Seite, da die Bevölkerung und die Beamten in den einzelnen Provinzen sich mehr durch väterliche Gesetze als durch Zwang beherrschen ließen.

Betrachtet man dies, dann könnte man wahrlich sagen, es müsse jetzt ein ganz neues und frisches Leben sich gezeigt haben, da dem Menschengeschlechte nach tiefer Finsternis ein außergewöhnliches Licht aufleuchtete; unbestritten sei das Ganze Gottes Werk, der der Rotte der Gottlosen den gottgeliebten Kaiser als Widersacher entgegengestellt habe.

2. Weiteres über die Frömmigkeit Konstantins, der sich freimütig zum Zeichen des Kreuzes bekennt.

Denn da jene auf eine Art aufgetreten waren, wie man es niemals bei Herrschern gesehen hatte, und da sie gegen die Kirche zu wüten gewagt hatten, wie man es selbst seit unvordenklichen Zeiten nicht gehört hatte, war es ganz in der Ordnung, daß Gott selber einen außergewöhnlichen Mann erscheinen ließ und durch ihn wirkte, was man bisher weder gehört noch gesehen hatte. Und was war seltsamer als die von der göttlichen Weisheit dem Menschengeschlechte gewährte wunderbare Tugend des Kaisers? Verkündete er ja doch allen ohne Unterlaß mit allem Freimut den Christus Gottes, ohne irgendwie den heilbringenden Namen zu verbergen; ja er war stolz auf ihn und bekannte ihn offen, bald seine Stirne mit dem Zeichen der Erlösung bezeichnend, bald sich rühmend des Sieg bringenden Daniers.

3. Über das Bild Konstantins, bei dem über ihm das Kreuz, unter ihm der zu Tode getroffene Drache angebracht war.

Dieses Zeichen stellte er auch in einem sehr hohen Gemälde, das vor dem Vorhof des kaiserlichen Palastes stand, sichtbar für aller Augen hin. Das Zeichen der Erlösung war auf dem Bilde über seinem Haupte angebracht, während er das feindliche und verderbliche Ungeheuer, das durch die gottlosen Tyrannen die Kirchen Gottes bedrängt hatte, in der Gestalt eines Drachens in den Abgrund der Hölle stürzen ließ; denn als Drachen und gewundene Schlange haben das Ungeheuer die Aussprüche in den Schriften der Propheten Gottes bezeichnet. Darum ließ auch der Kaiser den Drachen zu seinen und seiner Söhne Füßen mitten im Leibe von einem Geschoße durchbohrt und in die Tiefen des Meeres geschleudert in Wachsmalerei darstellen, daß jedermann ihn sehen konnte; denn damit wollte er auf den unsichtbaren Feind des Menschengeschlechtes hinweisen, der, was er ebenfalls durch das Heil bringende Zeichen über seinem Haupte darstellen ließ, durch die Kraft dieses Zeichens in den Abgrund des Verderbens gestürzt worden ist. Das deutete das farbenprächtige Bild an; ich aber mußte

staunen über die hohe Einsicht, mit der der Kaiser auf Eingebung Gottes gerade das im Bilde veranschaulichen ließ, was das Wort der Propheten über dieses Untier einmal so ausgesprochen hat : „Bringen wird Gott das Schwert, das große und furchtbare, über den Drachen, die gewundene Schlange, über den Drachen, die fliehende Schlange, und töten wird er den Drachen im Meere“. Dieses also ließ der Kaiser wahrheitsgetreu mit Hilfe der Schattenmalerei nachbilden.

4. Weiteres über die Streitigkeiten in Ägypten wegen des Arius.

Das konnte er vollbringen, ganz wie sein Herz es wünschte; nicht wenig aber beunruhigte ihn die neidische Scheelsucht, die die Kirche Gottes in Alexandria gewaltig in Verwirrung brachte, und die andere verderbliche Spaltung der Thebäer und Ägypter. Es stritten in den einzelnen Städten Bischöfe gegen Bischöfe, es stand Volk gegen Volk und fast schlugen sie sich in gewaltigem Zusammenstoß gegenseitig nieder; sie schreckten bereits, in ihrer Verrücktheit bis zum äußersten getrieben, vor Freveltaten nicht mehr zurück und wagten es die Bildnisse des Kaisers zu beschimpfen; weniger aber konnten sie dadurch den Zorn des Kaisers erwecken als sein Herz mit Leid erfüllen, da ihn die Torheit der Wahnwitzigen überaus schmerzte.

5. Über den Osterstreit.

Es fand sich aber auch noch eine andere, äußerst schwere Krankheit von früher her vor, die schon seit langer Zeit die Kirchen beunruhigte, der Streit über das Osterfest; während nämlich die einen behaupteten, man müsse der Sitte der Juden folgen, sagten die andern, es zieme sich, genau die Zeit einzuhalten und nicht denen in die Irre nachzufolgen, die ferne der Gnade des Evangeliums stünden. Da also auch in dieser Frage schon seit langer Zeit die Völker allüberall gespalten waren und die göttlichen Satzungen derart in Verwirrung gerieten, daß bei ein und demselben Fest die Abweichung von der rechten Zeit den größten Zwiespalt unter denen hervorrief, die das Fest begingen, weil die einen sich in Fasten und Kasteiungen übten, während die andern ihre Zeit der Erholung und Muße widmeten: da konnte kein Mensch mehr eine Heilung für solches Unheil finden, weil der Streit beiden Parteien gleiche Aussichten bot; nur dem allmächtigen Gott war es leicht, auch hier Heilung zu schaffen, und seine Gaben zu vermitteln schien ihm unter allen Menschen auf Erden einzig Konstantin geeignet. Da dieser von dem eben Berichteten Kunde erhalten hatte und sah, daß sein Schreiben an die Alexandriner erfolglos sei, da ging er sorgfältig mit sich selber zu Rate und glaubte unter diesen Umständen einen andern Krieg gegen den unsichtbaren Feind führen zu müssen, der die Kirche in Verwirrung brachte.

6. Konstantin befiehlt, eine Synode in Nicäa abzuhalten.

Da berief er, als wollte er gegen jenen zu Felde ziehen, die Streitmacht Gottes zu einer allgemeinen Versammlung, indem er mit ehrenvollen Schreiben die Bischöfe aufforderte, von allen Seiten herbeizueilen. Er gab aber nicht nur einfach den Befehl, sondern es trug des Kaisers guter Wille vieles auch zur Ausführung bei, da er den einen die Berechtigung erteilte, die

öffentliche Post zu benützen, den andern reichliche Lasttiere zur Verfügung stellte. Bestimmt war aber für die Versammlung auch eine wohlgeeignete Stadt, die von der Nike ihren Namen hatte, Nikaia in der Provinz Bithynien. Sobald nun der Befehl überall hindrang, eilten alle wie aus den Schranken der Rennbahn mit größter Bereitwilligkeit herbei; denn es zog sie die Hoffnung an, manches Gute zu schaffen, den Frieden zu erlangen und eine solch außerordentliche wunderbare Erscheinung, wie es dieser große Kaiser war, persönlich sehen zu können. Nachdem nun alle zusammengekommen waren, da war bereits wahrzunehmen, daß das Unternehmen ein Werk Gottes war; denn Männer, die nicht nur der Gesinnung, sondern auch dem Leibe, dem Land, Ort und Volk nach voneinander getrennt waren, kamen alle zusammen, und eine Stadt nahm sie alle auf und man konnte da einen gewaltigen Kranz von Priestern schauen, der sich wie aus köstlichen Blumen bunt zusammensetzte.

7. Über die allgemeine Synode; aus welchen Provinzen Bischöfe erschienen sind.

Von allen Kirchen, welche ganz Europa, Libyen und Asien bedeckten, waren ja die vornehmsten der Diener Gottes versammelt, und ein Bethaus, das gleichsam von Gott erweitert worden war, faßte zugleich in sich Syrier und Kilikier, Phönikier, Araber und Palästinier, und dazu Ägypter, Thebäer, Libyer sowie Ankömmlinge aus Mesopotamien; ja sogar ein Bischof aus Persien nahm an der Synode teil und nicht fehlte der Skythe in dem Reigen; Pontus und Galatien, Kappadokien und Asien, Phrygien und Pamphylien boten die Auslese der Ihren. Ja sogar Thraker und Makedonier, Achäer und Epiroten und Männer, die noch über diese hinaus wohnten, kamen herbei, selbst von Spanien war jener weit berühmte Mann einer von den zahlreichen Teilnehmern an der Versammlung. Von der Kaiserstadt jedoch war der Bischof wegen seines Alters nicht gekommen, Priester aber erschienen von ihm, seine Stelle zu vertreten. Einen solchen Kranz, umwunden mit dem Bande des Friedens, weihte seit Menschengedenken einzig Kaiser Konstantin Christo seinem Retter als gotteswürdiges Dankgeschenk für den Sieg über seine Gegner und Feinde, ein Abbild der Apostelschar in unserer Zeit.

8. Wie in der Apostelgeschichte kommen die Bischöfe aus verschiedenen Völkern zusammen.

Denn auch zu jenen Zeiten versammelten sich, so heißt es, „aus jedem Volke, das unter dem Himmel wohnt, gottesfürchtige Männer“, unter ihnen „Parther, Meder, Elamiter und die da bewohnen Mesopotamien, Judäa und Kappadokien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und die Teile von Libyen bei Kyrene und die Fremdlinge aus Rom, Juden sowohl wie Proselyten, Kreter und Araber“; doch fehlte bei jenen dieses eine: keiner aus ihnen gehörte zu den Dienern Gottes. Unter der gegenwärtigen Schar war aber eine Menge von mehr als zweihundertfünfzig Bischöfen; die Zahl der Priester, Diakonen und Akolythen und zahlreicher anderer, die ihnen folgten, war ganz unermesslich.

9. Tugendhaftigkeit und Alter der zweihundertfünfzig Bischöfe.

Von den Dienern Gottes ragten die einen durch ihre weisheitsvolle Rede hervor, die andern

durch strengen Lebenswandel und dauernde Standhaftigkeit, wiederum andere zierte Bescheidenheit. Sie waren ferner zum Teil ehrwürdig durch ihr hohes Alter, zum Teil zeichneten sie sich durch Jugend und Geistesfrische aus, zum Teil hatten sie sogar vor kurzem erst die Laufbahn des göttlichen Dienstes betreten. Ihnen allen wurde nach des Kaisers Verordnung Tag für Tag der Lebensunterhalt in reicher Fülle geboten.

10. Versammlung im Palaste; Konstantin kommt in sie und nimmt an ihr teil.

Als aber der festgesetzte Tag, an dem die Synode die Zwistigkeiten endlich beheben sollte, erschienen war, da kamen alle, die zur Synode berufen worden waren, in dem Saale mitten im kaiserlichen Palaste zusammen, in dem, da er auch alle andern an Größe zu überbieten schien, der Reihe nach viele Sitze an beiden Seiten aufgestellt waren, und alle nahmen den ihnen zukommenden Sitz ein. Als sich aber die ganze Versammlung mit der geziemenden Würde niedergelassen hatte, herrschte in der Erwartung des Einzugs vom Kaiser allgemeines Schweigen. Es zog nun erst einer, dann noch ein zweiter und dritter aus der Umgebung des Kaisers ein; voran gingen auch noch andere, nicht aus der Zahl seiner gewöhnlichen Trabanten und Leibwächter, sondern aus dem Kreise seiner gläubigen Freunde. Auf das Zeichen aber, das die Ankunft des Kaisers verkündete, erhoben sich alle und nun trat er selber mitten in die Versammlung, wie ein Engel Gottes vom Himmel her, leuchtend in seinem glänzenden Gewande wie von Lichtglanz, strahlend in der feurigen Glut des Purpurs und geschmückt mit dem hellen Schimmer von Gold und kostbarem Edelgestein. So war seine äußerliche Erscheinung; seine Seele aber war sichtlich mit der Furcht und Verehrung Gottes geziert; es deuteten auch dies seine gesenkten Augen an, das Erröten seines Antlitzes, die Art seines Ganges und seine ganze Gestalt, die an Größe ebenso alle seine Begleiter überragte wie an blühender Schönheit, an majestätischer Würde und an unüberwindlicher Körperkraft, und diese Vorzüge, denen sich der milde Charakter und die große Güte des Kaisers paarten, ließen seine außerordentliche Gesinnung über alle Beschreibung erhaben erscheinen. Als er aber bis zur vordersten Reihe der Plätze gegangen war und dort, wo ihm ein kleiner Sessel aus Gold hingestellt war, mitten in der Versammlung stand, wollte er sich nicht eher setzen, als bis die Bischöfe ihn durch Winke dazu aufgefordert hatten. Dasselbe tat auch die ganze Begleitung des Kaisers.

11. Die Synode schweigt, nachdem der Bischof Eusebius etwas gesprochen hat.

Darauf erhob sich der Bischof, der auf der rechten Seite den ersten Platz einnahm, und hielt eine ziemlich kurze Rede, in der er sich an den Kaiser wandte und seinetwegen dem allmächtigen Gott feierlich Dank sagte. Als sich aber auch dieser gesetzt hatte, trat Stille ein; aller Augen blickten unverwandt auf den Kaiser, dieser aber sah sie alle mild mit freundlichem Blicke an, sammelte sich im Geiste und hielt dann mit ruhiger und sanfter Stimme folgende Rede :

12. Konstantins Rede an die Synode über den Frieden.

„Mein höchster Wunsch war es, meine Freunde, mich eurer Versammlung erfreuen zu können, und da ich ihn erfüllt sehe, spreche ich offen dem Herrscher der Welt meinen Dank aus, daß er mir zu allem andern auch noch dieses Glück zu erleben gewährt hat, das jedes andere übersteigt; ich meine das Glück, euch alle hier versammelt zu finden und zu sehen, daß alle ein und dieselbe einträchtige Gesinnung haben. Nicht also soll ein neidischer Feind unser Glück trüben, nicht soll der Dämon, der Freund alles Schlechten, nachdem durch die Macht des Erlöser-Gottes die gegen Gott ankämpfenden Tyrannen aus dem Wege geräumt sind, das göttliche Gesetz auf andere Weise bekriegen, indem er es mit Lästerungen überschüttet. Denn für schlimmer als jeder Krieg und jeder furchtbare Kampf gilt mir der innere Zwist der Kirche Gottes und schmerzlicher scheint mir dies als Kämpfe nach außen. Als ich so die Siege über die Feinde durch des Höchsten Willen und Beistand errungen hatte, glaubte ich, es erübrige mir nur Gott Dank zu sagen und mich zu freuen mit denen, die er durch mich befreit hat. Als ich aber wider alles Erwarten von eurem Zwiste vernahm, hielt ich, was ich hörte, durchaus nicht für unbedeutend, sondern von dem Wunsche beseelt, daß auch hierin durch meine Vermittlung Abhilfe geschaffen werde, rief ich ohne Verzug euch alle zusammen und ich freue mich nun, eure Versammlung zu sehen; dann aber, glaube ich, sind am allermeisten meine Wünsche erfüllt, wenn ich finde, daß ihr alle eines Herzens seid und daß ein allgemeiner Friede und eine Eintracht unter euch allen herrscht, die ihr als Priester Gottes geziemender Weise auch andern predigen müßt. Zögert also nicht, o geliebte Diener Gottes und getreue Knechte des gemeinsamen Herrn und Erlösers von uns allen, die Veranlassung zu eurem Zwiste jetzt sogleich vorzubringen und die ganze Kette von Streitigkeiten durch Gesetze des Friedens zu lösen. Denn so werdet ihr sowohl zustande bringen, was dem höchsten Gott angenehm ist, als auch mir eurem Mitknechte übergroßen Gefallen erzeigen.“

13. Konstantin verbindet die streitenden Bischöfe zur Einheit.

Nachdem der Kaiser also in lateinischer Sprache gesprochen und ein anderer seine Worte verdolmetscht hatte, gab er den Vorsitzenden der Synode das Wort. Da begannen die einen die anderen anzuklagen, diese aber verteidigten sich und erhoben Gegenbeschuldigungen. Als nun so von beiden Seiten sehr viel vorgebracht wurde und anfänglich ein großer Streit tobte, hörte der Kaiser langmütig allen zu und nahm mit gespannter Aufmerksamkeit das Vorgebrachte entgegen, und indem er sich in einzelnen Punkten für das aussprach, was von einer jeden Partei gesagt wurde, brachte er allmählich die streitsüchtigen Gemüter einander näher. Und weil er sich in ruhiger Milde an die einzelnen wandte und sich dabei der griechischen Sprache bediente, die ihm auch nicht unbekannt war, erschien er freundlich und gefällig; so konnte er die einen überzeugen, andere durch seine Worte beschämen, die, welche trefflich redeten, loben, alle aber zur Eintracht anfeuern, bis er es schließlich erreichte, daß sie über alle strittigen Punkte eines Sinnes und einer Meinung waren.

14. Einstimmiger Beschluß der Synode bezüglich der Glaubenslehre und der Osterfeier.

So drang ein einheitlicher Glaube durch und für das Osterfest einigten sich alle auf denselben Zeitpunkt. Besiegelt wurden aber auch gleich die gemeinsamen Beschlüsse, nachdem sie

aufgezeichnet worden waren, durch die Unterschriften der einzelnen Bischöfe. Danach erklärte der Kaiser, hiermit habe er einen zweiten Sieg über den Feind der Kirche errungen, und er ließ darum Gott zu Ehren ein Siegesfest feiern.

15. Konstantin hält anlässlich der Feier seiner zwanzigjährigen Regierung zusammen mit den Bischöfen ein Festmahl.

In derselben Zeit vollendete er auch das zwanzigste Jahr seiner Regierung. Bei diesem Anlasse wurden in allen übrigen Provinzen allgemeine Festversammlungen gehalten, den Dienern Gottes veranstaltete aber der Kaiser selber ein Festmahl, an dem er mit ihnen, nachdem sie Frieden geschlossen hatten, teilnahm, um durch sie damit gleichsam Gott ein seiner würdiges Opfer darzubringen; kein Bischof fehlte an der Tafel des Kaisers. Jeder Beschreibung aber spottet, was da geschah; denn Leibwächter und Trabanten wachten, die scharfen Schwerter gezückt, rings um den Vorhof des kaiserlichen Palastes; mitten zwischen ihnen konnten aber furchtlos die Gottesmänner hindurch gehen und bis ins Innerste des Palastes gelangen. Da nun lagen die einen auf demselben Polster zu Tisch wie der Kaiser, während die andern auf Polstern zu beiden Seiten ruhten. Leicht hätte man das für ein Bild vom Reiche Christi halten oder wähen können, es sei alles nur ein Traum und nicht Wirklichkeit.

16. Geschenke an die Bischöfe und Schreiben an alle.

Als aber das glänzende Mahl dem Ende nahte, fügte der Kaiser, als er die Anwesenden verabschiedete, auch noch das hinzu, daß er in hochherziger Weise einen jeden seinem Rang und seiner Würde entsprechend mit Gastgeschenken auszeichnete. Von der Synode benachrichtigte er aber auch diejenigen, die nicht erschienen waren, durch ein eigenes Schreiben, das ich, um es so gleichsam auf einer Denksäule aufzuzeichnen, in diese Darstellung seines Lebens aufnehme. Es lautet also:

17. Schreiben Konstantins an die Kirchen über die Synode von Nicäa.

BRIEF DES KAISERS ÜBER DAS OSTERFEST, DEN ER NACH DER SYNODE AN DIE KIRCHEN GESCHRIEBEN HAT.

„Konstantin der Große an die Kirchen.

„Da ich aus der Wohlfahrt des Staates erfahren habe, wie groß die Güte der göttlichen Macht ist, so glaubte ich, das müsse vor allem mein Ziel sein, daß bei den so glücklichen Völkern der katholischen Kirche ein einziger Glaube und eine aufrichtige Liebe und eine einmütige Verehrung des allmächtigen Gottes bewahrt werde. Da hierin aber keine unabänderliche und ständige Anordnung getroffen werden konnte, ohne daß sich alle oder doch wenigstens die meisten Bischöfe versammelten und so über alles einzelne auf unsere heilige Religion Bezügliche eine Entscheidung trafen, darum haben sich überaus viele Bischöfe zusammengefunden – auch ich war

unter ihnen wie einer aus euch; denn nicht möchte ich leugnen, was mich so sehr freut, daß ich euer Mitknecht bin – und so lange wurde alles in der gebührenden Weise geprüft, bis sich die Gott, dem Herrscher der ganzen Welt, wohlgefällige Ansicht zum Besten der Eintracht und Einheit klar gezeigt hatte, so daß kein Anlaß zum Zwiespalt oder zu Glaubensstreitigkeiten mehr vorhanden blieb.

18. Konstantin schreibt über die Übereinstimmung bezüglich des Osterfestes; er spricht sich gegen die Juden aus.

„Da dortselbst auch über das hochheilige Osterfest eine Untersuchung angestellt wurde, ist der einstimmige Beschluß gefaßt worden, es sei gut, wenn alle dasselbe überall an einem Tage feierten; denn was könnte für uns besser, was ehrenvoller sein als daß dieses Fest, das uns die Hoffnung auf die Unsterblichkeit gegeben hat, in gleicher Ordnung und so, wie die Berechnung es offenbar verlangt, bei allen begangen werde, ohne daß ein Fehler mitunterlaufe? Zunächst schien es unwürdig zu sein, jenes hochheilige Fest nach dem Gebrauch der Juden zu feiern, die ihre Hände durch ihr gottloses Verbrechen befleckt haben und darum mit Recht als Menschen, auf denen Blutschuld lastet, mit Blindheit des Geistes geschlagen sind. Wir können ja, wenn wir deren Gewohnheit zurückweisen, in der richtigeren Ordnung, die wir seit dem ersten Tage des Leidens bis zur gegenwärtigen Stunde eingehalten haben, die Beobachtung dieses Gebrauches auch auf die Zukunft ausdehnen. Nichts soll uns also gemein sein mit dem verhaßten Volke der Juden! Denn wir haben vom Erlöser einen andern Weg erhalten, vorgezeichnet ist unserer heiligsten Religion eine Bahn, die gesetzmäßig und gebührend ist, diese wollen wir einmütig einhalten und von jener schimpflichen Gemeinschaft uns trennen, geliebte Brüder! Denn es ist in der Tat ganz widersinnig, wenn jene sich rühmen könnten, daß wir ohne ihre Unterweisung nicht imstande wären, dieses Fest zu feiern. Wie werden aber die richtig denken können, die nach jenem Mord unseres Herrn und Vaters von Sinnen gekommen sind und sich von keiner Überlegung mehr leiten lassen, sondern von unwiderstehlichem Drange dorthin gerissen werden, wohin sie eben ihr angeborener Wahnsinn treibt? Darum sehen sie auch in dieser Frage nicht die Wahrheit, ja sie feiern sogar, so überaus weit gehen sie in ihrem Irrtum, statt sich entsprechend berichtigen zu lassen, in ein und demselben Jahre ein zweites Mal das Osterfest. Weshalb also folgen wir diesen, die doch anerkanntermaßen an schrecklichem Irrtum kranken? Denn ein zweites Mal Ostern in einem Jahre zu feiern, dies könnten wir doch nicht ertragen. Doch wenn auch dieses nicht vorläge, so müßte doch euer Scharfsinn durchaus seinen Eifer und sein Verlangen darauf richten, daß die Reinheit eurer Seele durch gar keine Ähnlichkeit die Gewohnheiten dieser ganz ruchlosen Menschen zu teilen scheine.

„Dazu ist auch noch dieses zu bedenken, daß es ein Frevel wäre, wenn sich in einer so wichtigen Frage und bei einem Feste einer solchen Gottesverehrung ein Zwiespalt zeigte. Denn nur einen Tag unserer Befreiung, das ist den Tag seines hochheiligen Leidens, hat uns unser Heiland hinterlassen und eins sollte nach seinem Willen seine katholische Kirche sein, deren Glieder, mögen sie auch in noch so viele und noch so verschiedene Gegenden zerstreut sein, dennoch von einem Geist, das ist dem göttlichen Willen, belebt werden.

„Es erwäge also der Scharfsinn eurer Heiligkeit, wie schrecklich und ungeziemend es wäre, wenn

in denselben Tagen die einen dem Fasten oblägen, die andern Gastmähler veranstalteten, und wenn nach den Tagen des Osterfestes die einen sich Festlichkeiten und der Erholung überließen, die andern festgesetzten Fasten sich hingäben. Darum will, wie ihr doch wohl alle einsehen werdet, sicherlich die göttliche Vorsehung, daß in dieser Frage die nötige Berichtigung vorgenommen und eine einheitliche Ordnung geschaffen werde.

19. Ermahnung, lieber dem größten Teil des Erdkreises zu folgen.

„Da es also angezeigt war, diesen Punkt dahin zu berichtigen, daß wir keine Gemeinschaft mit dem Volk jener Mörder unseres Vaters und Herrn hätten, da ferner jene Ordnung entsprechend ist, die alle Kirchen, sowohl im Westen wie im Süden und im Norden der Erde und auch einige Kirchen in den östlichen Gegenden einhalten, darum hielten für den Augenblick alle dieses für gut, und ich selber stellte in Aussicht, daß eure Einsicht zustimmen werde: was in der Stadt der Römer und in ganz Italien und Afrika, in Ägypten, Spanien, Gallien, Britannien, Libyen, in ganz Griechenland und in der asiatischen und pontischen Diözese und in Kilikien einhellig und übereinstimmend beobachtet wird, das soll bereitwillig auch eure Einsicht annehmen, in der Erwägung, daß nicht nur die Zahl der Kirchen an den genannten Orten größer, sondern daß es auch ganz billig ist, wenn alle gerade das einstimmig wollen, was auch durch die genaue Berechnung gefordert scheint und keine Gemeinschaft mit den meineidigen Juden begründet.

„Um also die Hauptsache kurz zusammenzufassen: Durch das einstimmige Urteil aller ist beschlossen worden, das hochheilige Osterfest an ein und demselben Tage zu feiern; denn nicht ziemt es sich, daß bei einer so heiligen Feier eine Verschiedenheit herrsche, und besser ist es, jener Meinung zu folgen, der fremder Irrtum und fremde Gottlosigkeit nicht beigemischt ist.

20. Ermahnung, den Vorschriften der Synode zu gehorchen.

„Da dem nun also ist, so nehmet mit Bereitwilligkeit die Gnade Gottes und den göttlichen Befehl auf! Denn alles, was auf den heiligen Versammlungen der Bischöfe verhandelt wird, das geht auf den göttlichen Willen zurück. Darum müßt ihr allen unsern geliebten Brüdern das Vorgeschriebene kundmachen, aber auch selber die vorgenannte Berechnung und Beobachtung des hochheiligen Tages annehmen und auch wieder anordnen, damit ich, wenn ich zu euch komme, um den längst ersehnten Anblick eurer Liebe zu genießen, an ein und demselben Tage das heilige Osterfest mit euch feiern kann und mich mit euch über alles freue, wenn ich daran denke, daß die göttliche Macht durch unsern Arm die diabolische Grausamkeit getilgt hat und daß überall euer Glaube, euer Friede und eure Eintracht blüht.

„Gott behüte euch, geliebte Brüder!“

Von diesem Briefe schickte der Kaiser eine gleichlautende Abschrift in alle Provinzen, und ließ so alle, die ihn lasen, in die makellose Reinheit seines Innern, seiner Ehrfurcht gegen Gott, einen Blick werfen.

21. Dat an die heimkehrenden Bischöfe, die Eintracht zu wahren.

Als nun die Synode wieder auseinandergehen sollte, richtete der Kaiser zum Abschied noch einmal das Wort an die Bischöfe; er berief sie alle auf den nämlichen Tag zu sich und legte ihnen dann ans Herz, den Frieden untereinander sich aufs eifrigste angelegen sein zu lassen, die eifersüchtigen Streitigkeiten zu meiden und nicht voll Neid zu sein, wenn einer unter den Bischöfen durch Weisheit und Beredsamkeit in Ansehen stehe; vielmehr sollten sie in der Tüchtigkeit des einzelnen ein Gut sehen, das allen gemeinsam gehöre, und es dürften sich die Besseren ja nicht über die Schwächeren erheben; denn Gott stehe das Urteil darüber zu, wer in Wahrheit besser sei; den Schwächeren müsse man aber mit milder Nachsicht entgegenkommen, weil sich das Vollkommene überall nur spärlich finde. Deshalb sollten sie sich auch gegenseitig bei geringen Anstößen Nachsicht gewähren und menschliche Schwachheiten sich gerne verzeihen; denn alle sollten die allgemeine Eintracht sehr hochschätzen, damit ja nicht ein gegenseitiger Zwist denen, die stets bereit seien, das Gesetz Gottes zu lästern, Anlaß zu Spott gebe; denn für diese sei durchwegs ganz besonders Sorge zu tragen, da sie gerettet werden könnten, wenn unsere Religion ihnen nur bewundernswert scheine. Und da müsse man wohl wissen, daß gelehrte Untersuchungen nicht allen zu statten kämen; denn die einen freue es, sich ihren Lebensunterhalt verschaffen zu können; andere pfl egten sich unter den Schutz Mächtiger zu begeben, wieder andere feierten die, welche ihnen liebevollen Beistand angedeihen ließen, noch andere liebten es, durch Geschenke geehrt zu werden, und nur wenige seien Liebhaber wahrer Gelehrsamkeit und selten hinwiederum sei ein Freund der Wahrheit. Deshalb müsse man sich in alle hineinfinden und jedem nach Art eines Arztes reichen, was ihm zur Heilung fromme, so daß bei allen die Lehre des Heiles in jeder Hinsicht geachtet werde.

Solches waren die Mahnungen, die der Kaiser zuerst gab; zum Schlusse fügte er noch hinzu, sie sollten mit Eifer für ihn zu Gott ihre Gebete verrichten. Nach solchem Abschied ließ er alle in ihre Heimat zurückkehren. Diese aber kehrten voll Freude zurück und es herrschte nunmehr bei allen nur eine Gesinnung, über die vor dem Kaiser selber eine Übereinstimmung erzielt worden war; verbunden war jetzt wie in einem Körper, was seit langer Zeit getrennt gewesen war.

22. Konstantin entläßt die einen, den andern schreibt er; Geldspenden.

In seiner Freude über den glücklichen Erfolg ließ der Kaiser die herrliche Frucht der Synode durch Briefe auch den Bischöfen zukommen, die an ihr nicht teilgenommen hatten; ebenso ordnete er an, daß der Bevölkerung sowohl auf dem Lande wie in den Städten reichliche Geldspenden gegeben würden, um so seine zwanzigjährige Regierungsfeier auszuzeichnen.

23. Konstantin mahnt die Ägypter durch einen Brief zum Frieden.

Während aber nun alle in Frieden lebten, verharrten allein die Ägypter in unversöhnlichem Streit untereinander, so daß sie dem Kaiser wiederum Unruhe schufen, ohne ihn jedoch zum Zorne

reizen zu können. Ja er erwies ihnen wie Vätern oder vielmehr wie Propheten Gottes alle Ehre und berief sie sogar ein zweites Mal und wiederum suchte er in seiner Langmut unter ihnen zu vermitteln, wiederum zeichnete er sie durch Geschenke aus; er gab seine Entscheidung durch einen Brief, bestätigte und bekräftigte die Beschlüsse der Synode und forderte auf, an der Eintracht festzuhalten und nicht die Kirche Gottes zu spalten und zu zerreißen, sondern im Geiste des göttlichen Gerichtes zu gedenken. Auch dies gab der Kaiser durch ein eigenes Schreiben zu wissen.

24. Konstantin richtet oftmals an die Bischöfe und Völker Schreiben voll Gottesfurcht.

Auch unzählige andere derartige Schreiben verfaßte er und er schrieb sehr viele Briefe, zum Teil, um an die Bischöfe zuträgliche Anordnungen zum Besten der Kirche Gottes zu richten, dann aber auch um sich an das Volk selber zu wenden, wobei der dreimal selige Kaiser die Gläubigen der Kirche seine Brüder und Mitknechte nannte. Ein Werk der Muße wäre es, diese Schreiben zu einer eigenen Sammlung zu vereinigen; das Ganze unserer Geschichte soll aber dadurch nicht unterbrochen werden.

25. Konstantin befiehlt, in Jerusalem an dem heiligen Orte der Auferstehung unseres Erlösers einen Tempel zum Beten zu bauen.

Während es darum also stand, führte der gottgeliebte Kaiser ein anderes gewaltiges Denkmal in der Provinz Palästina auf. Was war dies aber? Er glaubte den vielgepriesenen Ort der Auferstehung des Heilandes in Jerusalem für alle sichtbar und ehrwürdig machen zu müssen. Sofort befahl er darum, ein Bethaus zu erbauen und nicht ohne Eingebung Gottes war er zu diesem Gedanken gekommen, sondern vom Heiland selber im Geiste dazu angetrieben worden.

26. Das göttliche Grabmal haben die Gottlosen durch Schutthaufen und Götzenbilder verdeckt.

Einst hatten nämlich ruchlose Männer oder vielmehr durch deren Hilfe die ganze Rotte der Dämonen eifrig danach getrachtet, der Finsternis der Vergessenheit jenes göttliche Denkmal der Unsterblichkeit zu übergeben, an dem lichtstrahlend der vom Himmel herabgestiegene Engel von denen, deren Herzen versteinert waren und die wähten, der Lebende sei noch unter den Toten zu finden, den Stein hinweggewälzt, den Frauen die frohe Botschaft gebracht und von ihrem Herzen den Stein des Unglaubens weggenommen hat, um ihnen den Glauben zu geben, daß der lebte, den sie suchten. Diese heilbringende Höhle hatten also einige Gottlose und Verworfenen bei den Menschen gänzlich in Vergessenheit bringen wollen, von dem Wahne geleitet, dadurch wohl die Wahrheit verbergen zu können. Und wirklich verwandten sie viele Mühe darauf, von außen Erde hinein zu schaffen und den ganzen Platz zu bedecken; sie führten dann einen Hügel darüber auf und legten Steine darauf, und suchten so unter diesem vielen Schutt die göttliche Höhle zu verbergen. Sodann errichteten sie, als ob sie nichts unterlassen wollten, über der Erde eine in der Tat schreckliche Grabstätte für die Seelen toter Götzenbilder, indem sie dem

ausschweifenden Dämon der Aphrodite einen dunklen Schlupfwinkel erbauten, wo sie dann auf unheiligen und fluchbeladenen Altären abscheuliche Opfer darbrachten; denn nur auf diesem Wege und nicht anders glaubten sie ihr ersehntes Ziel wirklich erreichen zu können, wenn sie nämlich mit so fluchwürdigen Abscheulichkeiten die Grotte des Erlösers verdeckten. Die Unseligen konnten ja nicht begreifen, daß es unnatürlich wäre, wenn derjenige, der über den Tod den Siegespreis errungen hat, sein herrliches Werk in Verborgenheit liebe, nicht weniger unnatürlich als wenn die Sonne, die strahlend über die Erde heraufzieht und ihre angewiesene Bahn am Himmel durchläuft, den Menschen auf dem ganzen Erdkreis verborgen bliebe; denn viel heller als die Sonne erleuchtete die Macht des Erlösers die Seelen und nicht die Leiber der Menschen, mit ihren lichten Strahlen die ganze Welt erfüllend.

Doch die Anschläge der gottlosen und verruchten Männer gegen die Wahrheit währten schon lange Zeit, und keiner, kein Statthalter, kein Feldherr, ja selbst kein Kaiser fand sich je, der dazu geschaffen gewesen wäre, den verwegenen Frevler zu vernichten; dazu war einzig befähigt der von Gott dem Allherrscher Geliebte. Vom Geiste Gottes beseelt konnte er es nicht ertragen, daß der erwähnte Ort durch die Anschläge der Feinde unter lauter Schmutz verborgen und gänzlicher Vergessenheit anheimgegeben sei, und da er der Schlechtigkeit der Schuldigen nicht nachgeben wollte, befahl er nach Anrufung Gottes, seines Beistandes, den Platz zu reinigen; denn er glaubte, daß sich gerade dieser von den Feinden geschändete Platz durch seine Vermittlung in großartigstem Maße der Huld des Allgütigen erfreuen müsse. Kaum war der Befehl gegeben, so wurde auch sofort das Werk des Truges von oben bis unten gänzlich zerstört und die Gebäude des Irrtums mitsamt den Götterbildern und Götzen vernichtet.

27. Konstantin läßt das Material und die Trümmer des Götzentempels weit wegschaffen.

Doch damit war dem Eifer des Kaisers noch nicht Genüge geschehen; wiederum befahl er, das Material des zerstörten Tempels an Holz und Steinen wegzuräumen und möglichst weit von dem Platze fortzuschaffen, und auch diesem Befehle folgte ungesäumt die Ausführung. Aber auch damit war der Kaiser noch nicht zufrieden; wiederum erflachte er die Hilfe Gottes und befahl er, an jener Stelle auch den Boden tief aufzugraben und ihn samt dem Schutt möglichst weit zu entfernen, da er durch Dämonen besudelt und befleckt sei.

28. Wie das heilige Grabdenkmal zum Vorschein kommt.

Sofort wurde auch dieses ausgeführt. Als sich aber statt des beseitigten Fußbodens ein anderer in der Tiefe der Erde zeigte, da zeigte sich auch gegen aller Erwarten das hehre und hochheilige Denkmal der Auferstehung des Heilandes, und der heiligsten Höhle sollte da ein ähnliches Wiederaufleben beschieden sein wie dem Erlöser selber: nachdem sie lange Zeit im Dunkel verborgen gewesen war, kam sie wiederum ans Licht und gab denen, die sie zu sehen herbeigekommen waren, deutliche Kunde von den daselbst geschehenen Wundern; denn sie bezeugte die Auferstehung des Erlösers durch Tatsachen, die lauter sprachen als jeder Mund.

29. Konstantin schreibt bezüglich des Baues einer Kirche an die Befehlshaber und an den Bischof Makarius.

Nach diesen Geschehnissen gab der Kaiser sofort durch gottgefällige Gesetze Anordnungen und auch reichliche Spenden zum Bau eines gotteswürdigen Bethauses rings um die Grotte des Erlösers, der mit reicher und wahrhaft königlicher Pracht aufgeführt werden sollte; es war, als hätte Konstantin sich dieses schon seit langer Zeit vorgesetzt und das Künftige infolge höherer Fürsorge geschaut. Den Statthaltern der östlichen Provinzen gab er die Weisung, reichlich und im Überfluß zu spenden, damit ein ganz außerordentliches, gewaltiges und prächtiges Werk zustande komme. An den damaligen Bischof der Kirche in Jerusalem sandte er aber ein Schreiben, worin er die Gottesliebe seines Herzens und die Reinheit seines Glaubens an die Lehre des Erlösers mit klaren Worten zeigte; das Schreiben lautet folgendermaßen:

30. Konstantins Brief an Makarius über den Bau der Grabeskirche des Erlösers.

BRIEF DES KAISERS AN MAKARIUS, DEN BISCHOF DER KIRCHE IN JERUSALEM, ÜBER DEN BAU DER GRABESKIRCHE.

„Der Sieger Kaiser Konstantin der Große an Makarius.

„So groß ist die Gnade unseres Erlösers, daß kein Aufwand an Worten des vorliegenden Wunders würdig zu sein scheint. Denn es übersteigt doch wahrlich alles Staunen, daß das Denkzeichen seines hochheiligen Leidens schon so lange unter der Erde verdeckt und so viele Jahre hindurch verborgen gewesen ist, bis es seinen infolge der Vernichtung des gemeinsamen Feindes der ganzen Welt befreiten Dienern wieder aufleuchten sollte. Denn wenn auch alle, die auf dem ganzen Erdkreis für weise gelten, an einem Orte zusammenkämen und etwas vorbringen wollten, was dieses Ereignisses würdig wäre, so könnten sie doch auch nicht im geringsten danach streben, weil die Beglaubigung dieses Wunders eben jede menschlicher Vernunft teilhaftige Natur in dem Maße übersteigt wie Himmlisches sich mächtiger erweist als das Irdische. Darum ist auch dies immer mein erstes und einziges Ziel, daß in dem nämlichen Grade, wie sich die Beglaubigung der Wahrheit täglich durch neue Wunder zeigt, auch in unser aller Herzen durch alle Besonnenheit und einträchtige Bereitwilligkeit der Eifer bezüglich des heiligen Gesetzes zunehme. Was nun, wie ich glaube, allen bekannt ist, davon möchte ich ganz besonders dich überzeugt wissen, daß mir mehr als an allem andern daran liegt, diesen heiligen Ort mit herrlichen Bauten zu schmücken, den ich auf Geheiß Gottes von dem schmachlichen über ihm aufgestellten Götzenbilde wie von einer drückenden Last befreit habe, jenen Ort, der schon von Anfang an nach dem Ratschlusse Gottes geheiligt ward, doch noch heiliger geworden ist, seitdem er das Zeugnis für das Leiden des Erlösers ans Licht gebracht hat.

31. Die Grabeskirche soll so gebaut werden, daß sie durch Schönheit ihrer Mauern, ihrer Säulen und des Marmors alle Kirchen des Erdkreises überstrahlt.

„Es muß also dein Scharfsinn derartige Anordnungen und für alles Nötige Vorsorge treffen, daß

nicht nur eine Basilika erstehe herrlicher als alle, die irgendwo sich finden, sondern auch das Übrige so werde, daß dieser Bau die schönsten Werke in jeder Stadt samt und sonders überstrahle. Was nun die Ausführung und die Ausschmückung der Mauern betrifft, so wisse, daß ich die Sorge dafür unserm Freunde Drakilian, der die Stelle der angesehenen Statthalter vertritt, und dem Provinzstatthalter übertragen habe. Denn es ist von meiner Frömmigkeit der Auftrag gegeben worden, daß Künstler und Handwerker und alles, was ihnen deine Einsicht als notwendig zum Bau eingibt, sofort durch ihre Fürsorge gesandt werde. Hinsichtlich der Säulen und des Marmors sollst du mir nach persönlicher Einsichtnahme eiligst schreiben, was du für das Kostbarste und Zweckdienlichste hältst, damit wir aus deinem Schreiben ersehen, wieviel und welche Art nötig ist, um dies aus allen Gegenden herbeischaffen lassen zu können; denn es ist nur gerecht, wenn der wunderbarste Ort auf der ganzen Welt auch nach Gebühr ausgeschmückt wird.

32. Makarius soll ferner an die Statthalter auch über den Schmuck der Decke, über die Arbeiter und das Material schreiben.

„Ferner will ich von dir erfahren, ob die Decke der Basilika nach deiner Meinung zu täfeln oder in anderer Weise herzustellen ist; wenn sie nämlich getäfelt werden soll, kann sie auch mit Gold ausgeschmückt werden. Im übrigen möge deine Heiligkeit den genannten Richtern möglichst bald zu wissen geben, wieviel Handwerker und Künstler und wieviel Geld notwendig ist, und auch mir baldigst Bericht zu erstatten eilen nicht nur über den Marmor und die Säulen, sondern auch über die Täfelung, wenn du es so für schöner erachtest.

„Gott behüte dich, geliebter Bruder!“

33. Wie die Kirche des Erlösers, das von den Propheten verkündete neue Jerusalem, erbaut worden ist.

Also schrieb der Kaiser. Kaum war aber der Befehl ausgesprochen, wurde er auch schon ausgeführt und gerade an dem Grabmal des Erlösers das neue Jerusalem gebaut, jenem altberühmten gegenüber, das, nach der schrecklichen Ermordung des Herrn, die Gottlosigkeit seiner Einwohner mit völliger Verwüstung hatte büßen müssen. Diesem also gegenüber ließ der Kaiser den Sieg unseres Erlösers über den Tod mit reicher und großartiger Pracht verherrlichen, so daß leicht dieser Bau jenes von prophetischen Aussprüchen verkündete neue, zweite Jerusalem sein kann, über das große, vom göttlichen Geiste eingegebene Weissagungen so viel Herrliches verkünden.

Zuerst ließ er gleichsam als Haupt des ganzen Werkes die heilige Grotte ausschmücken; es war dieses Denkmal überreich an unvergänglichen Erinnerungen, da es die Siegeszeichen unseres großen Erlösers über den Tod umfaßte, jenes göttliche Denkmal, bei dem einst der Hchtstrahlende Engel allen die frohe Botschaft von der durch den Erlöser angekündigten Wiedergeburt gebracht hat.

34. Beschreibung des Baues des hochheiligen Grabes.

Dieses also ließ der Kaiser gleichsam als Haupt des Ganzen freigebig mit auserlesenen Säulen und großer Pracht ausschmücken, indem er die verehrungswürdige Grotte mit verschiedenem Schmuck zierte.

35. Beschreibung des Vorhofes und der Säulenhallen.

Darauf ging er aber dazu über, einen sehr geräumigen Platz, der unter freiem Himmel lag, zu schmücken; er ließ seinen Boden mit glänzenden Steinen bedecken und den Platz auf drei Seiten mit mächtigen, herumlaufenden Säulenhallen umgeben.

36. Beschreibung der Wände der Kirche, sowie der Ausschmückung und Vergoldung des Baues.

Denn an der der Grotte gegenüberliegenden Seite, die gegen Sonnenaufgang schaute, war die Basilika angefügt, ein ungeheurer Bau, der sich zu unermesslicher Höhe erhob und in die Länge und Breite sehr weit ausdehnte. Die Innenflächen des Baues deckten Platten aus buntem Marmor, die äußere Seite der Mauern aber, die von geglätteten, genau aneinander gepaßten Steinen strahlte, gewährte einen außerordentlich schönen Anblick, der dem des Marmors in nichts nachstand. Oben unmittelbar am Dache wurde die äußere Seite mit Blei gedeckt, das sicheren Schutz gegen den winterlichen Regen bietet; die Innenseite des Daches bildete dagegen eine kunstvoll geschnitzte getäfelte Decke, die sich mit ihren aneinander stoßenden Verbindungen wie ein großes Meer über die ganze Basilika ausdehnte; mit leuchtendem Gold über und über verziert, ließ sie den ganzen Tempel wie von Lichtstrahlen erglänzen.

37. Beschreibung der doppelten Säulenhallen zu beiden Seiten und der drei östlichen Tore.

Zu beiden Seiten liefen sodann dem ganzen Tempel entlang zwei Seitenwände mit doppelten Säulengängen auf ebener Erde und im ersten Stock, deren Decke ebenfalls mit Gold verziert war. Die an der Vorderseite des Hauses lagen, ruhten auf mächtigen Säulen, während sich die andern innerhalb der vorderen über Pfeilern erhoben, die außen sehr reich verziert waren. Drei Tore, die gerade nach Sonnenaufgang hin sehr gut verteilt waren, nahmen die hereinströmenden Scharen auf.

38. Beschreibung des halbkreisförmigen Altares, der zwölf Säulen und Mischkrüge.

Diesen gegenüber war die Hauptsache des ganzen Werkes, eine Halbkugel, oben am Ende der Basilika hingestellt; sie umgab, entsprechend der Zahl der Apostel des Erlösers, ein Kranz von zwölf Säulen, deren Kapitälern mit sehr großen Mischkrügen aus Silber geschmückt waren; diese

hatte der Kaiser selbst als schönstes Weihgeschenk seinem Gotte dargebracht.

39. Beschreibung des mittleren Hofraumes, der Exedren und des Vorhofes.

Wollte der Beschauer von dort zu den vor dem Tempel liegenden Eingängen gelangen, so nahm ihn ein anderer freier Raum auf; dort waren Exedren zu beiden Seiten, ferner ein Vorhof, und in ihm Säulenhallen und zuletzt die Tore zum Vorhof. Darauf folgte mitten an der Straße des Platzes der Torbau des Ganzen, der sehr schön ausgeschmückt war und den außen Vorübergehenden einen Staunen erregenden Anblick im Innern erwarten ließ.

40. Die Menge der Weihgeschenke.

In diesem Tempel ließ also der Kaiser ein leuchtendes Denkmal der Auferstehung des Erlösers errichten, da er den ganzen Bau mit reicher und wahrhaft kaiserlicher Pracht herstellte; er schmückte ihn auch mit sehr vielen, unbeschreiblich schönen Weihgeschenken, die in buntem Wechsel aus Gold, Silber und Edelmetalle bestanden; deren kunstreiche Arbeit im einzelnen ausführlich zu beschreiben ist indes wegen ihrer Größe, Menge und Mannigfaltigkeit für jetzt die Zeit nicht gegeben.

41. Bau der Kirchen in Bethlehem und auf dem Ölberg.

Er wählte sich aber in demselben Lande noch zwei andere Orte aus, die durch geheimnisvolle Grotten ausgezeichnet waren, um auch sie mit reicher Pracht zu schmücken. Einmal ließ er der Grotte, in der der Erlöser zuerst erschienen ist und wo er auch dem Fleische nach geboren werden wollte, die entsprechenden Ehren zuteil werden; zum andern verherrlichte er bei der Grotte der Himmelfahrt droben auf der Spitze des Berges das Andenken daran. Indem er aber diese Orte mit großer Pracht auszeichnete, verewigte er zugleich das Andenken seiner Mutter, die diese große Wohltat dem Menschengeschlecht verschafft hatte.

42. Die Kaiserin Helena, die Mutter Konstantins, kommt an diese Orte, um zu beten und baut dort Kirchen.

Da diese nämlich den Entschluß gefaßt hatte, Gott, dem König aller, den schuldigen Tribut ihrer frommen Gesinnung zu erstatten, und glaubte, für ihren Sohn, den so mächtigen Kaiser, und seine Söhne, die von Gott so geliebten Cäsaren, ihre Enkel, demselben Dankgebete darbringen zu müssen, kam sie auch dorthin, trotz ihres hohen Alters voll von jugendlichem Eifer, um mit ihrer außerordentlichen Klugheit das bewunderungswürdige Land zu durchforschen und die Provinzen, all die Gemeinden und Völker des Ostens mit kaiserlicher Fürsorge zu besuchen. Als sie aber den Fußstapfen des Erlösers die gebührende Verehrung erwies, nach dem Worte des Propheten, der da sagt: „Laßt uns anbeten an dem Orte, an dem seine Füße gestanden“, wollte sie sofort eine Frucht ihrer eigenen Gottesfurcht auch den spätern Geschlechtern hinterlassen.

43. Weiteres über die Kirche in Bethlehem.

So weihte sie denn Gott, dem sie ihre Anbetung dargebracht hatte, zwei Tempel, den einen bei der Grotte der Geburt, den andern auf dem Berge der Himmelfahrt. Denn auch geboren zu werden hat der Emmanuel um unserwillen nicht verschmäht und der Ort seiner Geburt dem Fleische nach hieß bei den Hebräern Bethlehem. Darum zeichnete auch die gottesfürchtige Kaiserin den Ort, wo die Gottesgebärerin ihren Sohn geboren hat, mit wunderbaren Denkmälern aus, indem sie auf mannigfache Weise die dortige heilige Grotte ausschmückte, und der Kaiser ehrte bald darauf ebenfalls diese Stätte mit kaiserlichen Weihegeschenken, um mit silbernen und goldenen Kleinodien und bunt gewirkten Teppichen die herrlichen Gaben seiner Mutter zu vermehren.

Wiederum verherrlichte die Mutter des Kaisers das Andenken an die Himmelfahrt des Welterlösers auf dem Ölberge mit hochragenden Bauten; sie ließ oben auf der Höhe beim Gipfel des ganzen Berges eine heilige Kirche erbauen und ebendasselbst ein Bethaus zu Ehren des Welterlösers errichten, der dort verweilt und auch dortselbst, wie ein glaubwürdiger Bericht überliefert, eben in jener Grotte seine Schüler in die unergründlichen Geheimnisse eingeweiht hat. Der Kaiser ehrte aber auch hier den großen König durch mannigfache Weihgeschenke und reichen Schmuck.

Diese ewigen Andenkens werten, ehrwürdigen und überaus herrlichen Heiligtümer über den zwei geheimnisvollen Grotten errichtete die Kaiserin Helena, die gottgeliebte Mutter des gottgeliebten Kaisers, Gott ihrem Heiland zum Erweise ihrer frommen Gesinnung, nicht ohne daß ihr dabei ihr Sohn die Rechte seiner kaiserlichen Macht gereicht hatte. Die gebührende Frucht sollte aber die bejahrte Kaiserin nicht lange nachher ernten. Sie hatte in lauter Glück die ganze Zeit ihres Lebens bis an die Schwelle des Greisenalters verlebt, durch Wort und Werk in der Beobachtung der Gebote des Erlösers köstliche Früchte gebracht und dann so ihr Leben in ungetrübtem Glück bei völliger Gesundheit des Leibes und des Geistes verbracht; darum fand sie aber auch ein ihrer Frömmigkeit entsprechendes Ende und eine gute Vergeltung bei Gott auch schon in diesem Leben.

44. Hochherzigkeit und Wohltätigkeit der Kaiserin Helena.

Da sie nämlich den ganzen Osten mit kaiserlicher Pracht und Macht durchzog, spendete sie von Stadt zu Stadt ganzen Gemeinden wie auch einzelnen, die sich an sie wandten, unzählige Wohltaten; unzählige Geschenke verteilte sie auch mit freigebiger Hand an die Heeresabteilungen und ungemein viel schenkte sie nackten und hilflosen Armen, denen sie teils Geldgeschenke, teils reichlich das zur Bedeckung ihres Leibes Notwendige zukommen ließ, Andere befreite sie, die in Gefängnissen und Bergwerken elend schmachten mußten; solche, die von Mächtigeren bedrückt wurden, erlöste und andere hinwiederum rief sie aus der Verbannung zurück.

45. Die Frömmigkeit, die Helena in den Kirchen zeigte.

Während sie sich durch solche edle Werke auszeichnete, vernachlässigte sie aber keineswegs die sonstigen Pflichten der Frömmigkeit gegen Gott; daher ließ sie sich durchweg fleißig in der Kirche Gottes sehen; mit herrlichen Kleinodien schmückte sie die Bethäuser und selbst die Tempel in den kleinsten Städten übersah sie dabei nicht. So konnte man oft sehen, wie die bewundernswerte Frau in ehrwürdiger und einfacher Kleidung sich mitten unter dem Volke zeigte und ihre Gottesverehrung durch lauter gottgefällige Werke an den Tag legte.

46. Im Alter von achtzig Jahren stirbt Helena, nachdem sie ihr Testament gemacht hat.

Als sie aber schon am Ziele ihres reichlich zugemessenen Lebens angelangt, zu einem besseren Lose berufen werden sollte, da nahm sie, wohl an die achtzig Jahre alt, ihrem Ende schon nahe, Abschied und machte ihr Testament, worin sie zugunsten ihres einzigen Sohnes, des Kaisers, des alleinigen Beherrschers der Welt, und zugunsten seiner Söhne, der Cäsaren, ihrer Enkel, ihren letzten Willen festsetzte: von ihren Enkeln wies sie einem jeden etwas von ihrem Privatvermögen an, soviel sie nur immer auf dem ganzen Erdkreise besaß. Und nachdem sie diese Verfügung getroffen hatte, beschloss sie ihr Leben in Gegenwart ihres großen Sohnes, der ihr zur Seite stand, sie pflegte und ihre Hände in den seinigen hielt. Mit Recht scheint daher die dreimal selige Kaiserin allen, die verständig urteilen, nicht eigentlich gestorben zu sein, sondern in Wahrheit nur das irdische Leben mit dem himmlischen vertauscht zu haben. Es ward ja ihre Seele aufgenommen zu ihrem Erlöser und verwandelt in die unvergängliche Wesenheit der Engel.

47. Konstantin lässt seine Mutter beisetzen; seine Ehrfurcht gegen sie, da sie noch lebte.

Auch der Leiche der Seligen wurden mit ganz ungewöhnlichem Eifer Ehren erwiesen. Unter zahlreichem militärischen Ehrengelichte wurde sie in die Kaiserstadt gebracht und dort in den kaiserlichen Grabstätten beigesetzt.

So also endigte die Mutter des Kaisers, die das Anrecht auf unauslöschliches Andenken hat sowohl wegen ihrer eigenen gottgefälligen Werke als auch wegen ihres außerordentlichen und wunderbaren Sohnes, den man hinwiederum, abgesehen von allem andern, auch schon wegen seiner Ehrfurcht gegen seine Mutter billig glücklich preisen muß; denn er machte sie, die es früher nicht gewesen war, zu einer so großen Dienerin Gottes, dass es schien, sie sei schon von Kindheit an von dem Erlöser der Welt selber unterrichtet worden, und er ehrte sie durch die kaiserliche Würde in dem Grade, daß er sie in allen Provinzen und selbst bei den Heeresabteilungen als erhabene Kaiserin ausrufen und auf Goldmünzen auch ihr Bild prägen ließ. Ja er gab ihr sogar volle Gewalt über den kaiserlichen Schatz, so daß sie nach Gutdünken davon Gebrauch machen und nach Belieben darüber verfügen konnte, wie sie wollte und wie es ihr im einzelnen gut schien; auch hierin ließ sie ihr Sohn ausgezeichnet und beneidenswert erscheinen. Darum haben wir mit Recht von dem, was ihm ein dauerndes Andenken sichert, auch dies aufgenommen, daß er in seiner unendlichen Ehrfurcht gegen seine Mutter die göttlichen

Gesetze erfüllt hat, durch die die Pflichten hinsichtlich der Ehrerbietung gegen die Eltern festgesetzt sind.

Solchergestalt ließ also der Kaiser die genannten Prachtwerke in der Provinz Palästina aufführen und auch in allen übrigen Provinzen neue Kirchen erbauen, die die früheren an Glanz weit übertrafen.

48. Konstantin baut in Konstantinopel über den Gräbern von Märtyrern Kirchen und schafft den Götzendienst völlig ab.

In ganz vorzüglicher Weise wollte er so die Stadt auszeichnen, die seinen Namen trug; er schmückte sie mit mehreren Bethäusern und sehr großen und herrlichen Kirchen zu Ehren der Märtyrer, teils in den Vorstädten, teils in der Stadt selber. Durch diese wollte er zugleich sowohl das Andenken der Märtyrer ehren als auch seine Stadt dem Gott der Märtyrer weihen. Überhaupt erachtete er es, voll der göttlichen Weisheit, für recht, die Stadt von allem Götzendienst zu reinigen, der er seinen Namen zu geben beschlossen hatte. So durften in ihr keine Bilder der angeblichen Götter in den Tempeln verehrt, ja nicht einmal die Altäre mit unreinem Blut befleckt, nicht Brandopfer dargebracht, nicht Feste zu Ehren der Götzen gefeiert noch sonst irgendeine von den abergläubischen Gewohnheiten der Heiden beobachtet werden.

49. Das Kreuzeszeichen im Palast; Daniel an dem Brunnen.

Da konnte man an einem Brunnen mitten auf dem Markte das Bild des guten Hirten sehen, das den der Hl. Schrift Kundigen wohl bekannt ist, sowie auch Daniel mitten unter den Löwen, aus Erz gegossen und mit glänzenden Goldplatten belegt. Ja, so sehr hatte die Liebe zu Gott das Herz des Kaisers erfaßt, daß er sogar im kaiserlichen Palast in dem alleransehnlichsten Saale auf einer sehr großen Tafel, die sich mitten in der vergoldeten Täfelung der Decke ausbreitete, das Zeichen des Leidens unseres Erlösers aus verschiedenfarbigen und kostbaren Steinen anbringen ließ, die reich in Gold gefaßt waren. Damit scheint sich der gottgeliebte Kaiser ein Schutzpanier für seine Herrschaft geschaffen zu haben.

50. Konstantin baut Kirchen in Nikomedia und in anderen Städten.

Mit solchen Werken schmückte er seine eigene Stadt. Die Hauptstadt Bithyniens zeichnete er aber in ähnlicher Weise durch den Bau einer sehr großen und herrlichen Kirche aus, da er auch dort aus seinem eigenen Schatze seinem Erlöser ein Denkmal zu Ehren seines Sieges über seine und Gottes Feinde errichten wollte. Auch in den übrigen Provinzen zierte er die hervorragendsten Städte durch herrliche Bauten von Gebetshäusern. So machte er es zum Beispiel in der Hauptstadt des Ostens, die ihren Namen von Antiochus erhalten hat. Ihr als der Hauptstadt der dortigen Provinzen weihte er eine an Größe und Pracht ganz einzigartige Kirche; denn er umgab den ganzen Tempel von außen mit gewaltigen Mauern, im Innern aber ließ er das Bethaus zu unermeßlicher Höhe emporsteigen; es war gebaut in der Form eines Achteckes und

ringsumgeben von Räumen zu ebener Erde und im oberen Stocke; auch schmückte er es reichlich mit viel Gold, Erz und anderem kostbarem und herrlichem Material.

51. Konstantin befiehlt, auch in Mamre eine Kirche zu bauen.

Das waren die vorzüglichsten Heiligtümer, die der Kaiser Gott zu Ehren erbaute. Als er aber erfuhr, daß ein und derselbe Erlöser, der unlängst unter den Menschen erschienen, auch schon vor alters gottgeliebten Männern in Palästina bei der sogenannten Eiche Mamre sich als Gott gezeigt habe, befahl er, auch dort ein Bethaus zu Ehren des erschienenen Gottes zu bauen. Es erging darum an die einzelnen Statthalter der Provinzen durch zugesandte Schreiben der kaiserliche Befehl, den Auftrag auszuführen, während er uns, die wir diese Geschichte schreiben, einen Brief übersandte, der mehr voll weiser Belehrung war. Diesen will ich in getreuer Abschrift der vorliegenden Darstellung einfügen, damit man genau die Sorgfalt des gottgeliebten Kaisers zu erkennen vermöge. Er machte uns bezüglich der dortigen Vorgänge, von denen er erfahren hatte, Vorwürfe, und schrieb wörtlich also:

52. Konstantins Brief an Eusebius bezüglich Mamres.

BRIEF DES KAISERS ÜBER DEN PLATZ BEI DER SOGENANNTEN MAMRE-EICHE.

„Der Sieger Kaiser Konstantin der Große an Makarius und die übrigen Bischöfe in Palästina.

„Eine Wohltat und zwar eine sehr große ist, was meine fromme Schwiegermutter uns erwiesen hat, da sie uns durch ihr Schreiben an uns von einem bis jetzt bei euch verborgenen Unverstand fluchbeladener Menschen wissen ließ, damit der Frevel, der bis jetzt unbeachtet geblieben ist, durch uns wenn auch spät, so doch, wie die Not es verlangt, gebührend gebessert und geheilt werde. Denn es ist auch in der Tat eine gewaltige Gottlosigkeit, wenn die heiligen Orte von den abscheulichen Greueln verunreinigt werden. Was ist es aber, geliebteste Brüder, das eurem Scharfsinn entgangen ist, während meine Schwiegermutter bei ihrer Gottesfurcht nicht imstande war, es zu verschweigen?

53. Dort erschien der Erlöser dem Abraham.

„Der Ort, der nach der Eiche Mamre genannt ist, an dem, wie wir erfahren, Abraham sein Zelt aufgeschlagen hat, wird nach ihrer Aussage von verschiedenen Götzendienern auf mannigfache Weise entweiht; denn Götzenbilder, die es verdienen vollständig vernichtet zu werden, sind, so berichtete sie, neben der Eiche aufgestellt und ein Altar steht nahe dabei und unreine Opfer werden unaufhörlich dargebracht. Da nun dies sowohl der glücklichen Zeit unserer Regierung unangemessen als auch der Heiligkeit des Ortes unwürdig erscheint, so möchte ich eure Heiligkeit wissen lassen, daß unserm erlauchten Comes und Freund Acacius unser schriftlicher Befehl eröffnet worden ist, ohne allen Verzug sowohl alle Götzenbilder, die sich an dem genannten Orte vorfinden sollten, dem Feuer zu übergeben, als auch den Altar von Grund aus zu

zerstören und, um es kurz zu sagen, alles derartige von dort vollständig verschwinden zu lassen und mit aller Kraft und auf alle Weise die ganze Umgebung eifrigst zu reinigen. Danach soll er, so wie ihr selber es bestimmen werdet, auf eben diesem Platze eine Basilika erbauen, die der katholischen und apostolischen Kirche würdig ist. Es wird somit die Aufgabe eurer Einsicht und Frömmigkeit sein, sofort, wenn ihr vernehmt, daß daselbst alle Greuel gänzlich zerstört sind, zugleich mit den phönikischen Bischöfen, die ihr kraft dieses Befehls berufen könnt, zusammen zu kommen und den Grundriß zu einer Basilika zu entwerfen, die unserer Prachtliebe würdig ist, auf daß den Befehlen entsprechend mit aller Eile das glänzende Werk, wie die Würde des uralten und ehrwürdigen Ortes es heischt, durch die Umsicht unseres vorgenannten Comes vollendet werden könne. Das aber sollt ihr vor allem verhüten, daß sich in Zukunft einer von den fluchwürdigen und verruchten Menschen noch diesem Orte zu nahen wage; denn es wäre doch wahrhaftig für uns unerträglich und für alle, die es wagen wollten, strafwürdig, wenn noch, nachdem wir unseren Befehl erlassen haben, eine gottlose Handlung an einem solchen Orte vorgenommen würde, den wir mit dem reinen Bau einer Basilika zu schmücken angeordnet haben, um ihn zu einem würdigen Versammlungsort heiliger Menschen zu machen. Sollte aber etwas gegen unseren Befehl geschehen, so muß ohne allen Verzug unserer Milde, natürlich durch Briefe von euch, davon Kunde gegeben werden, damit wir anordnen, daß jeder, der als Übertreter unseres Befehls überführt wird, die äußerste Strafe erleide. Denn ihr wißt ja wohl, daß dort zuerst Gott, der Herr der Welt, Abraham erschienen ist und auch mit ihm geredet hat. Dort hat also die Beobachtung des heiligen Gesetzes ihren ersten Anfang genommen, dort hat zuerst der Erlöser selbst in Begleitung der zwei Engel den Abraham der Gnade seiner Erscheinung gewürdigt, dort hat Gott angefangen den Menschen zu erscheinen, dort hat er dem Abraham die Verheißung über seine künftige Nachkommenschaft gemacht und sogleich auch das Versprechen erfüllt, dort hat er ihm verkündet, er werde der Vater unendlich vieler Völker sein .

„Da dem nun also ist, ziemt es sich, wie es mir wenigstens scheint, durch unsere Sorgfalt diesen Platz sowohl rein von jeder Entweihung zu bewahren als auch ihm seine ursprüngliche Heiligkeit wieder zurückzuerstatten, damit auf ihm nur mehr dem allmächtigen Gott, unserm Erlöser, dem Herrn der Welt, die gebührende Verehrung dargebracht werde. Das müßt ihr mit der gehörigen Sorgfalt beobachten, wenn anders eure Heiligkeit meine Wünsche, die vorzugsweise aus der Verehrung Gottes hervorgehen, erfüllen will, wovon ich ja völlig überzeugt bin.

„Gott behüte euch, geliebte Brüder!“

54. Zerstörung der Götzentempel und Götzenbilder an allen Orten.

Dieses alles tat der Kaiser zur Ehre der Macht des Erlösers. Während er aber seinen Erlöser und Gott auf solche Weise ohne Unterlaß ehrte, überwies er die götzendienerischen Heiden auf mannigfache Art ihres Irrtums. So wurden in den einzelnen Städten die Vorhöfe ihrer Tempel ganz mit Recht bloßgelegt, da sie auf Befehl des Kaisers ihrer Tore beraubt wurden. Bei andern wurden die Dachziegel weggenommen und so das Dach über der Decke zerstört; wieder bei andern wurden die verehrten Erzbilder, deren sich der Trug der Alten so lange Zeit gerühmt hatte, auf allen Plätzen der Kaiserstadt offen ausgestellt, damit sie allen, die sie sahen, einen häßlichen Anblick böten, hier die Pythier, dort der Sminthier, in der Rennbahn die delphischen

DreifüÙe und die Musen des Helikon im Palast. Erfüllt wurde vollständig die ganze Stadt, die des Kaisers Namen trägt, mit den prachtvollen und kunstreichen ehernen Weihgeschenken aus allen Provinzen, denen die an Irrtum leidenden Heiden lange Jahrhunderte hindurch unter dem Namen von Göttern zahlreiche Schlacht- und Brandopfer vergeblich dargebracht hatten, bis sie endlich einmal lernten, zur Einsicht zu kommen, da der Kaiser aus den Götzenbildern für alle, die sie sehen wollten, ein Spielzeug machte, das dem Gelächter und Spotte diene.

Gegen die goldenen Götterbilder ging er aber auf eine andere Weise vor. Da er nämlich sah, daß die Menge gleich unvernünftigen Kindern vor diesen aus Gold und Silber verfertigten Schreckbildnissen des Wahnes eitle Furcht hege, glaubte er auch sie wie Steine des AnstoÙes, die den in der Finsternis Wandelnden vor die FüÙe geworfen seien, wegschaffen zu müssen, um in Zukunft die Heeresstraße für alle wohlgeebnet und gebahnt zu eröffnen. In solcher Erwägung glaubte er nicht Soldaten und eine große militärische Macht nötig zu haben, um diesen Irrtum zu widerlegen, es genügten ihm vielmehr für diese Aufgabe der eine und der andere seiner Freunde, die er mit dem nämlichen Auftrage in alle Provinzen sandte. Diese zogen aber, im Vertrauen auf des Kaisers Frömmigkeit und ihre eigene Gottesfurcht, mitten durch ungezählte Volksscharen und spürten in allen Städten und Gegenden dem alten Irrtum nach; sie befahlen den Priestern, die dabei viel verlacht und verspottet wurden, selber ihre Götter aus den dunklen Winkeln ans Licht hervorzubringen; darauf entblöÙten sie die Bilder ihres äußerlichen Schmuckes und lieÙen vor aller Augen sehen, welche HäÙlichkeit das Innere der bemalten Gestalten barg. Sie schabten sodann ab, was von dem Material brauchbar schien, um es im Feuer zu schmelzen und zu prüfen; das Brauchbare legten sie, soweit sie es für nötig hielten, auf die Seite und bewahrten es sicher, während sie, was sich sonst Überflüssiges und Unbrauchbares fand, zum Andenken an ihre Schmach den Götzendienern überlieÙen.

In ähnlicher Weise lieÙ der bewunderungswürdige Kaiser auch folgendes ausführen: als er auf die angegebene Art von den toten Götzenbildern die aus kostbarem Stoffe verfertigten beraubte, ging er auch gegen die übrigen Statuen aus Erz vor; gebunden wurden auch diese Götter der altersgrauen Mythen, mit härenen Stricken umwunden, herbeigeschleppt.

55. Zerstörung des Götzentempels zu Aphaka in Phönikien und Abschaffung der dort herrschenden Ausschweifungen.

Darauf zündete der Kaiser gleichsam einen hellleuchtenden Feuerbrand an, um mit seinem kaiserlichen Blick umherzuschauen, ob nicht irgendwo noch ein Überbleibsel des Wahnes heimlich verborgen sei; wie ein zum Himmel emporschwebender Adler mit seinem überaus scharfen Blick aus der Höhe herab auch das Fernste auf der Erde sieht, ebenso sah auch er, obwohl er in der Kaiserburg seiner herrlichen Stadt weilte, doch aus der Ferne, daß im Land der Phönikier ein schlimmes Reizmittel zum Fange der Seelen verborgen war. Es war dies ein Hain und ein Tempel, nicht mitten in einer Stadt oder auf einem Markte oder an einer Straße, wie sie so vielmals der Zierde wegen in den Städten aufs herrlichste geschaffen werden, sie lagen vielmehr jedem Pfade, jedem Weg und jeder Heeresstraße ferne und waren dem schändlichen Dämon der Aphrodite zu Ehren an einem hohen Punkte des Libanon bei Aphaka angelegt. Das war geradezu eine Schule des Lasters für alle Ausschweifenden und für solche, die durch

gänzliche Zügellosigkeit ihren Leib zugrunde gerichtet hatten. Weibische Männer, die gar keine Männer mehr waren, verleugneten die Würde ihrer Natur und suchten durch unnatürliche Unzucht die Göttin sich geneigt zu machen; hinwiederum pflegte man in diesem Tempel wie in einem Lande ohne Gesetz und ohne Herrscher gesetzwidrigen Umgang mit Weibern und ehebrecherische Unzucht und man beging unaussprechliche und abscheuliche Schandtaten. Und keiner fand sich, der die Verbrechen hätte angeben können, weil kein ehrbarer Mann es wagte, dorthin zu gehen. Aber nicht konnten die Vorgänge daselbst auch dem großen Kaiser verborgen bleiben; nachdem er auch dies in seiner kaiserlichen Sorgfalt selber erforscht hatte, urteilte er, daß dieser Tempel es nicht verdiene, von den Strahlen der Sonne beschienen zu werden und er gab Befehl, den ganzen Bau mitsamt seinen Weihgeschenken von Grund aus zu zerstören. Es wurde denn auch wirklich sofort auf des Kaisers Gebot vernichtet, was Ausschweifung und Irrtum geschaffen hatten; einer Schar Soldaten oblag es, den Ort zu reinigen, und die, welche bis jetzt zügellos gelebt hatten, lernten auf die Drohung des Kaisers hin ein keusches Leben führen.

Ebenso erging es auch den götzendienerischen Griechen, die sich so weise dünkten; auch ihnen mußte die eigene Erfahrung die Eitelkeit ihres Wahnes zeigen.

56. Zerstörung des Askulaptempels in Ägä.

Es war der Irrtum dieser Scheinweisen bezüglich des Dämons der Kilikier weit verbreitet: Tausende staunten diesen bewundernd als Helfer und Arzt an, da er bald den in seinem Tempel Schlafenden erschien, bald die Krankheiten der körperlich Leidenden heilte, während er doch im Gegenteil ein Verderber der Seelen war, der die leicht zu betragenden Menschen vom wahren Erlöser wegzog und zu dem gottlosen Wahn verführte. Ganz recht handelte da der Kaiser, der sich einzig an den eifernden Gott als den wahren Erlöser hielt, wenn er den Befehl gab, auch diesen Tempel dem Erdboden gleich zu machen. Auf einen Wink lag da am Boden, eingerissen von Soldatenhand, das von den vortrefflichen Philosophen so hochgerühmte Wunderwerk samt dem, der dort im Verborgenen hauste und weder ein Dämon noch auch ein Gott war, sondern ein Verführer der Seelen, der lange, unendlich lange Zeiten seinen Trug ausgeübt hatte. Da konnte jener, der doch vorgegeben hatte, andere von Leid und Unglück befreien zu können, für sich selbst ebenso wenig Mittel zur Abwehr finden wie damals, als er vom Blitze getroffen wurde, wie die Sage erzählt. Aber nicht gehören der Sage an die herrlichen, Gott so wohlgefälligen Taten unseres Kaisers; durch die offenkundige Macht seines Erlösers wurde ja auch der dortige Tempel von Grund aus zerstört, so daß nicht einmal mehr eine Spur von dem früheren Wahn zurückgeblieben ist.

57. Die Griechen verdammen ihre Götzen und wenden sich der Erkenntnis des wahren Gottes zu.

Alle, die früher den Götzen gedient hatten, sahen so mit eigenen Augen, wie ihr Wahn widerlegt wurde, und sie schauten überall die tatsächliche Vereinsamung ihrer Tempel und Götzenbilder. Da nahmen die einen zur Lehre des Erlösers ihre Zuflucht, während die andern, die dies nicht tun wollten, wenigstens die von ihren Vätern überkommene Torheit verdamnten und der Götter

lachten und spotteten, an die sie ehemals selbst geglaubt hatten. Wie hätten sie denn auch nicht so denken sollen, da sie sahen, wie erstaunlich viel Schändlichkeit unter der äußeren Hülle der Götzenbilder verborgen war? Denn es befanden sich darunter entweder Knochen und ausgetrocknete Schädel von Toten, die durch Zauberkünste zubereitet waren, oder auch schmutzige Fetzen voll von schändlichen Unreinigkeiten oder Spreu von Heu und Stroh. Da sie nun solches im Innern der leblosen Götzenbilder angehäuft sahen, mußten sie sich und ihren Vätern große Torheit vorwerfen, zumal sie bemerkten, daß weder in den unzugänglichen Winkeln ihrer Tempel noch in den Standbildern selber irgend ein Dämon oder ein Wahrsager, ein Gott oder ein Seher wohne, wie sie doch früher angenommen hatten, ja nicht einmal eine dunkle, schattenhafte Erscheinung. So war denn den Gesandten des Kaisers jede dunkle Höhle und jeder heimliche Winkel leicht zugänglich; was für jeden Menschen unzugänglich und verschlossen gewesen war, das Innere der Tempel, betrat da ohne Scheu der Fuß des Soldaten, so dass dadurch die Geistesblindheit, von der seit langer Zeit alle Heiden befangen waren, allen deutlich aufgedeckt wurde.

58. Konstantin läßt in Heliopolis den Venustempel niederreißen und die erste Kirche bauen.

Dieses alles wird man ebenso mit Recht zu den herrlichen Taten des Kaisers rechnen müssen wie auch die Verordnungen, die er im besonderen für die einzelnen Provinzen erlassen hat, so zum Beispiel für das phönikische Heliopolis. Dort ehrte man früher die ungezügelte Wollust unter dem Namen der Aphrodite und selbst verheirateten Frauen und Töchtern wurde es gestattet, die ausgelassenste Unzucht zu treiben. Jetzt aber erging ein neues Gesetz von dem Kaiser, das, auf Sittsamkeit bedacht, die alten Gewohnheiten gänzlich verbot; auch hier hatte er wiederum viele Belehrungen beigefügt, da er ja von Gott gerade dazu angespornt wurde, alle Menschen durch Gesetze der Sittsamkeit zu unterweisen. Darum verschmähte er es nicht, sich durch ein eigenes Schreiben auch an diese zu wenden, und er trieb sie an, zur Erkenntnis des höchsten Gottes zu eilen. Auch hier ließ er wiederum den Worten die entsprechenden Werke folgen, indem er dort den Grund zu einem sehr großen Bethause, einer Kirche, legte. So wurde, was seit aller Zeit nie ist erhört worden, jetzt zum erstenmal zur Tat: die Stadt der Götzendiener wurde mit einer Kirche Gottes, mit Priestern und Diakonen ausgezeichnet und ein Bischof des höchsten Gottes hatte hier seinen Sitz, um den Einwohnern vorzustehen. In seiner Fürsorge, daß doch recht viele sich der Lehre Gottes nahten, gewährte der Kaiser auch hier reiche Spenden zur Unterstützung der Armen, um auch auf solche Weise zur schleunigen Annahme der Heilslehre anzutreiben. Fast war es, als ob auch er ähnlich wie der Apostel gesprochen hätte: „Christus möge verkündet werden, sei es unter Vorwand oder in Wahrheit“ .

59. Verwirrung in Antiochia wegen des Eustathius.

Alle brachten in herzlicher Freude ob solcher Zustände ihr Leben hin und die Kirche Gottes wurde überall und in allen Provinzen auf jegliche Weise geehrt. Da rüstete sich aber wiederum der Neid, der hinterlistige Feind alles Guten, gegen eine solch glückliche Wohlfahrt; er hoffte, daß schnell auch der Kaiser selber uns entfremdet werde, erzürnt durch unsere Unruhe und Unordnung. Er entzündete also einen mächtigen Brand und stürzte die Kirche von Antiochia in ein

so erschütterndes Unheil, daß nicht viel fehlte und es wäre die ganze Stadt von Grund aus zerstört worden . Da nämlich das gläubige Volk in zwei Parteien gespalten und die ganze Stadtgemeinde mitsamt den Behörden und den Soldaten wie Feinde unter sich so erbittert war, daß man sogar zu den Schwertern greifen wollte, hätte nicht die Fürsorge Gottes und die Furcht vor dem Kaiser das Ungestüm der Menge zurückgedrängt: da suchte wiederum des Kaisers Langmut gleich einem Erlöser und Seelenarzte jenen Kranken durch seine Worte Heilung zu bringen . Er unterhandelte mit den Leuten in aller Güte; er sandte ihnen aus den angesehenen Männern seiner Umgebung, die mit der Würde eines Comes ausgezeichnet waren, den zuverlässigsten, ermahnte sie durch aufeinanderfolgende Schreiben, eine friedliche Gesinnung zu hegen und belehrte sie, würdig ihrer Religion zu handeln; er suchte sie zu bereden und dadurch, daß er ihnen schrieb, er habe den Urheber des Streites schon verhört, zugleich auch zu verteidigen. Auch diese Briefe des Kaisers, die nicht gewöhnliche Gelehrsamkeit verraten und überaus nutzbringend sind, hätte ich hier beigefügt, brächten sie nicht die Angeschuldigten in üblen Ruf. Darum werde ich diese beiseite lassen, da ich der Ansicht bin, man dürfe das Andenken an das Schlimme nicht erneuern, und ich will nur diejenigen in meine Darstellung einfügen, die der Kaiser in seiner Freude über die Eintracht und den Frieden der andern geschrieben, worin er mahnte, ja nicht auf den fremden Bischof Anspruch erheben zu wollen, durch dessen Vermittlung sie Frieden unter sich geschlossen hätten; sie sollten sich vielmehr nach der Satzung der Kirche den zum Hirten wählen, den ihnen der gemeinsame Heiland der Welt zeigen werde. Er schrieb also gesondert dem Volke und den Bischöfen folgendes:

60. Konstantin schreibt an die Antiochener, sie sollten nicht den Eusebius von Cäsarea wegnehmen, sondern einen andern Bischof suchen .

BRIEF DES KAISERS AN DIE ANTIOCHENER, DASS DAS VOLK SICH EINIGE UND NICHT NACH EINEM FREMDEN BISCHOF VERLANGE.

„Der Sieger Kaiser Konstantin der Große an das Volk der Antiochener.

„Wie angenehm ist doch für die Welt, soweit sie Verständnis und Weisheit zeigt, die Eintracht bei euch! Auch ich habe beschlossen, Brüder, euch mit unsterblicher Freundschaft zugetan zu sein, bewegt durch das Gesetz, durch euren Lebenswandel und euren Eifer. Das heißt also in Wahrheit gute Früchte ernten, wenn man recht und gesund seinen Verstand anwendet. Denn was könnte euch in d e m Maße anstehen? Ich müßte mich also wundern, wenn ich es erst noch sagen müßte, daß die Wahrheit für euch mehr Quelle des Heiles als des Hasses sein soll. Was könnte also unter Brüdern, denen eine und dieselbe Gesinnung hinsichtlich ihres Wandels auf dem geraden und rechten Wege die Bürgschaft gibt, daß sie für Gott in die heilige und reine Wohnung eingeschrieben werden, was könnte kostbarer für sie sein, als bei eigenem Wohlergehen im Glücke aller einmütig zu sein? Zumal da die Lehre des Gesetzes euren Willen zu besserem und herrlicherem Vorgehen anleitet, wünschen wir, daß auch unser Urteil durch die guten Beschlüsse bestätigt werde.

„Wunderlich scheint es euch vielleicht, was doch die Einleitung meines Schreibens will? Ich werde es nicht verweigern und abschlagen, die Ursache davon zu sagen. Denn ich gestehe, daß

ich eure Denkschriften gelesen habe, in denen ich aus euren glänzenden Lobsprüchen und Zeugnissen über Eusebius, der schon Bischof von Cäsarea ist und den auch ich seiner Bildung und maßvollen Milde wegen schon seit langem hochschätze, ersehen habe, ihr liebet euch angelegen sein, ihn für euch zu gewinnen. Was habe ich nun wohl, da es mich drängte, das Richtige genau zu erforschen, bei mir erwogen, welche Sorge eures Eifers wegen bekommen? O heiliger Glaube, der du durch das Wort und den Willen unseres Erlösers uns gleichsam ein Bild des Lebens gibst, wie schwer würde es auch dir, den Fehlern entgegenzutreten, du müßtest dich denn nicht weigern, der Gewinnsucht zu Diensten zu stehen! Auch mir scheint derjenige sogar den Sieg zu überwinden, der mehr nach Frieden strebt; denn wo einem nur erlaubt ist, was sich ziemt, da dürfte keiner gefunden werden, der da nicht Freude empfände! Ich frage also, Brüder: Warum treffen wir eine solche Entscheidung, daß wir durch unsere Wahl andern eine Kränkung zufügen? Warum reißen wir denn an uns, was den Glauben an unsere Einsicht vernichten wird? Ich lobe zwar den Mann, der auch euch der Ehre und Liebe würdig scheint, nicht aber darf, was bei den einzelnen in Kraft und unwandelbar bestehen bleiben muß, so seine Kraft verlieren, daß nicht ein jeder sich mit den eigenen Männern von Einsicht begnügen will oder daß nicht alle ihre eigenen Leute behalten können und daß nicht in der wetteifernden Untersuchung mit diesem Mann nicht nur einer, sondern sogar mehrere verglichen werden könnten. Darum wird auch keine Bestürzung und keine Härte lästig fallen, wenn die kirchlichen Ehren gleich und durchaus in gleicher Weise wünschenswert sind. Denn es wäre nicht vernünftig, wenn die Untersuchung hierüber zu der einen Vorteil ausschüge, da ja der Geist von allen, mögen sie geringer oder höher zu sein scheinen, in gleicher Weise die göttlichen Satzungen annimmt und bewahrt, so daß durchaus nicht die einen gegen die andern hinsichtlich des gemeinsamen Gesetzes im Nachteil sein dürfen. Wenn wir darum nun die Wahrheit offen und deutlich aussprechen dürfen, so müßte man sagen, dies hieße nicht den Mann gewinnen, sondern ihn vielmehr wegreißen und der Vorgang würde ein Werk der Gewalt, nicht der Gerechtigkeit sein, ob nun das Volk so oder anders denkt. Denn ich spreche es offen und kühn aus, daß dies ein Anlaß zur Klage ist, der nicht gewöhnliche Verwirrung und Aufregung hervorrufen kann. Es zeigen ja auch die Schafe die Beschaffenheit und die Stärke ihrer Zähne, wenn die gewohnte Pflege ihres Hirten allmählich zum Schlechteren sich kehrt und sie der früheren Leitung beraubt werden. Wenn sich das also verhält und wir uns nicht täuschen, dann erwäget das zu allererst, Brüder, ob nicht wahrzunehmen ist, daß eure gegenseitige aufrichtige Liebe irgendwie Einbuße erlitten hat. Dann betrachtet, daß auch jener Mann, der gekommen ist euch einen trefflichen Rat zu geben, den gebührenden Lohn durch die göttliche Entscheidung genießt, da er eine ganz außerordentliche Gnade erlangt hat, weil ihr über seine milde Mäßigung ein solches Urteil gefällt habt. Dazu müßt ihr, wie es ja eure Gewohnheit ist, mit aller Einsicht die gebührende Sorgfalt darauf verwenden, einen Mann zu suchen, dessen ihr bedürft, vorerst aber allen aufrührerischen und verworrenen Lärm ausschließen; denn ein solcher ist immer unrecht; und beim Zusammenstoß verschiedener Elemente gibt es Funken und Flammen. So wahr ich also Gott und euch gefallen und nach euren Wünschen immer leben will, liebe ich euch und den Hafen eurer Ruhe, seitdem ihr jenen Schmutz entfernt und dafür in eurer trefflichen Gesinnung die Eintracht eingeführt, die Fahne aufgepflanzt und die Fahrt zum Himmel und zum Lichte mit sozusagen eisernem Steuer angetreten habt. Darum führet ihr auch eine unvergängliche Ladung; denn alles, was das Schiff verunreinigen könnte, ist gleichsam aus dem Kielraum entfernt. Deshalb müßt ihr nun dafür sorgen, daß ihr dies alles so genießen könnet, daß es nicht den Anschein gewinnt, als hätten wir zum zweiten Male in unbesonnenem und nutzlosem Eifer überhaupt etwas festgesetzt oder gleich von Anfang an einen

unnützen Versuch gemacht.

„Gott behüte euch, geliebte Brüder!“

61. Konstantins Brief an Eusebius, worin er ihn lobt, weil er den Bischofssitz von Antiochia ausgeschlagen hat.

BRIEF DES KAISERS AN UNS, ALS WIR DEN BISCHOFSSITZ VON ANTIOCHIA AUSSCHLUGEN.

„Der Sieger Kaiser Konstantin der Große an Eusebius.

„Ich habe mit Freuden den Brief gelesen, den deine Weisheit geschrieben hat, und wahrgenommen, daß du die Vorschrift des kirchlichen Rechtes genau eingehalten hast. Bleibe also bei dem, was Gott angenehm und in Übereinstimmung mit der apostolischen Überlieferung zu sein scheint. Selig preise dich auch deshalb, daß du sozusagen nach dem Zeugnis der ganzen Welt für würdig befunden wurdest, Bischof in jeder Kirche zu sein; denn wenn alle danach verlangen, daß du bei ihnen seiest, wird dir das ohne Zweifel dieses Glück noch erhöhen. Es hat aber deine Weisheit, die beschlossen hat, die Gebote Gottes und das Gesetz der Apostel und der Kirche zu beobachten, sehr gut daran getan, den Bischofsstuhl von Antiochia auszuschlagen und in der Kirche verbleiben zu wollen, über die du von Anfang an durch Gottes Willen das bischöfliche Amt erhalten hast. Darüber habe ich an das Volk einen Brief gesandt und ebenso, da das Recht wider sie spricht, auf Antrieb Gottes an deine Mitbrüder im bischöflichen Amt geschrieben, die mir auch hierüber berichtet haben, wie deine Heiligkeit lesen und leicht davon Einsicht nehmen kann. Ihrer Versammlung wird auch deine Weisheit beiwohnen müssen, damit bezüglich der Kirche in Antiochia das festgesetzt werde, was sowohl Gottes als auch der Kirche wegen als das Geziemendste erscheint.

„Gott behüte dich, geliebter Bruder!“

62. Konstantins Schreiben an die Synode, man solle Eusebius nicht von Cäsarea wegnehmen.

BRIEF DES KAISERS AN DIE SYNODE IN ANTIOCHIA.

„Der Sieger Kaiser Konstantin der Große an Theodotus, Theodorus, Narcissus, Aetius, Alpheus und die übrigen Bischöfe in Antiochia.

„Ich habe das Schreiben eurer Weisheit gelesen und zugleich den besonnenen Entschluß eures Amtsgenossen Eusebius beifällig aufgenommen. Nachdem ich nun von allen Vorfällen teils aus euren Schreiben, teils aus denen der erlauchten Comites Acacius und Strategius Kenntnis erhalten und sie gebührend erwogen habe, schrieb ich dem Volk der Antiochener, was Gott wohl gefällig und der Kirche entsprechend ist; eine Abschrift dieses Briefes habe ich gegenwärtigem Schreiben beifügen lassen, damit ihr auch selber erkennt, was ich, veranlaßt durch die Rücksicht auf die Gerechtigkeit, an das Volk zu schreiben mich entschlossen habe; denn das war

in euren Schreiben enthalten, daß nach der Einsicht und dem Verlangen des Volkes wie auch eures Willens der ehrwürdige Bischof Eusebius der Kirche von Cäsarea Bischof von Antiochia werden und die Sorge um diese Kirche übernehmen solle. Das Schreiben des Eusebius, das am meisten der Satzung der Kirche gerecht zu werden schien, brachte jedoch die entgegengesetzte Meinung vor; er schrieb, er werde nie die ihm von Gott anvertraute Kirche verlassen. Es schien also gut, lieber diesen so gerechten Vorsatz, nach dem auch ihr alle euch richten müßt, zu bekräftigen und Eusebius von seiner Kirche nicht wegzunehmen.

„Es sollte aber eurer Weisheit auch unsere Meinung kund werden; es ist nämlich zu mir die Kunde gekommen, daß der Priester Euphronius, Bürger der Stadt Cäsarea in Kappadokien, und Georgius aus Arethusa, der ebenfalls Priester ist, von Alexander in Alexandria zu dieser Würde erhoben, sehr erprobt im Glauben seien. Es war also entsprechend, eurer Weisheit zu eröffnen, diese und andere, die ihr etwa der bischöflichen Würde für würdig haltet, zu wählen und eine Entscheidung zu treffen, die im Einklang mit der apostolischen Überlieferung stünde. Denn nach solchen Vorbereitungen wird eure Weisheit der kirchlichen Satzung und der apostolischen Überlieferung entsprechend so die Wahl leiten können, wie der Geist des kirchlichen Rechtes es vorschreibt.

„Gott behüte euch, geliebte Brüder!“

63. Konstantins Eifer, die Häresien auszurotten.

Bei diesen Vorschriften an die Vorsteher der Kirchen mahnte der Kaiser, alles zur Ehre der göttlichen Lehre zu tun. Als er aber die Spaltungen beseitigt und der Kirche Gottes völlige Eintracht gegeben hatte, machte er sich an ein anderes Werk. Er glaubte eine Schar gottloser Menschen wie ein verderbliches Unheil der ganzen menschlichen Gesellschaft vollständig auszurotten zu müssen. Es waren dies einige Verführer, die unter dem Deckmantel der Heiligkeit die Städte verwüsteten; falsche Propheten oder reißende Wölfe hatte sie einmal der Mund des Erlösers genannt, da er sagte: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch in Schafskleidern kommen werden, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“. Ein Befehl an die Statthalter in den einzelnen Provinzen vertrieb alle diese Menschen; neben dem Gesetz richtete er aber auch eine lebenspendende Unterweisung an sie, worin er sie antrieb, eiligst sich der Reue zuzuwenden. Denn die Kirche Gottes werde ihnen ein Hafen des Heiles sein. Höre nun, wie der Kaiser auch zu diesen durch sein Schreiben sprach:

64. Konstantins Erlaß gegen die Häretiker.

BRIEF DES KAISERS AN DIE GOTTLOSEN HÄRETIKER.

„Der Sieger Kaiser Konstantin der Große an die Häretiker.

„Erkennt nun durch diesen Erlaß, ihr Novatianer, Valentinianer, Markionisten, Paulianer und ihr, die ihr nach den Phrygiern zubenannt seid, kurz alle, die ihr durch eure besonderen

Versammlungen die Sekten bildet, erkennet, in welche Lügen eure Torheit sich verstrickt hat und wie eure Lehre von so tödlichem Gifte durchdrungen ist, daß durch euch die Gesunden zur Krankheit, die Lebenden zum ewigen Tode gebracht werden. O ihr Widersacher der Wahrheit, ihr Feinde des Lebens und Ratgeber zum Verderben! Alles ist bei euch der Wahrheit zuwider, in Einklang mit schändlichen Lastern, auf Torheit und Gaukelei berechnet, durch die ihr Lügen schmiedet, die Unschuldigen bedrängt und den Gläubigen das Licht versagt. Ihr schützt die Gottheit vor und häufet Frevel auf Frevel, ihr befleckt alles, verwundet unversehrte und reine Gewissen mit tödlichen Schlägen, ja fast möchte ich sagen, daß ihr sogar das Tageslicht den menschlichen Augen raubet. Doch was sollte ich einzelnes aufzählen, da ja weder die Kürze der Zeit noch auch unsere Arbeiten es erlauben, nur irgendwie entsprechend über eure Frevel zu reden? Denn so groß und so unermeßlich sind eure Torheiten, so abscheulich und so ganz und gar unmenschlich, daß auch ein ganzer Tag nicht hinreichen würde, sie zu beschreiben. Übrigens muß man ja das Ohr vor solchen Schändlichkeiten bewahren und die Augen davon abwenden, um nicht durch eine ins einzelne gehende Aufzählung unsern aufrichtigen und reinen Glaubenseifer zu trüben. Was sollen wir also noch weiter solche Frevel dulden? Unsere lange Nachsicht macht ja nur, daß auch die Gesunden wie von einer pestartigen Krankheit angesteckt werden. Warum sollen wir also nicht durch öffentliche Strafen so schnell wie möglich dieses große Übel sozusagen mit der Wurzel ausrotten?

65. Wegnahme der Versammlungsorte der Häretiker.

„Da also dieses Unheil, das eure Verderbtheit verursacht, unmöglich länger ertragen werden kann, so schreiben wir durch dieses Gesetz vor, daß keiner von euch es fortan mehr wage, Zusammenkünfte zu veranstalten. Darum haben wir auch den Befehl gegeben, eure Häuser, in denen ihr diese Zusammenkünfte haltet, wegzunehmen, und so weit geht unsere Sorge, daß nicht nur nicht öffentlich, sondern nicht einmal in einem Privathaus oder an Privatorten Versammlungen von euch abergläubischen Toren abgehalten werden dürfen. Übrigens, was das Bessere ist, kommet ihr alle, denen an der wahren und reinen Gottesverehrung gelegen ist, in die katholische Kirche und schließet euch an ihre Heiligkeit an, durch die ihr auch zur Wahrheit gelangen könnet. Gänzlich aber sollen verbannt sein aus den glücklichen Zeiten unserer Regierung die Täuschungen eurer verkehrten Lehre, ich meine die fluchwürdige und verderbliche Zwietracht der Häretiker und Schismatiker; denn angemessen ist es dem Glücke, das wir durch Gottes Gnade genießen, daß alle, die in gutem Glauben leben, aus aller ungeordneten Verirrung auf den rechten Weg, aus der Finsternis zum Licht, aus dem Irrwahn zur Wahrheit, aus dem Tode zum Heile geführt werden. Damit aber die Kraft dieser Heilung auch nötige, so haben wir, wie schon gesagt, den Befehl gegeben, alle Versammlungen eures Aberglaubens, ich meine die Bethäuser aller Häretiker, wenn anders man sie Bethäuser nennen darf, unweigerlich wegzunehmen und ohne allen Verzug der katholischen Kirche zu übergeben, die übrigen Örtlichkeiten aber dem Fiskus zuzusprechen und euch fürderhin durchaus keine Möglichkeit zu Versammlungen zu belassen, damit von dem heutigen Tage ab an keinem Orte mehr, weder an einem öffentlichen noch an einem privaten, eure gesetzwidrigen Versammlungen zusammenzutreten wagen. Zu veröffentlichen!“

66. Nach der Auffindung gottloser Bücher bei den Häretikern kehren viele derselben zur

katholischen Kirche zurück.

So wurden die heimlichen Versammlungen der Andersgläubigen durch den Befehl des Kaisers aufgelöst und die wilden Tiere, die Urheber ihrer Gottlosigkeit, verjagt. Jene aber, die von diesen getäuscht worden waren, schlichen sich zum Teil in verkehrter Absicht aus Furcht vor der Drohung des Kaisers in die Kirche ein, indem sie sich nur für den Augenblick verstellten; denn es befahl das Gesetz, auch nach den Büchern jener Menschen zu spüren, und es wurde ergriffen, wer verbotenen Künsten nachging; darum taten jene alles, um sich durch Verstellung ihr Heil zu sichern. Andere dagegen wandten sich bald auch von selber in aufrichtiger Gesinnung der Hoffnung auf den höchsten Gott zu. Diese hatten nun die Vorsteher der Kirchen mit Sorgfalt zu scheiden und sie hielten alle, die aus Verstellung sich einzuschleichen versuchten, als Wölfe, die sich in Schafspelzen bürten, weit weg von der Herde Gottes; die das jedoch mit reinem Herzen taten, prüften sie eine Zeitlang und nahmen sie dann, wenn sie genügend erprobt waren, in die Zahl der Zugelassenen auf. So verfuhr man also gegen die gottlosen Häretiker. Diejenigen aber, welche in ihrer Glaubenslehre keine gottlose Meinung zeigten, sondern auf andere Weise durch die Schuld von Schismatikern von der Gemeinschaft der Kirche getrennt waren, nahmen sie ohne Zögern auf: diese kehrten scharenweise wie aus der Fremde heim, gewannen wieder ihr Vaterland und erkannten ihre Mutter, die Kirche, wieder an, von der sie abgeirrt waren, zu der sie aber jetzt, nach langer Zeit voll Freude und Lust zurückkehrten.

So wurden die Glieder des gemeinsamen Leibes geeint und durch Eintracht verbunden und einzig strahlte noch die katholische Kirche Gottes, die sich wieder geeinigt hatte. Nirgends auf Erden blieb noch eine Verbindung von Häretikern oder Schismatikern übrig, und von diesem einzigartigen und herrlichen Erfolg konnte von allen, die je gelebt haben, allein der Gott so teure Kaiser sich die Ursache zuschreiben.

Buch IV

1. Konstantin zeichnet die meisten durch Geschenke und Beförderung zu Würden aus.

Während der Kaiser so Großes zum Baue und zur Verherrlichung der Kirche Gottes leistete und alles tat, um die Lehre des Erlösers in höchstes Ansehen zu bringen, vernachlässigte er doch auch nicht die außerkirchlichen Angelegenheiten. Auch hier unterließ er es nicht, allen Bewohnern der einzelnen Provinzen insgesamt fortwährend Wohltaten mannigfacher Art zu erweisen; bald zeigte er seine allen gemeinsame väterliche Fürsorge, bald zeichnete er jeden seiner Freunde durch verschiedenartige Ehren und Würden aus und suchte in seinem hochherzigen Sinn allen alles zu geben; nicht konnte je einer, der den Kaiser um eine Gnade bat, eine Fehlbitte tun, noch auch, wer eine Wohltat zu erlangen hoffte, sich in seiner Erwartung täuschen, es bekamen vielmehr die einen Geld, die andern Landgüter; diese erhielten die Würde eines Provinzstatthalters, jene den Rang eines Senators, wieder andere wurden zu Konsuln erhoben und mehrere führten den Titel eines Statthalters; einige wurden mit dem Rang eines Comes ersten, zweiten oder dritten Grades ausgezeichnet und unzählige andere erhielten ebenso Würden mit dem Titel „Erlaucht“ oder sehr viele andere; denn um mehr ehren zu können sann der

Kaiser auf verschiedene Würden.

2. Nachlaß von einem Viertel der Steuer.

Wie sehr er sich bestrebt, auch allen Menschen das Leben angenehm zu gestalten, kann man zum Beispiel aus einer Tat erschen, die sehr gemeinnützig war, allen zugute kam und noch jetzt im Andenken fortlebt. Von den jährlichen Grundsteuern nahm er den vierten Teil und schenkte ihn den Grundherren, so daß die Grundbesitzer, wenn man den jährlichen Abzug berechnet, in jedem vierten Jahre steuerfrei waren. Dies wurde durch ein Gesetz bekräftigt und bekam auch für die Folgezeit, nicht bloß für die damaligen Untertanen Geltung, so daß dadurch ihren Kindern und deren Nachkommen die Herrschaft des Kaisers unvergeßlich geworden ist und ewig währt.

3. Ausgleich auch der schweren Steuern.

Da aber einige die Landvermessung der früheren Herrscher tadelten und sich beschwerten, daß ihr Grund und Boden zu sehr belastet sei, schickte er auch hier, wie das Gesetz der Gerechtigkeit es forderte, Männer, die die Abgaben ausgleichen und die Bittsteller schadlos halten sollten.

4. Konstantin gewährt aus seinem eigenen Schatze denen Gaben, die in einem Geldprozeß unterlegen sind.

Hatte der Kaiser wieder bei andern Recht gesprochen, so schenkte er, damit nicht der beim Prozeß unterlegene Teil weniger freudig entlassen werde als der Sieger, aus seinen eigenen Mitteln den Besiegten bald Geld, bald Grundbesitz, um zu erreichen, daß der Unterlegene in gleicher Weise sich freue wie der Sieger, da er ja gewürdigt worden sei, den Kaiser zu schauen; denn nicht dürfte es sein, daß anders von einem so großen Kaiser scheide, wer sich ihm niedergeschlagen und traurig genant habe. So verließen also beide freudestrahlend und mit heiteren Mienen das Gericht und Staunen erfaßte alle über die Hochherzigkeit des Kaisers.

5. Unterwerfung der Skythen, die durch das Zeichen unseres Erlösers besiegt wurden.

Was soll ich aber nebenbei erwähnen, daß er die Stämme der Barbaren der römischen Herrschaft unterworfen, daß er die Völker der Skythen und Sarmaten, die bis dahin noch keinen Herrn gekannt hatten, zuerst unter das Joch gebeugt und genötigt hat, auch wider Willen die Römer als ihre Herren anzuerkennen? Den Skythen hatten ja sogar die früheren Kaiser einen Tribut gezahlt und die Römer hatten so durch ihre jährlichen Abgaben tatsächlich den Barbaren gedient. Nicht aber war solches unserm Kaiser erträglich, noch auch schien es dem Sieger rühmlich, in gleicher Weise wie sein Vorgänger die Abgaben zu zahlen; im Vertrauen auf seinen Erlöser erhob er das siegreiche Panier auch gegen diese und in kurzer Zeit hatte er sie alle unterworfen, indem er teils die Widerspenstigen mit Heeresgewalt bezwang, teils, was noch übrig

war, durch kluge Unterhandlungen gewann, und er brachte sie aus ihrem gesetzlosen und tierischen Leben zu einer vernünftigen und gesetzmäßigen Ordnung. So lernten es die Skythen schließlich, den Römern untertan zu sein.

6. Unterwerfung der Sarmaten gelegentlich eines Sklavenaufstandes.

Die Sarmaten trieb Gott selbst unter die Füße Konstantins; er bezwang nämlich das Volk, das sich seiner barbarischen Art sogar rühmte, auf folgende Weise. Als sich die Skythen wider sie erhoben, bewaffneten die Herren ihre Sklaven, um sich der Feinde zu erwehren; nachdem aber die Sklaven gesiegt hatten, wandten sie die Waffen gegen ihre eigenen Herren und vertrieben dieselben aus ihrem Besitztum. Diese fanden nun nirgends einen rettenden Helfer als bei Konstantin, der sie, im Dettin wohl erfahren, in das römische Gebiet aufnahm, die Tauglichen in seine eigenen Heere einreihete und den anderen Land zur Bebauung anwies, daß sie sich damit den nötigen Lebensunterhalt verschafften. Darum gestanden sie auch, das Unglück habe ihnen nur zum Besten gereicht, da sie nunmehr statt des wilden Lebens der Barbaren die Freiheit der Römer genießen könnten.

In solchem Maße machte Gott den Kaiser siegreich über alle Völker, daß sich ihm auch freiwillig verschiedene Barbarenstämme unterwerfen wollten.

7. Gesandtschaften verschiedener Barbaren; Geschenke Konstantins.

So brachten fortwährend von allen Seiten die Gesandten die kostbaren Geschenke ihrer Länder, so dass auch wir selber, als wir einmal hinkamen, vor der Pforte des Palastes in Reihen geordnet die auffallenden Gestalten der Barbaren dastehen sahen; es war verschiedenartig ihre Kleidung, verschieden die Erscheinung ihrer Gestalt, überaus verschieden das Haupt- wie das Barthaar. Der Anblick ihres wilden Antlitzes war befremdend und staunenerregend, ihre Körpergröße übermäßig; die einen hatten eine rote Gesichtsfarbe, bei anderen war sie weißer wie der Schnee oder schwärzer wie Ebenholz und Pech oder auch aus diesen Farben gemischt; denn auch Stämme der Blemmyer, Inder und Äthiopier, „die zwiefach geteilt sind, äußerste Menschen“ wurden dort geschaut, wenn man die Genannten musterte. Der Reihe nach brachten diese einzeln, wie man es sonst auf Gemälden sehen kann, die kostbaren Gaben ihrer Länder dem Kaiser dar, die einen goldene Kränze, andere Diademe aus kostbaren Steinen, wieder andere blondhaarige Knaben, diese mit Gold und Blumen durchwirkte Gewänder der Barbaren, jene Pferde oder Schilde, lange Lanzen, Pfeile und Bogen, um dadurch anzudeuten, daß sie mit diesen Waffen dem Kaiser, so er es begehre, dienen und für ihn kämpfen wollten. Der Kaiser nahm aus der Hand der Überbringer die Geschenke entgegen und ließ sie aufstellen; zugleich gab er aber so große Gegengeschenke, daß er in einem Augenblick die Überbringer sehr reich machte; die Hervorragenderen unter ihnen zeichnete er auch durch Verleihung von Würden des römischen Reiches aus, so daß sogar mehrere den Aufenthalt bei uns sehr lieb gewannen und der Rückkehr in ihre Heimat ganz vergaßen.

8. Konstantin schreibt an den Perserkönig, der auch eine Gesandtschaft an ihn geschickt hat, zugunsten der dortigen Christen.

Als aber auch der Perserkönig durch eine Gesandtschaft sich um die Freundschaft Konstantins bewarb und ebenfalls als Zeichen der freundschaftlichen Verträge Geschenke überschickte, wollte der Kaiser auch mit diesem ein Bündnis schließen, indem er mit unglaublicher Freigebigkeit den König, der ihn zuerst geehrt hatte, durch seine Gegengaben übertraf. Da er gar erfuhr, daß es unter dem Volk der Perser zahlreiche Kirchen Gottes gebe und daß unzählige Gläubige sich den Herden Christi zugesellt hätten, freute er sich über diese Nachricht, wie wenn ihm die Sorge für alle Völker obläge, und er dehnte auch auf jenes Land wiederum seine allumfassende Fürsorge aus. Er selber soll auch das durch seine eigenen Worte bezeugen, die er in einem Brief an den Perserkönig gerichtet hat, um ihm auf möglichst geschickte und kluge Weise die Christen anzuempfehlen. Es ist wohl in lateinischer Sprache bei uns auch dieses Schreiben des Kaisers, das er selbst verfaßt hat, im Umlauf; doch dürfte es in die griechische Sprache übertragen den Lesern leichter verständlich werden. Es lautet folgendermaßen:

9. Schreiben Kaiser Konstantins an den Perserkönig Sapor, worin er in großer Frömmigkeit sich zu Gott und zu Christus bekennt.

BRIEF DES KAISERS AN DEN PERSERKÖNIG SADOR ÜBER DIE FÜRSORGE UM DAS VOLK GOTTES.

„Wenn ich an dem göttlichen Glauben festhalte, werde ich des Lichtes der Wahrheit teilhaftig. Von dem Lichte der Wahrheit geleitet, erkenne ich den göttlichen Glauben. Und dadurch erkenne ich wahrlich, wie die Geschehnisse es bestätigen, die heiligste Gottesverehrung. Als Lehrerin in der Erkenntnis des heiligsten Gottes habe ich, das bekenne ich offen, diese Religion. Gestützt im Kampfe auf die Macht Gottes habe ich, von den äußersten Grenzen des Ozeans angefangen, der Reihe nach den ganzen Erdkreis durch sichere Hoffnung auf Rettung aufgerichtet, so daß alles, was unter so furchtbaren Tyrannen geknechtet und tagtäglich dem Unheil preisgegeben, zugrunde gegangen war, teilnahm an der allgemeinen Vergeltung und wie infolge einer Heilung neu auflebte. Diesen Gott bekenne ich; sein Zeichen trägt mein gottgeweihtes Heer auf den Schultern, und wozu nur immer die Rücksicht auf die Gerechtigkeit es ruft, dahin zieht es und sofort erhalte ich auch dafür in den herrlichsten Siegen den Dank. Diesen Gott ehre ich, das gestehe ich offen, und ewig denke ich an ihn; überstrahlt von seinem Lichte erkenne ich in reinem und unbeflecktem Herzen, daß er in der Höhe wohnt.

10. Konstantin schreibt ferner gegen die Götzenbilder und über die Verehrung Gottes.

„Diesen rufe ich an, auf meine Kniee niedergesunken, und fliehe dabei alles verabscheuungswürdige Blut, allen widrigen und abscheulichen Duft und meide alles irdische Licht; denn damit befleckt hat der gottlose und abscheuliche Irrtum viele von den Völkern, ja ganze Stämme gestürzt und den untersten Tiefen überantwortet. Denn was der Gott der Welt in seiner Fürsorge um die Menschen aus Liebe zu denselben hervorgebracht hat, daß es ihrem

Bedarfe diene, das läßt er durchaus nicht nach eines jeden Lust mißbrauchen, sondern er verlangt einzig und allein von den Menschen ein reines Herz und eine makellose Seele, da er die Handlungen der Tugend und Gottesfurcht nur danach bemißt; denn er freut sich an Werken der Milde und Güte, die Sanftmütigen liebt und Unruhestifter haßt er. Er liebt den Glauben und züchtigt den Unglauben; alle herrschsüchtige Überhebung stürzt, allen übermütigen Stolz straft er, die in Dünkel sich erheben, rottet er mit Stumpf und Stil aus, Demütigen und Geduldigen aber teilt er zu nach Verdienst. So schätzt er auch eine gerechte Herrschaft gar hoch und macht sie stark durch seine Hilfe und er bewahrt fortwährend den klugen königlichen Sinn durch die Ruhe des Friedens.

11. Weiter schreibt Konstantin gegen die Tyrannen und Verfolger and über Valerian, der gefangen genommen worden ist.

„Nicht glaube ich mich zu irren, mein Bruder, wenn ich diesen einen Gott als den Herrscher und Vater aller bekenne, ihn, den viele unserer Kaiser in wahnsinnigem Irrtum zu leugnen unternommen haben; aber sie alle hat am Ende eine solche Rache hinweggerafft, daß das ganze spätere Menschengeschlecht ihr Unglück denen, die zu ihren Zeiten je Ähnlichem nachstrebten, als bestes Beispiel vorstellte. Einer von jenen war, glaube ich, auch jener, den der göttliche Zorn wie ein Sturmwind aus unserm Reiche hinweggeführt und euren Ländern überliefert hat, daß er das bei euch befindliche, so viel besprochene Siegeszeichen seiner Schmach abgebe .

12. Konstantin hat den Sturz der Verfolger gesehen, ist aber jetzt guten Mutes wegen des Friedens der Christen.

„Doch scheint es zum Besten gewesen zu sein, daß auch in unserer Zeit sich die Rache an solchen Frevlern so offen gezeigt hat; ich selber habe ja auch das Ende derer angesehen, welche jüngst mit ihren ruchlosen Anordnungen das Gott geweihte Volk in Unruhe gestürzt haben. Darum sei auch Gott großer Dank, daß sich nun dank seiner herrlichen Vorsehung das ganze Menschengeschlecht, soweit es das Gesetz Gottes beobachtet, freuen und jubeln kann, da ihm der Friede wiedergegeben ist. Deshalb bin ich auch vollkommen der Überzeugung, daß es um alles aufs trefflichste und sicherste bestellt ist, wenn Gott durch die reine und erprobte Religion dieser Männer alle in Folge ihrer übereinstimmenden Ansicht über das göttliche Wesen an sich zu ziehen sich würdigt.

13. Ermahnungen an Sapor, die Christen in seinem Reiche zu lieben.

„Das darfst du glauben, daß ich große Freude empfunden habe bei der Kunde, es seien auch die herrlichen Landschaften Persiens weithin, ganz so wie ich es wünsche, mit einer Schar dieser Leute ausgezeichnet, ich meine nämlich die Christen, zu deren Gunsten ich ja überhaupt rede. Möge es dir also aufs beste ergehen und ebenso aufs beste auch diesen, da auch sie ja dein sind; denn so wirst du den Herrn der Welt mild, gnädig und liebevoll finden. Diese also übergebe ich deinem Schutz, da du so mächtig bist, eben diese lege ich in deine Hand, da du

dich auch durch Frömmigkeit auszeichnest. Diese liebe gemäß deiner Menschenfreundlichkeit, denn so wirst du durch deinen Glauben dir selber und auch uns eine unendliche Wohltat erweisen.

14. Die Christen erlangen den Frieden durch Konstantins Eifer im Gebet.

Da nun so die Völker auf dem ganzen Erdkreis gleichsam von einem Steuermann geleitet wurden und sich des Lebens unter dem Diener Gottes freuten, auch kein Feind mehr das römische Reich beunruhigte, konnten alle in tiefer, ungestörter Ruhe ihr Leben hinbringen. Weil der Kaiser aber der Ansicht war, daß am meisten zur Bewahrung des ganzen Staates das Gebet der Frommen beitrage, lag ihm sehr viel daran, sich dasselbe zu sichern; darum betete er selbst inständig zu Gott und befahl auch den Vorstehern der Kirchen, ihre Gebete für ihn zu verrichten.

15. Konstantin läßt sich auch auf Münzen und Bildnissen betend darstellen.

Wie groß aber die Macht des göttlichen Glaubens war, der in seiner Seele festgewurzelt war, kann man auch daraus erschließen, daß er auf den Goldmünzen sein eigenes Bild so darstellen ließ, daß es schien, er blicke nach oben wie einer, der innig zu Gott betet. Münzen mit dieser Prägung nahmen ihren Weg über den ganzen römischen Erdkreis. In einigen Städten ließ er sich aber auch im kaiserlichen Palaste unter den Bildern oben an den Torbauten aufrechtstehend abbilden, nach Art eines Betenden die Augen gen Himmel gerichtet und die Hände ausgebreitet.

16. Konstantin verbietet auch durch ein Gesetz, sein Bild in den Götzentempeln aufzustellen.

So ließ er sich also selber auf den Bildern betend darstellen. Durch ein Gesetz verbot er dagegen, sein Bildnis in den Götzentempeln aufzustellen, um auch nicht in einem gemalten Bild durch den Wahn des verbotenen Götzendienstes befleckt zu werden.

17. Gebete und Lesung der heiligen Schriften im Palaste.

Wohl noch Erhabeneres als dieses kann man schauen, wenn man erfährt, daß er sogar in seinem Palast eine Art Kirche Gottes eingerichtet hat; im Eifer ging er allen voran, die im Palaste drinnen sich versammelten. Er nahm die heiligen Bücher in die Hand und widmete sich der Betrachtung der göttlichen Aussprüche und dann verrichtete er mit denen, die im kaiserlichen Palaste weilten, die vorgeschriebenen Gebete.

18. Ein Gesetz befiehlt, den Tag des Herrn und den Freitag zu ehren.

Auch setzte er fest, daß als der dem Gebete geweihte Tag der Tag zu gelten habe, der in

Wahrheit berechtigt und tatsächlich der erste, der Tag des Herrn und des Erlösers sei. Diakonen und andere Gott geweihte Diener, Männer, die sich durch ein ehrwürdiges Leben und jegliche Tugend auszeichneten, waren als Wächter des ganzen Hauses aufgestellt; treue Trabanten, Leibwächter, deren Waffen in einem ergebenen und treuen Charakter bestanden, nahmen den Kaiser zum Lehrer der Frömmigkeit und sie ehrten nicht weniger auch selber den Tag des Erlösers und Herrn, indem sie an ihm ihre Gebete verrichteten, wie es dem Kaiser angenehm war. Dasselbe zu tun trieb der Selige auch alle Menschen an, da er ja den Wunsch hegte, allmählich alle Menschen zu Gottesverehrn zu machen. Darum erließ er ein Gesetz für alle Bürger des römischen Reiches, an den nach dem Erlöser benannten Tagen zu feiern, ebenso wie auch den Tag vor dem Sabbat in Ehren zu halten, wohl um des Gedächtnisses willen an all das, was der Heiland der Welt, wie überliefert ist, an diesem Tage vollbracht hat. Er belehrte sodann sein ganzes Heer, mit Eifer den Tag des Erlösers zu feiern, der auch nach dem Lichte und nach der Sonne benannt ist, und den Soldaten, die den göttlichen Glauben angenommen hatten, gab er Zeit und Gelegenheit, ungehindert in der Kirche Gottes auszuharren, um dort ungestört von jedermann ihre Gebete zu verrichten.

19. Konstantin befiehlt auch den heidnischen Soldaten, am Sonntag zu beten.

Jenen aber, die die göttliche Lehre noch nicht angenommen hatten, befahl er in einem zweiten Gesetze, an den Sonntagen aufs freie Feld vor die Stadt zu gehen und dort gemeinsam auf ein gegebenes Zeichen ein eingeübtes Gebet zu Gott emporzusenden; denn sie sollten nicht auf ihre Lanzen, nicht auf ihre Rüstung oder ihre Körperstärke ihre Hoffnung setzen, sondern den höchsten Gott als den Geber alles Guten und sogar des Sieges erkennen, ihm darum auch die vorgeschriebenen Gebete darbringen und dabei ihre Hände empor zum Himmel erheben, zuhöchst hinauf aber zum König des Himmels die Augen ihres Geistes richten, um in ihren Gebeten ihn, den Spender des Sieges, den Retter, Schirmer und Helfer anzurufen. Es lehrte der Kaiser sogar selber alle seine Soldaten das Gebet, das er alle in lateinischer Sprache also verrichten ließ:

20. Wortlaut des Gebetes, das Konstantin den Soldaten angab.

„Dich allein erkennen wir als Gott an, Dich bekennen wir als König, Dich flehen wir an als Helfer; von Dir haben wir die Siege erhalten, durch Dich die Obmacht gewonnen über die Feinde. Dir wissen wir Dank für die schon erhaltenen Wohltaten, Dir hoffen wir für die zukünftigen danken zu können. An dich wenden wir uns mit flehentlichen Bitten: Bewahre unsern Kaiser Konstantin und seine gottgeliebten Söhne recht lange und siegreich am Leben!“

So ließ Konstantin am Sonntag die Heeresabteilungen es halten und solche Worte lehrte er sie in ihren Gebeten an Gott richten.

21. Das Kreuzeszeichen des Erlösers auf den Waffen der Soldaten.

Ja er ließ sogar auch auf den Waffen das Bild des Siegeszeichens unseres Erlösers anbringen, und dem Heere sollten, wenn es unter Waffen stand, durchaus nicht mehr, wie es früher Sitte gewesen war, goldene Bilder, sondern einzig das Zeichen der Erlösung voranziehen.

22. Konstantins Eifer im Gebete; Feier des Osterfestes.

Selber aber schloß sich der Kaiser, wie wenn er auch an den heiligen Weihen teil hätte, zu bestimmten Stunden des Tages in die innersten und geheimsten Gemächer seines Palastes ein; da verkehrte er allein nur mit seinem Gott und flehte inständig, auf den Knien liegend, um alles, was ihm notwendig war. An den Tagen des Osterfestes dehnte er aber diese Übung noch weiter aus und feierte unter Anspannung aller seiner Geistes- und Körperkräfte die göttlichen Geheimnisse, selber ganz dem heiligen Leben hingegeben und allen vorangehend in der Feier des Festes. Die heilige Nachtwache verwandelte er in Tageslicht, indem er durch dazu bestellte Männer in der ganzen Nacht Wachssäulen von gewaltiger Höhe anzünden ließ; es waren dies Feuerfackeln, die jede Stelle erhellten, so daß die geheimnisvolle Nachtwache heller wurde als der strahlende Tag. Wenn aber das Morgenrot angebrochen war, dann öffnete der Kaiser, die Wohltaten des Erlösers nachahmend, allen Provinzen, Völkern und Nationen seine wohlthätige Rechte und schenkte allen alles in reichlicher Fülle.

23. Konstantin verhindert den Götzendienst, ehrt aber die Märtyrer und feiert ihre Feste.

So war er selber Priester seines Gottes. Durchaus wurden dagegen für alles Volk und alle Soldaten des römischen Reiches die Tore jedes Göztempels verschlossen und jede Art von Opfer war untersagt. Auch an die Statthalter der einzelnen Provinzen erging in ähnlicher Weise ein Gesetz, das befahl, den Tag des Herrn zu ehren; diese feierten aber nach dem Willen des Kaisers auch die Gedenktage der Märtyrer und verherrlichten die Festzeiten durch Versammlungen und all dies geschah ganz, wie der Kaiser es wünschte.

24. Konstantin sagt, er sei gewissermaßen der Bischof über die äußeren Angelegenheiten.

Darum konnte dieser mit Recht, da er einmal Bischöfe gastlich bewirtete, sich äußern, auch er sei ein Bischof, und, wie wir selbst hörten, ungefähr so zu ihnen sagen: „Ihr seid von Gott zu Bischöfen dessen bestellt, was innerhalb des Bereiches der Kirche liegt, ich aber wohl zum Bischof dessen, was außerhalb desselben liegt“. Entsprechend diesem Worte war auch seine Gesinnung; er war allen seinen Untergebenen gleichsam Bischof und trieb sie an, soweit es nur in seiner Macht stand, einem Gott wohlgefälligen Leben nachzustreben.

25. Weiteres über das Verbot der Opfer, des geheimen Gottesdienstes, des Zweikampfes und der früheren Ausschweifungen der Priester des Nils.

So war es ganz natürlich, daß er in rasch aufeinander folgenden Gesetzen und Erlassen allen

verbot, den Götzen zu opfern, Wahrsagerei zu treiben, Götzenbilder aufzustellen, heimliche Gottesdienste zu feiern oder mit blutigen Gladiatorenkämpfen die Städte zu beflecken. An diejenigen aber, die in Ägypten und selbst in Alexandria die Sitte hatten, ihren Landesstrom durch entmannte Priester zu ehren, erging ein anderes Gesetz, daß all diese Mannweiber als ein verfälschtes Geschlecht völlig aus der Welt verschwinden sollten und daß sich die von dieser Ausschweifung Angesteckten nirgends mehr sehen lassen dürften. Da aber die abergläubischen Menschen meinten, der Strom werde ihnen nun nicht mehr fließen wie bisher, ließ Gott, der das Gesetz des Kaisers wirksam unterstützen wollte, gerade das Gegenteil von dem eintreten, was sie erwartet hatten; denn da es jene nicht mehr gab, die durch ihre Schändlichkeiten die Städte befleckten, strömte der Fluß, wie wenn ihm das Land jetzt gereinigt wäre, einher wie noch nie zuvor; er stieg und überschwemmte mit reichlichen Wassermassen alle Gefilde und belehrte durch den tatsächlichen Erfolg die unvernünftigen Menschen, daß man sich von jenen schändlichen Männern wegwenden müsse und einzig im Geber alles Guten den Grund aller Wohlfahrt zu suchen habe.

26. Verbesserung des Gesetzes gegen die Kinderlosen wie auch des Gesetzes über die Testamente.

Da aber unzählig ist, was der Kaiser in den einzelnen Provinzen gewirkt hat, so böte es denen, die ihre Ehre darein setzen wollten, es aufzuschreiben, reichlichen Stoff; dazu gehörten auch die Gesetze, die er erneuerte; doch nicht ohne die alten Bestimmungen mehr, wie die Frömmigkeit es verlangte, umzugestalten. Auch davon ist es leichter, kurz die Art und Weise anzugeben.

Alte Gesetze bestrafte die Kinderlosen mit der Entziehung der Erbfolge bei Verwandten und es war dies Gesetz gegen die Kinderlosen überaus hart, da es dieselben wie Frevler bestrafte. Daher hob es der Kaiser auf und gewährte, daß jene die zustehende Erbschaft antreten könnten; er änderte das Gesetz dem Geiste der Heiligkeit entsprechend ab, da er sagte, man dürfe nur die mit vollem Bedacht Frevlenden mit der entsprechenden Strafe züchtigen. Kinderlos habe aber viele ja schon die Natur gemacht, die wünschten, reich mit Kindern gesegnet zu sein, durch natürliche Schwäche aber dieses Glückes beraubt seien. Andere seien dagegen ohne Kinder geblieben, nicht weil sie keine Kinder hinterlassen wollten, sondern aus Abneigung gegen jeden Verkehr mit Frauen, die ihrer überaus heftigen Liebe zur Weisheit entsprungen sei. Eine heilige und vollkommene Jungfräulichkeit aber suchten Frauen, die sich ganz dem Dienste Gottes geweiht und einem reinen und ganz heiligen Leben an Leib und Seele hingegeben hätten. Müsse man denn das für strafwürdig und nicht vielmehr für bewunderungs- und lobenswert halten? Denn schon der Entschluß sei hoch zu schätzen und die edle Ausführung selbst erhaben über alle Natur. Diejenigen also, die infolge ihrer natürlichen Schwäche ihr Verlangen nach Kindern nicht erfüllt sähen, müsse man bemitleiden, nicht aber bestrafen; wer aber nach Höherem strebe, verdiene hohe Bewunderung und nicht Züchtigung. So änderte der Kaiser dieses Gesetz mit richtigem Verständnisse ab.

Ferner bestimmten in ähnlicher Weise alte Gesetze, daß die Sterbenden sogar wenn sie schon in den letzten Zügen lagen, ihre Testamente in ganz genau festgesetzten Worten machen, und welche Wendungen und welche Ausdrücke sie dabei gebrauchen sollten. Da wurde aber vielfach

Mißbrauch getrieben, um den letzten Willen der Sterbenden umzustößen. Da der Kaiser dies bemerkte, änderte er auch dies Gesetz ab; er bestimmte, es sollte der Sterbende mit schlichten Worten und den nächstbesten Ausdrücken seinen Willen festsetzen, sei es daß er seine Meinung schriftlich in der nächstbesten Form niederlegen oder ungeschrieben aussprechen wolle; nur müsse er dies letztere vor glaubwürdigen Zeugen tun, die auch treu und aufrichtig ihr Wort halten könnten.

27. Konstantin verordnet, daß kein Christ mehr Sklave eines Juden sein dürfe, daß ferner die Bestimmungen der Synoden rechtskräftig seien und mehreres andere.

Ferner gab der Kaiser auch ein Gesetz, daß kein Christ mehr Sklave eines Juden sein dürfe; denn es sei durchaus unrecht, daß die von dem Heiland Erlösten unter das Sklavenjoch der Mörder der Propheten und des Herrn kämen; wenn sich ein solcher finde, solle er freigelassen, der Jude aber mit einer Geldstrafe belegt werden.

Auch bestätigte der Kaiser die auf Versammlungen der Bischöfe erlassenen Bestimmungen; die Statthalter der Provinzen sollten die Durchführung dieser Beschlüsse nicht hindern dürfen, denn höher als jeder Richter stünden die Priester Gottes.

Diesem entsprechend hat er noch unzählige andere Verordnungen an seine Untertanen erlassen; man hätte aber Muße dazu nötig, wollte man diese in einem besonderen Werke sammeln, damit man des Kaisers Einsicht auch hierin genau zu erkennen vermöge.

Was soll ich jetzt noch anführen, daß er, sich ganz dem höchsten Gott hingebend, vom frühen Morgen bis zum Abend darauf sann, wem er Wohltaten spenden könne, und daß er sich gegen alle ohne Ausnahme in gleicher Weise wohlthätig zeigte?

28. Geschenke an Kirchen und Spenden an Jungfrauen und Arme.

Den Kirchen Gottes ließ er aber in ganz besonderem Maße zahlreiche Gaben zukommen; hier schenkte er Ländereien, dort Getreide zur Unterstützung der Armen; der Waisen und bemitleidenswerten Frauen; besonders verschaffte er mit angelegentlichster Sorge auch den nackten Armen sehr viele Kleidungsstücke. Vorzüglich würdigte er aber jene Männer einer größeren Auszeichnung, die ihr Leben der göttlichen Weisheit geweiht hatten. Ohne Unterlaß erwies er sodann der höchst heiligen Schar der Gott geweihten Jungfrauen fast göttliche Verehrung, da er überzeugt war, daß in ihren Seelen Gott selber, dem sie sich geweiht hatten, seine Wohnung aufgeschlagen habe.

29. Reden und Vorträge Konstantins.

Er selber brachte sogar, um seinen Geist an den göttlichen Schriften zu nähren, schlaflos die Zeit der Nacht hin und in Mußestunden schrieb er dann Reden nieder; denn oft trat er vor dem

Volke auf, weil er es für seine Pflicht hielt, seine Untertanen durch das belehrende Wort zu beherrschen und in seiner Herrschaft ganz die Vernunft walten zu lassen. Darum eben berief er die Versammlungen und ungezählte Scharen eilten herbei, die Weisheitslehren ihres Kaisers zu vernehmen. Wenn sich da aber einmal eine Gelegenheit bot, über göttliche Dinge zu sprechen, dann stand er ganz aufrecht da, ernst war sein Antlitz, gedämpft seine Stimme, und er schien die Anwesenden mit aller Frömmigkeit in die Geheimnisse der göttlichen Lehre einzuweihen. Wenn ihm da seine Zuhörer lauten Beifall zuriefen, winkte er ihnen zu, aufwärts gen Himmel zu schauen und allein dem höchsten König Bewunderung, Verehrung und Lob zu zollen. Den Stoff teilend widerlegte er bald den Irrtum der Vielgötterei, indem er dartat, daß der Aberglaube der Heiden Irrtum und lediglich ein Schutz der Gottlosigkeit sei; bald lehrte er die Zuhörer den einen Gott und Herrscher erkennen und er legte im Anschluß daran dar, wie die Vorsehung sich betätige im ganzen sowohl als auch im einzelnen. Von da aus wandte er sich dem Werke der Erlösung zu und zeigte, daß auch dieses notwendig sich in ganz entsprechender Weise vollzogen habe. Darauf berührte er die Lehre von dem göttlichen Gerichte und da setzte er seinen Zuhörern aufs heftigste zu, wenn er die Räuber, die Gewalttätigen und die einer unersättlichen Habgier Frönenden überwies. Und wenn er so gleichsam mit seinen Worten einige von seinen anwesenden Freunden traf und geißelte, zwang er sie, betroffen in ihrem Gewissen, die Augen zu senken. Mit durchdringender Stimme bezeugte und kündete er ihnen an, daß sie Gott Rechenschaft geben müßten für ihre Handlungen; ihm habe nämlich der höchste Gott die Herrschaft über die Bewohner der Erde verliehen, er selber habe nach dem Beispiel des Höchsten ihnen die verschiedenen Bezirke seiner Herrschaft anvertraut, jeder müsse aber seinerzeit vor dem großen König Rechenschaft für seine Taten ablegen. Das bezeugte er unablässig, daran erinnerte er immer wieder, das verkündete er als Lehrer. Obwohl er aber im Vertrauen auf seinen aufrichtigen Glauben also dachte und gebot, erwiesen sich jene doch als ungelehrig und gefühllos gegen alles Gute. Mit der Zunge wohl und mit lautem Beifallsrufen stimmten sie seinen Worten bei, bei ihren Werken aber achteten sie in ihrer unersättlichen Habgier nicht darauf.

30. Konstantin zeichnet einem der Habsüchtigen zu seiner Beschämung den Umfang eines Grabes vor.

So nahm der Kaiser schließlich einmal einen aus seiner Umgebung bei der Hand und sprach: „Und wie weit, mein Bester, treiben wir noch unsere unersättliche Habgier?“ Darauf zeichnete er mit der Lanze, die er eben in Händen hatte, die Größe eines Menschen am Boden ein und sprach: „Wenn du den ganzen Reichtum der Welt und die ganze Erde erwürbest, so wirst du doch nicht mehr als diesen umgrenzten Fleck Erde davontragen, wenn anders du ihn wirklich erhältst“.

Trotz dieser Worte und Handlungen konnte der Selige aber keinen bekehren; der Ausgang hat ihnen jedoch augenscheinlich bewiesen, daß die Vorhersagungen des Kaisers Prophetien glichen und nicht bloßen Worten.

31. Konstantin wird wegen seiner übergroßen Güte verhöhnt.

Da aber die Bösen keine Furcht vor dem Tode von ihrer Schlechtigkeit abhalten konnte, weil der Kaiser ganz in Milde aufging und von den Statthaltern der einzelnen Provinzen nie einer gegen die Fehlenden einschreiten wollte, so veranlaßte dies einen außergewöhnlich starken Tadel gegen die gesamte Staatsregierung, ob mit Recht oder nicht, das mag ein jeder nach seinem Belieben entscheiden; mir soll es aber obliegen, die Wahrheit zu berichten.

32. Über die Rede Konstantins, die er betitelt hat: „An die Versammlung der Heiligen“.

In lateinischer Sprache verfaßte der Kaiser seine Reden; es übertrugen sie aber ins Griechische Männer, denen die Aufgabe gestellt war, sie zu übersetzen. Von diesen übersetzten Reden will ich beispielshalber am Ende dieses Werkes jene anfügen, die er selber als Rede „An die Versammlung der Heiligen“ betitelt und der Kirche Gottes gewidmet hat. Daraus mag man dann abnehmen, daß unser Zeugnis über das Erwähnte durchaus nicht eitles Gerede ist.

33. Konstantin hört den Vortrag des Eusebius über das Grabmal des Erlösers stehenden Fußes an.

Auch das glaube ich nicht aus dem Gedächtnis entschwinden lassen zu dürfen, was der bewunderungswürdige Kaiser uns gegenüber getan hat. Als wir nämlich einst im Vertrauen auf seine Gottesfurcht ihn baten, daß wir eine Rede über das Grab des Erlösers in seiner Gegenwart vortragen dürften, da schenkte er ihr mit aller Bereitwilligkeit Gehör und mitten unter einer zahlreichen Menge von Zuhörern hörte er, sogar im Innern des Palastes, aufrecht stehend, wie die übrigen zu, und als wir ihn baten, auf dem für ihn bereitstehenden Thron zu ruhen, ließ er sich durchaus nicht dazu bewegen; gespannten Geistes bildete er sich ein Urteil über das Gesagte und er bezeugte die Wahrheit der göttlichen Lehren. Da es aber schon geraume Zeit währte und die Rede sich in die Länge zog und wir sie darum beenden wollten, da ließ er es nicht zu, mahnte vielmehr sie bis zum Ende vorzutragen. Wir baten ihn wiederum, sich zu setzen, doch er beschämte uns mit den Worten, daß es nicht recht sei, wenn es sich um göttliche Wahrheiten handle, in nachlässiger Haltung zuzuhören, vielmehr sei ihm dies zuträglich und nützlich; denn billig sei es, stehend die göttliche Lehre zu vernehmen. Als aber schließlich auch der ganze Vortrag beendet war, begaben wir uns nach Hause, um unsere gewohnte Tätigkeit wieder aufzunehmen.

34. Konstantin schreibt an Eusebius über das Osterfest und über die heiligen Schriften.

Der Kaiser aber, der um die Kirchen Gottes stets treu besorgt war, richtete an uns einen Brief über die Herstellung von Abschriften der göttlichen Bücher; dem schloß er noch einen andern über das hochheilige Osterfest an; wir hatten ihm nämlich eine geheimnisvolle Erörterung über das Wesen dieses Festes gewidmet und es kann jeder aus folgendem Brief von ihm ersehen, mit welcher ehrenvoller Erwiderung er uns ausgezeichnet hat.

35. Brief Konstantins an Eusebius, worin er seine Abhandlung über das Osterfest belobt.

BRIEF DES KAISERS, MIT DEM ER AUF UNSERE ABHANDLUNG ERWIDERT.

„Der Sieger Kaiser Konstantin der Große an Eusebius.“

„Ein gewaltig großes und über alle Kraft der Worte erhabenes Unternehmen ist es, die Geheimnisse Christi nach Gebühr darzustellen und den Streit über das Osterfest und seine Entstehung, eine nützliche und ebenso mühevoll Arbeit, in entsprechender Weise auseinander zu setzen. Denn das Göttliche gebührend auszusprechen ist selbst den Menschen unmöglich, die es zu ergründen imstande sind. Doch war ich voll übergroßer Bewunderung über deine Wissenschaft und deinen regen Eifer, als ich mit hoher Freude deine Schrift gelesen habe, und ich habe befohlen, sie deinem Wunsche gemäß mehreren zu geben, die aufrichtig dem göttlichen Dienste sich widmen.

„Da du also siehst, mit welcher Freude wir derartige Geschenke von deinem Scharfsinn entgegennehmen, so beeifere dich, uns öfters durch solche Abhandlungen zu erfreuen, unter denen du ja nach deinen Worten herangewachsen bist. Denn obwohl du, wie das Sprichwort sagt, schon läufst, will ich doch dich zu deinen schon gewohnten Studien noch aneifern. Zudem zeigt ja dein so großes Vertrauen, daß der Übersetzer, der deine Arbeiten in die lateinische Sprache überträgt, von dir nicht als unwürdig deiner Schriften erfunden worden ist, obwohl ja eine solche Übersetzung ganz unmöglich die Schönheit deiner Worte entsprechend wiedergeben kann.

„Gott behüte dich, geliebter Bruder!“

Das eine Schreiben über diese Frage war also dieses, das andere aber über die Anschaffung von heiligen Schriften lautete folgendermaßen:

36. Schreiben Konstantins an Eusebius über die Beschaffung von heiligen Schriften.

BRIEF DES KAISERS ÜBER DIE HERSTELLUNG DER GÖTTLICHEN SCHRIFTEN.

„Der Sieger Kaiser Konstantin der Große an Eusebius.

„In der nach uns benannten Stadt hat sich unter der Mitwirkung der Vorsehung des Erlöser-Gottes eine sehr große Menge der heiligsten Kirche angeschlossen, so daß es dem starken Wachstum, das sich dort durchweg zeigt, ganz angemessen erscheint, auch mehrere Kirchen daselbst zu erbauen. So vernimm denn bereitwillig unseren gefaßten Entschluß! Es dünkt uns geziemend, dies deiner Weisheit zu eröffnen, du mögest fünfzig Bände von den göttlichen Schriften, deren Anschaffung und Gebrauch du für das Beste der Kirche am meisten als notwendig erachtest, auf gut zubereitetem Pergament, leicht leserlich und handlich für den Gebrauch, von Künstlern herstellen lassen, die in ihrer Kunst, schön zu schreiben, wohl erfahren sind. Es wurde ein Schreiben von unserer Milde an den Finanzverwalter der Provinz abgeschickt,

er solle fürsorglich alles zur Herstellung der Bücher Erforderliche beschaffen; daß die Abschrift dieser Bände möglichst bald vollendet sei, das wird darum die Aufgabe deiner Sorgfalt sein. Auch sollst du kraft dieses unseres Schreibens zwei Staatswagen zur Verfügung haben, um die Bände hierher bringen zu lassen; denn so können die schön geschriebenen Bände wohl am allerleichtesten auch uns zu Gesichte kommen, wofern natürlich einer von den Diakonen deiner Kirche dies besorgt, der bei seiner Ankunft unsere Güte erfahren soll.

„Gott behüte dich, geliebter Bruder!“

37. Anfertigung der Bücher.

Diesen Befehl erließ der Kaiser und sogleich folgte dem Auftrage auch die Ausführung; wir schickten in kostbar hergestellten Bänden drei und vier ... ; auch dieses wird eine andere Antwort des Kaisers zeigen, durch die er auf die Kunde, die Stadt Konstantia in unserem Gebiete, früher in außerordentlichem Maße ein Sitz des Götzendienstes, habe, angetrieben von der Gottesfurcht, dem früheren abergläubischen Irrtum entsagt, uns seine Freude versicherte und den Vorfall lobte ...

38. Der Handelsplatz Gaza wird wegen der Annahme des Christentums zu einer Stadt erhoben und Konstantia genannt.

Sogleich wurde nun auch Konstantia in der Provinz Palästina, nachdem sie die Religion des Heiles angenommen hatte, sowohl von Gott als auch vom Kaiser großer Ehren gewürdigt; sie wurde als Stadt erklärt, was sie vordem nicht gewesen war, und sie vertauschte ihren alten Namen mit dem vorzüglicheren der gottesfürchtigen Schwester des Kaisers.

39. In Phönikien wird ein Ort zur Stadt erhoben, in anderen Städten werden die Götzentempel zerstört und Kirchen gebaut.

Dasselbe erreichten auch mehrere andere Orte, wie zum Beispiel in der phönikischen Provinz die nach dem Kaiser selbst benannte Stadt, deren Einwohner unzählige Götzenbilder dem Feuer übergeben und das Gesetz des Heiles dafür eingetauscht hatten. Auch in anderen Provinzen kamen die Einwohner scharenweise von selber zur Erkenntnis des Heiles und sie vernichteten in Stadt und Land als leeres Nichts, was ihnen früher für heilig gegolten hatte, die aus mancherlei Material verfertigten Götzenbilder; ihre Tempel und Heiligtümer, die sich stolz erhoben, zerstörten sie, ohne daß es ihnen jemand befohlen hätte, erbauten dafür von Grund auf Kirchen und tauschten diese gegen ihren früheren Wahn ein.

Doch alle die Handlungen des gottgeliebten Kaisers im einzelnen aufzuzählen dürfte nicht sowohl unsere Aufgabe sein als denen obliegen, die gewürdigt wurden, die ganze Zeit in seiner Gegenwart zu verweilen. Wir wollen, nachdem wir in Kürze, was uns bekannt war, in dieser Schrift dargestellt haben, zum letzten Lebensabschnitt des Kaisers übergehen.

40. Innerhalb dreier Jahrzehnte ernennt Konstantin drei Söhne zu Kaisern; er faßt den Entschluß, die Einweihung der Grabeskirche in Jerusalem zu begehren.

Dreißig Jahre seiner Herrschaft wurden schon voll; drei Söhne, ausgezeichnete Cäsaren, waren zu verschiedenen Zeiten der kaiserlichen Würde teilhaftig geworden. Der seinem Vater gleichnamige Konstantin hatte zuerst, um das zehnte Jahr der Regierung seines Vaters, die kaiserliche Würde erhalten, der zweite Sohn der mit dem Namen seines Großvaters ausgezeichnete Konstantius, war um die Zeit der zwanzigjährigen Regierungsfeier zum Mitkaiser erklärt worden, und der dritte, Konstans, dessen Name das Beständige und Standhafte seines Charakters bezeichnet, wurde um das dritte Jahrzehnt dazu erhoben. Da so der Kaiser, an die Dreieinigkeit gemahnend, eine Nachkommenschaft von drei gottgeliebten Söhnen besaß und diese je in der Zeit von einem Jahrzehnt durch Aufnahme zur Mitregierung ausgezeichnet hatte, glaubte er nun, es sei mit seiner dreißigjährigen Regierungsfeier der geeignetste Zeitpunkt gekommen, dem höchsten Herrscher der Welt seinen Dank darzubringen, und er hielt es so für durchaus geziemend, die Weihe der von ihm in Jerusalem mit allem Eifer und aller Pracht erbauten Grabeskirche zu feiern.

41. Wegen der Streitigkeiten in Ägypten läßt Konstantin in Tyrus inzwischen eine Synode halten.

Doch auch da trat der Neid entgegen, der Feind alles Guten, wie eine dunkle Wolke den hellen Strahlen der Sonne sich vorlagert, und er versuchte den Glanz dieser Festversammlung zu trüben; er brachte nämlich wiederum die Kirchen in Ägypten durch Streitigkeiten in Verwirrung. Doch der Gott so teure Kaiser berief wiederum wie eine Heeresmacht Gottes eine vollzählige Synode der Bischöfe, um dem neidischen Dämon entgegenzuwirken; aus ganz Ägypten, Libyen, aus Asien und Europa ließ er sie zusammenkommen, erst um diesen Streit zu schlichten, dann aber um die Einweihung des erwähnten Tempels vorzunehmen. Nebenbei sollten sie also auf ihrer Reise in der Hauptstadt Phönikiens die Streitigkeiten beilegen; denn unstatthaft sei es, daß sie, in ihren Meinungen gespalten, beim Dienste Gottes erschienen, da ja das göttliche Gesetz gebiete, daß die Streitenden ihre Gaben erst darbringen sollten, wenn sie wieder Freundschaft geschlossen und in Frieden sich vertragen hätten. Daß der Kaiser selber diese Vorschrift des Erlösers, in aller Einhelligkeit und Eintracht ans Werk zu gehen, in seinem Herzen lebendig erhielt, zeigte er durch folgendes Schreiben:

42. Konstantins Schreiben an die Synode in Tyrus.

BRIEF DES KAISERS AN DIE SYNODE IN TYRUS. „Der Sieger Kaiser Konstantin der Große an die heilige Synode in Tyrus.

„Es wäre wohl angemessen und unseren glücklichen Zeiten ganz entsprechend, wenn die katholische Kirche von keiner Parteiung wüßte und die Diener Christi jetzt frei wären von jedem

Vorwurf. Da aber manche, getrieben von dem Stachel verderblicher Streitsucht, es versuchen, alles in Verwirrung zu bringen, was mir jedes andere Unheil noch zu überbieten scheint, darum sporne ich euch, die ihr, wie das Sprichwort sagt, schon lauffet, an, ohne allen Verzug zusammenzukommen, eine Synode zu halten und den Hilfsbedürftigen beizuspringen, die in Gefahr schwebenden Brüder zu heilen, die entzweiten Glieder zur Eintracht zurückzubringen und die Fehler zu verbessern, solange die Zeit es gestattet, damit ihr diesen großen Provinzen die gebührende Eintracht wiedergebet, die – welch eine Verkehrtheit! – der Hochmut so weniger Menschen gestört hat. Daß dieses sowohl Gott dem Herrn der Welt angenehm als auch uns über alles wünschenswert ist und euch selber, wenn ihr den Frieden wieder bringt, zu außerordentlich hohem Ruhme gereichen wird, darin stimmen wohl alle Menschen überein. Zögert also nicht mehr, sondern spannt nun sofort all euren Eifer an und eilt, den vorliegenden Fragen geziemend ein Ende zu machen; dazu müßt ihr natürlich in aller Aufrichtigkeit des Glaubens zusammenkommen, die der Heiland, dem wir dienen, überall fast ausdrücklich verlangt, besonders von euch.

„Nichts von dem, was meiner Frömmigkeit zukommt, soll euch fehlen; was ihr mir in eurem Schreiben mitgeteilt habt, ist von mir schon getan; ich habe an die bezeichneten Bischöfe geschrieben, wie ihr es wünschtet, daß sie herbeieilen und an euren Beratungen teilnehmen sollten, ich habe den Konsular Dionysius abgesandt, der sowohl die Bischöfe, die mit euch zur Synode sich einfinden sollen, dazu mahnen als auch über die Verhandlungen, vorzüglich aber über die gute Ordnung wachen wird; denn wenn einer, was ich ja nicht glaube, es versuchen würde, unserm Befehle auch diesmal auszuweichen und nicht erscheinen wollte, dann werde ich sofort jemanden abschicken, der ihn kraft kaiserlichen Auftrags vertreiben und belehren wird, daß es sich nicht geziemt, den vom Herrscher zugunsten der Wahrheit erlassenen Verfügungen zu widerstreben.

„Im übrigen wird es die Aufgabe eurer Heiligkeit sein, mit einhelligem Urteil, weder von Haß noch von Zuneigung geleitet, sondern der kirchlichen und apostolischen Satzung gemäß, gegen die Frevel oder vielmehr die Fehler der Irrenden ein entsprechendes Heilmittel zu ersinnen, damit ihr sowohl die Kirche von jeder Schmähung befreit als auch mir meine Sorgen erleichtert, denen, die jetzt streiten, den Segen des Friedens gebet, und so euch selber herrlichen Ruhm erwerbet.

„Gott behüte euch, geliebte Brüder!“

43. Bei der Feier der Tempelweihe in Jerusalem sind Bischöfe aus allen Provinzen zugegen.

Während aber die Befehle des Kaisers ausgeführt wurden, traf unerwartet ein anderer kaiserlicher Bote mit einem Schreiben des Kaisers an die Synode ein, das antrieb zu eilen und die Reise nach Jerusalem nicht aufzuschieben. Es brachen also alle aus der Provinz Phönicien auf und eilten auf öffentlichen Postwagen dem angegebenen Ziele zu; da füllte sich jener Ort ganz mit einer gewaltigen Schar von Dienern Gottes, da die ausgezeichnetsten Bischöfe aus jeder Provinz in Jerusalem versammelt waren. Die Makedonier hatten ihren Metropoliten gesandt, die Pannonier und Mysier die herrliche Blüte ihrer jungen Schar der Gottesdiener; erschienen war auch die heilige Zier der persischen Bischöfe, ein in den göttlichen Schriften sehr

bewandter Mann, und die Bithynier und Thakier zierten die ganze Versammlung. Nicht fehlten die hervorragendsten Bischöfe Kilikiens und die ersten der kappadokischen glänzten mitten unter allen durch Gelehrsamkeit und Beredsamkeit; ganz Syrien und Mesopotamien, Phönicien und Arabien mit Palästina selber, Ägypten und Libyen, die Bewohner der thebäischen Landschaft, alles war beisammen bei der großen Schar der Diener Gottes und ihnen folgte aus allen Provinzen eine ungezählte Menge Volkes. Zur Verfügung aber stand diesen alles, was der Kaiser an Diensten leisten konnte, und selbst aus dem kaiserlichen Palaste waren erprobte Männer gesandt worden, um das Fest durch die Gaben des Kaisers zu verherrlichen.

44. Begrüßung der Bischöfe durch den Notar Marianus; Spenden an die Armen; Weihegeschenke an die Kirche.

An der Spitze all dieser stand sogar ein Mann, der, ein gewandter Diener des Kaisers, sich durch seinen Glauben, seine Gottesfurcht und seine Beschäftigung mit den göttlichen Schriften auszeichnete, ja sich auch schon durch das Bekenntnis seiner Religion zur Zeit der Tyrannen hervorgetan hatte und darum mit Recht beauftragt worden war, hier die Leitung zu übernehmen. Mit aller Aufrichtigkeit dem Willen seines Kaisers dienend, zeichnete dieser die Versammlung durch eine herzliche Bewillkommung, durch glänzende Festmahle und Trinkgelage aus. Den nackten Bettlern und unzähligen Scharen von Armen, Männern wie Frauen, die an der nötigen Nahrung und den übrigen Bedürfnissen Not litten, verteilte er reichliche Gelder und Kleidungsstücke; schließlich schmückte er auch den ganzen Tempel mit reichen Weihegeschenken des Kaisers. So kam dieser seinem Dienste nach.

45. Verschiedene Reden der Bischöfe und des Eusebius, des Verfassers dieser Schrift, in den Versammlungen.

Die Diener Gottes verherrlichten aber das Fest durch Gebet und durch Reden; die einen priesen die heilige Liebe des gottgeliebten Kaisers zum Erlöser der Welt und zählten seine herrlichen Verdienste um die Grabeskirche auf; andere bereiteten den Ohren aller Anwesenden durch ihre festlichen Preisreden über die göttlichen Lehrsätze geistigen Genuß und geistige Nahrung; wieder andere erklärten die heiligen Schriften und enthüllten ihre dunklen Lehren. Diejenigen aber, die sich damit nicht befassen konnten, versöhnten durch unblutige und geheimnisvolle Opfer das göttliche Wesen, indem sie flehentliche Bitten um den allgemeinen Frieden, für die Kirche Gottes und für den Kaiser selber, den Urheber dieser großen Werke, und für seine gottgeliebten Söhne zu Gott emporsandten. Da haben auch wir, die wir über unser Verdienst Gutes empfangen haben, in den Versammlungen durch verschiedenartige Reden das Fest zu verherrlichen gesucht, indem wir bald die herrlichen, schriftlich niedergelegten Weisheitslehren des Kaisers erklärten, bald auch für die vorliegenden Verhältnisse passende Lehren der Propheten auslegten. So wurde das Fest der Tempelweihe im dreißigsten Regierungsjahre des Kaisers mit großer Freude begangen.

46. Eusebius trägt später vor Konstantin selber eine Beschreibung der Grabeskirche des

Erlösers und eine Rede anlässlich des dreißigjährigen Regierungsjubiläums vor.

Den Bau der Grabeskirche des Erlösers, das Aussehen der Grotte seines heiligen Grabes, was da der Kaiser Prächtiges geschaffen und an Weihegeschenken aus Gold, Silber und kostbaren Edelsteinen in reicher Zahl dargebracht hat, das haben wir nach bestem Können in einer besonderen Schrift aufgezeichnet, die wir dem Kaiser selbst gewidmet haben. Dies Werk wollen wir gelegentlich nach Vollendung dieser gegenwärtigen Schrift herausgeben und zugleich auch die Rede anfügen, die wir kurz darauf, als wir in die nach dem Kaiser benannte Stadt gekommen waren, vor dem Kaiser selber zur Feier seiner dreißigjährigen Regierung gehalten haben. Es war dies das zweite Mal, daß wir im kaiserlichen Palaste selber Gott, den höchsten König, verherrlichten, und der gottgeliebte Kaiser, der zuhörte, schien sich dabei von ganzem Herzen zu freuen. Dies zeigte er auch nach Beendigung des Vortrages, da er den anwesenden Bischöfen ein Gastmahl gab und ihnen alle Zeichen der Ehre und Liebe erwies.

47. Die Synode von Nicäa ist in das zwanzigste, die Einweihung der Kirche in Jerusalem in das dreißigste Regierungsjahr Konstantins gefallen.

Diese Versammlung, die der Kaiser nach Jerusalem zusammenberief, ist unseres Wissens die größte nach jener ersten, die er in so glänzender Weise in jener bithynischen Stadt veranstaltet hatte. Während aber diese einem Siegesfeste galt und beim zwanzigjährigen Regierungsjubiläum des Kaisers Dankgebete für den Sieg über Gegner und Feinde in Nicäa darbrachte, verherrlichte die andere den Ablauf des dritten Jahrzehntes, indem der Kaiser Gott, dem Geber alles Guten, am Grabe des Erlösers, als ein Weihegeschenk des Friedens die Grabeskirche weihte.

48. Konstantin wird über einen unwillig, der ihn zu sehr lobt.

Da nun der Kaiser so Großes vollbrachte und seine gottgefällige Tugend in aller Munde war, wagte es einer von den Priestern Gottes, in seiner Gegenwart ihn selig zu preisen, daß er schon in diesem Leben der Alleinherrschaft über das ganze Reich gewürdigt sei und im künftigen mit dem Sohne Gottes herrschen werde. Unwillig vernahm jedoch solches der Kaiser und er mahnte, nicht so vermessene Worte zu sprechen, vielmehr im Gebete es ihm zu erbitten, daß er „in diesem und im künftigen Leben des Dienstes Gottes würdig erfunden werde.

49. Heirat seines Sohnes, des Cäsars Konstantius.

Als nun auch das dreißigste Jahr seiner Regierung sich vollendete, feierte er die Vermählung seines zweiten Sohnes, nachdem er bei seinem ältesten Sohne es schon lange vorher getan hatte. Gastmähler und Festgelage wurden da gehalten; der Kaiser machte selbst den Brautführer seines Sohnes und er bewirtete aufs gastlichste und glänzendste die Scharen der Männer und getrennt davon die zahlreichen Frauen; und reiche Gaben wurden an Völker und an Städte verteilt.

50. Gesandtschaft und Geschenke der Inder.

Zu dieser Zeit kamen auch von den im Osten wohnenden Indern Gesandte mit Geschenken; es waren dies aber alle möglichen Arten strahlender Edelsteine, sowie auch Tiere, die von den bei uns bekannten gänzlich verschieden waren. Dies alles brachten sie dem Kaiser, um zu bekunden, daß seine Herrschaft sich selbst bis zum Ozean erstreckte; sie erklärten auch, die Fürsten im Lande der Inder ehrten ihn durch Gemälde und Errichtung von Standbildern und sie erkannten ihn als unumschränkten Herrscher und Kaiser an. Wie sich also zu Beginn seiner Herrschaft zu allererst die Britannen ganz im Westen unterworfen haben, so jetzt die Inder, die gegen Sonnenaufgang wohnen.

51. Konstantin teilt die Herrschaft unter seine drei Söhne und unterweist diese in der Frömmigkeit und in den Herrscherpflichten.

Als er so die äußersten Länder an beiden Enden des Erdkreises beherrschte, teilte er sein ganzes Kaiserreich unter seine drei Söhne, wie ein väterliches Erbgut es seinen Liebsten anweisend. Den Anteil seines Vaters gab er dem älteren, die Herrschaft über den Osten dem zweiten, und die Länder, die in der Mitte lagen, dem dritten Sohne. Um ihnen aber ein gutes und dem Heil ihrer Seelen ersprißliches Erbteil zu übergeben, legte er in ihr Herz den Samen der Gottesfurcht, indem er sie selber in die göttlichen Lehren einführte und ihnen durch ihre Frömmigkeit erprobte Männer zu Lehrern gab. Auch für die profanen Wissenschaften gab er ihnen als Lehrer Männer bei, die in vollendetem Maße gebildet waren. Die einen lehrten sie die Kriegswissenschaft, andere führten sie in die Staatslehre ein, wieder andere machten sie mit der Rechtswissenschaft bekannt. Ein kaiserlicher Hofstaat war einem jeden Sohne zugeteilt, Schwerbewaffnete, Lanzenträger, Leibwächter und verschiedene Heeresabteilungen; darüber standen Anführer, Hauptleute, Oberste und Oberanführer, deren Kriegserfahrung und hingebende Treue gegen seine Person ihr Vater schon erprobt hatte.

52. Auch nach ihrem Eintritt ins Mannesalter leitet Konstantin seine Söhne zur Frömmigkeit an.

So lange nun die Cäsaren noch im zarten Alter standen, mußten ihnen notwendig Helfer zur Seite stehen und die Regierungsgeschäfte leiten; als sie aber ins Mannesalter traten, da genügte der Vater allein, sie zu belehren. Waren sie bei ihm, dann spornte er sie durch seine persönlichen Unterweisungen an, seiner Frömmigkeit nachzueifern und nachzuahmen; weilten sie in der Ferne, dann wandte er sich schriftlich an sie, um ihnen genau die Herrscherpflichten darzulegen, unter denen die wichtigste und erste war, daß sie die Erkenntnis und die Furcht Gottes, des Königs der ganzen Welt, höher als allen Reichtum und höher selbst als die kaiserliche Würde schätzen mußten. Schließlich gab er ihnen auch die Macht, selbständig zum Besten des Staates zu wirken, ermahnte sie aber, vor allem um die Kirche Gottes besorgt zu sein und er befahl ihnen, offen als Christen sich zu zeigen.

So leitete Konstantin seine Söhne an; diese gingen aber, nicht nur infolge seines Befehles, sondern aus eigener Überzeugung und Lust noch weit über die Mahnungen ihres Vaters hinaus, da sie ihren Sinn auf die gottgefällige Heiligkeit richteten und die Satzungen der Kirche auch mitten im kaiserlichen Palaste mit all den Ihren getreulich erfüllten. Auch das war ja das Werk seiner väterlichen Fürsorge, daß er seinen Söhnen nur eine Umgebung von lauter gottesfürchtigen Männern gab, wie auch jene, welche die ersten Ämter bekleideten und die Sorge um den Staat übernommen hatten, solcher Art waren; mit Männern also, die ihrem Gott die Treue hielten, schützte er seine Söhne wie mit starken Schutzmauern.

Da der dreimal selige Kaiser auch dies wohlgeordnet hatte, hielt Gott, der Spender alles Guten, wie wenn jetzt alle öffentlichen Angelegenheiten durch ihn wohl bestellt wären, die Zeit für gekommen, daß er an dem besseren Leben teilnehme, und er ließ an ihn den allen Sterblichen beschiedenen Tod herantreten.

53. Konstantin hat sich während seiner nahezu zweiunddreißigjährigen Regierung und seines mehr denn sechzigjährigen Lebens einer vollkommenen Gesundheit erfreut.

Zweiunddreißig Jahre, wovon nur wenige Monate und Tage fehlten, währte die Regierungszeit des Kaisers, während seine Lebenszeit fast das Doppelte betrug, und bis in dieses Alter blieb sein Leib von Krankheit und Schwäche unberührt, frei von jedem Makel, jugendlicher noch als bei jedem Jüngling, herrlich anzusehen und stark genug, alles, was nötig war, mit Kraft durchzuführen. So konnte er den Leibesübungen obliegen, reiten und marschieren, sich in den Kampf werfen, Siegeszeichen über die Feinde errichten und seine gewohnten unblutigen Siege über seine Gegner erringen.

54. Einige mißbrauchen in ihrer Habsucht und Heuchelei seine allzugroße Güte.

Auch seine Seele hatte sich zur höchsten menschlichen Vollkommenheit emporgeschwungen; ausgezeichnet durch alle Tugenden, ragte er doch am allermeisten durch seine Güte hervor; gerade diese aber erschien auch den meisten tadelnswert wegen der Schlechtigkeit verruchter Menschen, die in der Langmut des Kaisers einen Anlaß für ihre Verworfenheit fanden. Und in Wahrheit haben wir auch selber diese zwei Laster in jenen Zeiten wahrnehmen müssen, eine zügellose Gewalttätigkeit habsüchtiger und verruchter Menschen, die für die gesamte menschliche Gesellschaft eine große Plage waren, und eine nicht zu sagende Verstellung derer, die sich in die Kirche Gottes einschlichen und nur äußerlich sich den Namen eines Christen beilegte. Seine Güte und Rechtschaffenheit, sein aufrichtiger Glaube und sein wahrheitsliebender Charakter bewogen aber den Kaiser, der Verstellung dieser Scheinchristen zu trauen, die ihr Inneres verbargen und sich den Anschein gaben, als hegten sie eine aufrichtige Ergebenheit gegen ihn. Und da er sich solchen Leuten anvertraute, verfiel er wohl auch manchmal auf Ungehöriges; es war dies ein Makel, den der Neid seinen herrlichen Eigenschaften beifügte .

55. Konstantin schreibt bis an sein Ende Reden.

Doch es ereilte jene nach nicht gar langer Zeit der Zorn Gottes. Der Kaiser selbst hatte es hingegen selbst so weit in seiner verständigen Weisheit gebracht, daß er sogar bis an sein Ende Reden zu schreiben, als Redner aufzutreten und die göttlichen Lehren seinen Zuhörern darzubieten pflegte. Ebenso pflegte er immer noch bald in Zivil-, bald in Militärangelegenheiten Gesetze zu geben und in allem nur auf das dem menschlichen Leben Zutragliche zu sinnen.

Bemerkenswert ist, daß er, dem Ende seines Lebens schon nahe, vor seinem gewöhnlichen Zuhörerkreis eine Art Leichenrede hielt; ausführlich sprach er darin auch über die Unsterblichkeit der Seele sowie über die, welche fromm das gegenwärtige Leben vollendet haben, ferner über die Güter, die den gottgeliebten Seelen bei Gott selber aufbewahrt sind. Ebenso legte er durch ausführliche Beweise dar, welches Ende die Schar der Schlechten nehmen werde, indem er den Untergang der Gottlosen anschaulich darstellte. Da er dieses auch nachdrucksam bezeugte, schien er damit auf seine Umgebung großen Eindruck zu machen; als er so einen von den Scheinweisen fragte, was er von dem Gesagten halte, bezeugte dieser die Wahrheit des Vorgetragenen und er lobte sehr, wenn auch widerwillig, die Beweise gegen die Vielgötterei. Indem der Kaiser vor seinem Ende so mit seinen Freunden verkehrte, schien er sich selber den Weg zum besseren Leben zu bahnen und zu ebnen.

56. Auf seinem Zuge gegen die Perser nimmt Konstantin Bischöfe und ein Zelt nach Art einer Kirche mit sich.

Auch jenes ist erwähnenswert, daß der Kaiser um diese Zeit, als er von einer Bewegung der Barbaren des Ostens hörte, mit dem Bemerkten, daß ihm der Sieg über diese Feinde noch fehle, zum Zuge gegen die Perser aufgebrochen ist. Nachdem er diesen Entschluß gefasst hatte, setzte er seine Heeresabteilungen in Bewegung und teilte den Bischöfen, die sich in seiner Umgebung befanden, bezüglich des Zuges mit, daß einige bei ihm bleiben müßten; denn er wollte dafür sorgen, daß der nötige Gottesdienst gehalten werde. Diese aber versicherten, ihn voll Freude auf seinen Wunsch hin begleiten und nicht von ihm weichen zu wollen; im Gegenteil, sie würden mit ihm den Krieg mitmachen und durch inständige Gebete zu Gott am Kampfe teilnehmen. Sehr erfreut über diese Versprechungen, gab er ihnen den Weg an

57. Konstantin empfängt eine Gesandtschaft der Perser und durchwacht mit den andern die Nacht vor dem Osterfest

Inzwischen hatten die Perser von der Kriegsrüstung des Kaisers erfahren und in ihrer großen Furcht vor einem Kampfe mit ihm baten sie ihn durch eine Gesandtschaft um Frieden. So nahm denn der friedliebende Kaiser die Gesandtschaft der Perser auf und schloß gern mit diesen einen Freundschaftsbund. Es war aber schon das Osterfest erschienen, an dem der Kaiser mit den andern die Nacht durchwachte und Gott seine Gebete darbrachte. Hierauf begann er in der nach ihm benannten Stadt eine Kirche zum Andenken der Apostel zu bauen.

58. Bau der Kirche zu Ehren der Apostel in Konstantinopel.

Als er den ganzen Tempel zu einer unglaublichen Höhe emporgeführt hatte, ließ er ihn in der Farbenpracht mannigfacher Steinplatten erstrahlen, die vom Boden bis zur Decke emporreichten. Die Decke selbst teilte er durch feine Täfelung und überzog sie sodann ganz mit Gold. Darüber gewährte außen am Dach Erz statt der Ziegel dem Bau sicheren Schutz gegen den Regen; auch dieses strahlte von so reichem Gold, daß man schon von der Ferne sah, wie es von den gebrochenen Sonnenstrahlen hell erglänzte. Netzförmige Relieifarbeiten aus Erz und Gold liefen rings um das Dach.

59. Weitere Beschreibung dieser Kirche.

So wurde der Tempel vom Kaiser mit allem Eifer aufs prächtvollste geschmückt. Um ihn herum war aber ein sehr großer Hof, der sich ganz unter freiem Himmel erstreckte; ihn durchliefen in Vierecksform Säulenhallen, die das Atrium mitsamt dem Tempel abschlossen. Rings um die Säulengänge liefen kaiserliche Gebäude, Bäder und Spazierwege sowie auch sehr viele andere Gebäude, die für die Unterkunft der Wächter des Platzes zweckmäßig errichtet waren.

60. In diesem Tempel läßt sich Konstantin auch sein eigenes Grabmal herrichten .

Dies alles weihte der Kaiser, um das Andenken der Apostel unseres Erlösers für alle Zeiten zu verewigen. Es schwebte ihm aber bei dem Bau auch noch ein anderer Gedanke vor, der anfänglich verborgen blieb, schließlich aber allen offenbar wurde. Er selbst hatte sich diesen Ort für die kommende Zeit seines Todes ersehen, da er in seinem unermesslich freudigem Glauben voraussah, daß seine Leiche nach dem Tode den Namen eines Apostels erhalten werde; er wollte so auch nach seinem Hinscheiden noch der Gebete gewürdigt werden, die dort zu Ehren der Apostel dargebracht würden. Darum gab er auch Befehl, dort Gottesdienste zu halten und er stellte dazu in der Mitte einen Altar auf. Zwölf Grabmäler errichtete er dort, gleichsam heilige Säulen zu Ehren und zum Gedächtnisse der Apostelschar; mitten unter sie stellte er aber seinen eigenen Sarg, zu dessen beiden Seiten je sechs Apostel standen. Und dies hatte er, wie gesagt, mit reiflicher Überlegung vorgesehen, damit dort nach seinem Tode sein Leib eine geziemende Ruhestätte fände. Nachdem er dies in seinem Herzen schon längst vorausbestimmt hatte, weihte er die Kirche den Aposteln, von dem Vertrauen beseelt, daß das Gedächtnis der Apostel für seine eigene Seele überaus ersprießlich sein werde, und Gott schlug ihm auch in seiner Gnade nicht ab, was er erflachte und erwartete.

Er machte die ersten Übungen des Osterfestes und verbrachte den Tag des Erlösers heiter und freudig, da er sich wie auch allen andern das Fest zu einem Freudentag gestaltete. Darauf sollte er sein Leben bis zum Ende verwenden und eben damit sich befassen, als ihn Gott, dem zu Ehren er dies vollbrachte, zur rechten Zeit in seiner göttlichen Huld zu sich ins bessere Leben hinübernahm.

61. Unwohlsein des Kaisers in Helenopolis; seine Bitten um die Taufe.

Es befiel ihn zuerst ein Unwohlsein, dann trat eine Verschlimmerung hinzu und schließlich begab er sich von einer Stadt in warme Bäder, von wo er in die nach seiner Mutter benannte Stadt kam. Dort verweilte er in dem Bethause der Märtyrer einige Zeit und sandte heiße Gebete und Bitten zu Gott empor. Da er aber daran dachte, daß sein Ende nahe, meinte er, jetzt sei die rechte Zeit, sich von allen Sünden des ganzen Lebens zu reinigen; denn er glaubte, daß er alles, was er in menschlicher Schwachheit gefehlt habe, von der Seele durch die Kraft der geheimnisvollen Worte und durch das heilsame Bad abwaschen könne. In diesen Gedanken flehte er, auf der Erde kniend, zu Gott, bekannte in ebendieser Märtyrerkirche seine Sünden und wurde dort auch zum ersten Male des Gebetes der Handauflegung teilhaftig. Von da begab er sich in die Vorstadt von Nikomedía und hier richtete er an die Bischöfe, die er berufen hatte, folgende Worte:

62. Konstantins inständige Bitte an die Bischöfe um die Erteilung des Bades der Wiedergeburt.

„Dies ist der Augenblick, auf den ich schon längst gehofft habe, danach verlangend und mich sehnd, das Heil in Gott zu erlangen. Die Stunde ist gekommen, daß auch wir das Unsterblichkeit verleihende Siegel empfangen, die Stunde, daß wir der Besiegelung des Heiles teilhaftig werden. In den Fluten des Jordan hatte ich einst gedacht dies zu erlangen, in denen auch unser Erlöser, uns zum Vorbild, die Taufe empfangen hat, wie berichtet steht. Gott aber, der weiß, was uns frommt, will uns schon hier dieser Gnade würdigen. Nicht soll darum noch ein Zweifel herrschen; denn wenn auch der Herr über Leben und Tod uns hier noch länger leben lassen wollte, auch dann ist ein für allemal bestimmt, daß ich mich fürder dem Volke Gottes zugeselle und im Gebete mit allen an der Feier des Gottesdienstes teilnehme. Die Gottes würdigen Lebenssatzen will ich mir nunmehr vorschreiben.“

Nach diesen Worten vollzogen die Bischöfe den göttlichen Gesetzen gemäß, was vorgeschrieben war, und spendeten ihm die geheimnisvolle Gnade, nachdem sie die gehörige Unterweisung vorausgeschickt hatten. So wurde denn Konstantin durch die Geheimnisse Christi wiedergeboren und vervollkommnet, der einzige von den Kaisern seit Menschengedenken. Des göttlichen Siegels gewürdigt, frohlockte er im Geiste und er ward erneuert und vom göttlichen Lichte erfüllt; sein Herz freute sich über den außerordentlichen Glauben und er erstaunte über das augenfällige Wirken der göttlichen Macht.

Als er aber verrichtet hatte, was ihm oblag, hüllte er sich in prächtige kaiserliche Gewände, die gleich dem Lichte strahlten, und er ruhte auf einem ganz weißen Lager, da er keinen Purpur mehr berühren wollte.

63. Konstantin preist Gott nach dem Empfange der Taufe.

Mit erhobener Stimme sandte er sodann zu Gott sein Dankgebet empor, dem er die Worte

anfügte: „Jetzt weiß ich mich wahrhaft glücklich, jetzt weiß ich, daß ich des unsterblichen Lebens wert, des göttlichen Lichtes teilhaftig geworden bin.“ Hingegen nannte er auch jene unglücklich und elend, die dieser Wohltaten beraubt wären.

Als nun die Oberbefehlshaber und Führer der Truppen eintraten, weinend klagten, daß sie jetzt verwaist sein würden und ihm darum ein längeres Leben wünschten, antwortete er auch diesen, er sei jetzt erst des wahren Lebens gewürdigt worden und er allein wisse es, welche Güter ihm zuteil geworden; darum dränge es ihn jetzt und er wolle nicht mehr den Hingang zu seinem Gott hinausschieben. Darauf ordnete er noch das Nötige an, zeichnete die Römer, die Bewohner der Kaiserstadt, durch jährliche Geschenke aus und übergab seinen Söhnen wie ein väterliches Vermögen die Kaiserwürde als ihr Erbteil, und alles ordnete er an, was ihm noch gut schien.

64. Konstantin stirbt am Pfingstfeste um Mittag .

Dieses alles trug sich in der größten Festzeit, in der hochgefeierten, heiligen Pfingstzeit zu, die durch sieben Wochen ausgezeichnet und durch die Einheit besiegelt ist; in ihr ist ja nach dem Berichte der göttlichen Schriften die Aufnahme des Erlösers der Welt in den Himmel und die Herabkunft des Heiligen Geistes zu den Menschen erfolgt. Eben in dieser Festzeit empfing der Kaiser die erwähnten Gnaden und an ihrem letzten Tage, den man ohne fehlzugehen das Fest der Feste nennen darf, wurde er um die Mittagszeit zu seinem Gotte aufgenommen. Während er den Menschen lieb, was von ihm ihnen verwandt war, vereinigte er mit seinem Gott, was von seiner Seele mit Vernunft begabt und mit göttlicher Liebe erfüllt war.

So endete das Leben Konstantins. Doch wir müssen zum Weiteren übergehen.

65. Klagen der Soldaten und ihrer Führer.

Die Trabanten und die ganze Schar der Leibwächter zerrissen sofort ihre Kleider, warfen sich zu Boden und schlugen unter Wehklagen, Jammern und Schreien mit dem Kopf gegen die Erde; sie riefen nach ihrem Herrscher, ihrem Herrn, ihrem Kaiser, nicht wie nach einem Herrn, sondern wie wahre Kinder nach ihrem Vater. Die Oberanführer und Hauptleute beweinten den Retter, den Schützer, den Wohltäter, und alle übrigen Soldaten verlangten in der geziemenden Ordnung wie eine Herde nach dem guten Hirten. Ebenso durchlief das Volk die ganze Stadt und es gab den Schmerz, den es im Herzen fühlte, durch Klagen und Schreien kund, während andere in ihrer Niedergeschlagenheit ganz erstarrt schienen; jeder trauerte wie über ein persönliches Unheil und jammerte über sich selbst, als wäre das allen gemeinsame Gut aus dem Leben aller genommen.

66. Die Leiche wird von Nikomedia in den Palast von Konstantinopel übertragen.

Es hoben die Soldaten die Leiche auf und legten sie in einen goldenen Sarg; diesen bedeckten sie mit kaiserlichem Purpur und brachten ihn in die nach dem Kaiser benannte Stadt; dann

stellten sie ihn mitten in dem herrlichsten Saale des kaiserlichen Palastes auf eine hohe Bahre; sie zündeten ringsum Lichter auf goldenen Leuchtern an und so hatten alle, die das erblickten, ein solch wunderbares Schauspiel, wie es noch nie bei ehern Toten unter der Sonne seit Beginn der Zeiten auf Erden gesehen worden ist: Den in goldenem Sarge hochaufgebahnten Leichnam des Kaisers, der mit kaiserlichem Schmuck, mit dem Purpur und dem Diadem geschmückt war, umstanden drinnen, im mittleren Saale des Palastes, zahlreiche Wächter, die Tag und Nacht schlaflos ausharrten.

67. Auch nach seinem Tode wird Konstantin von den Comites und den übrigen wie bei seinen Lebzeiten geehrt.

Die Führer des ganzen Heeres, die Comites und die ganze Schar der Beamten, für die es früher Brauch gewesen war, vor dem Kaiser niederzufallen, änderten auch jetzt nichts an der gewohnten Sitte; sie traten zu bestimmten Stunden ein, um dem Kaiser auf der Bahre wie bei seinen Lebzeiten so auch nach seinem Tode, auf die Kniee gesunken, ihre Huldigung darzubringen. Nach diesen, die die ersten waren, traten die Senatoren und alle Würdenträger ein, dasselbe zu tun, und danach kamen Scharen jeglichen Volkes, auch Weiber und Kinder, um den Kaiser zu schauen. Es geschah aber dies so lange Zeit, da das Heer beschlossen hatte, den Leichnam so zu belassen und zu bewachen, bis seine Söhne kämen, um ihrem Vater die letzte Ehre erweisen zu können. So war der Selige der einzige von den Sterblichen, der auch nach seinem Tode noch Kaiser war. Was bisher Gewohnheit war, wurde ausgeführt wie bei seinen Lebzeiten, eine Auszeichnung, die seit Menschengedenken Gott einzig und allein ihm verliehen hat. Er allein hatte ja auch wie kein anderer Herrscher Gott, den König der Welt, und seinen Christus durch mannigfache Werke geehrt und mit Recht hat er darum auch allein diese Ehre erhalten und Gott, der Herr der Welt, würdigte seinen Leichnam, noch unter den Menschen zu herrschen, um so allen, deren Herz nicht von Stein ist, anzuzeigen, daß seine Seele eine unvergängliche und nie endende Herrschaft genieße. Also ging dieses vor sich.

68. Das Heer beschließt, daß Konstantins Söhne fürder Kaiser sein sollten.

Die Oberanführer schickten aber aus den Heeresabteilungen auserlesene, ihrer Treue und ihrer Ergebenheit wegen dereinst dem Kaiser befreundete Männer ab, daß sie den Cäsaren die Kunde von den Ereignissen überbrächten. Während diese ihren Auftrag ausführten, faßten wie auf höhere Eingebung alle Heere, die in allen Ländern standen, auf die Nachricht von dem Tode des Kaisers einmütig den Beschluß, es solle, wie wenn ihr großer Kaiser noch am Leben wäre, kein anderer als Kaiser der Römer anerkannt werden als einzig seine Söhne, Nicht lange darauf verlangten sie, daß alle seine Söhne nicht mehr Cäsaren heißen, sondern fortan den Titel Augustus führen sollten, worin man den vornehmsten und besten Ausdruck für die höchste kaiserliche Gewalt sehen muß. Da die Heere dabei so verfahren daß sie sich gegenseitig ihre eigenen Beschlüsse und Stimmen schriftlich mitteilten, wurde in ein und demselben Augenblick allen und an allen Orten die Einhelligkeit der Heere bekannt.

69. Trauer Roms über Konstantin; seine Verherrlichung nach dem Tode durch Bilder.

Wie aber die Einwohner der Kaiserstadt, der Senat sowohl als auch das Volk der Römer, die Kunde von dem Tode des Kaisers erhielten, die ihnen furchtbarer schien und schlimmer als die von jedem anderen Unglück, da begann ein unermeßliches Trauern. Geschlossen wurden Bäder und Märkte, öffentliche Schauspiele und alles, was sonst immer in Stunden der Freude Erholung brachte. Niedergeschlagen zeigten sich in der Öffentlichkeit die vordem so üppigen Römer und zugleich priesen alle den Seligen, den Gottgeliebten, der in Wahrheit der Kaiserwürde wert gewesen.

Und dies sprachen sie nicht nur mit Worten aus, sie bekundeten es auch durch die Tat, da sie, um ihn wie bei seinen Lebzeiten so auch nach seinem Tode zu ehren, sein Bildnis aufstellten; sie ließen das Bild des Himmels malen und auf dem Himmelsgewölbe den Kaiser darstellen, wie er in den Regionen des Äthers ruhend weilte. Nur seine Söhne und sonst keinen andern riefen auch sie zu Herrschern und Kaisern aus und laut und dringend baten sie darum, daß die Leiche ihres Kaisers bei ihnen beerdigt und in der Kaiserstadt bestattet werde.

70. Beisetzung der Leiche zu Konstantinopel durch seinen Sohn Konstantius.

Also verherrlichte man auch hier den von Gott so hoch geehrten Kaiser. Als aber von seinen Söhnen der zweite in die Stadt gekommen war, ließ er die Leiche seines Vaters beisetzen und er selber ging bei der Bestattung voran. Es zogen aber scharenweise die Abteilungen des Heeres voraus und eine unzählige Menschenmenge folgte; Lanzenträger und Schwerbewaffnete umgaben die Leiche des Kaisers. Als sie aber in der Kirche der Apostel des Erlösers angekommen waren, ließen sie den Sarg nieder. Und der neue Kaiser Konstantius, der so seinen Vater durch seine Gegenwart wie auch durch alle ihm zukommenden Ehren auszeichnete, erfüllte, was die Frömmigkeit von ihm heischte.

71. Gottesdienst in der sogenannten Apostelkirche bei der Beisetzung Konstantins.

Als er sich aber mit den Soldatenscharen zurückgezogen hatte, da traten die Priester Gottes, umgeben von Scharen und dem ganzen gläubigen Volke, heran und feierten unter Gebeten den göttlichen Gottesdienst. Da wurde nun der Selige, der auf der hohen Bahre lag, verherrlicht; das zahlreiche Volk brachte gemeinsam mit den Priestern Gottes nicht ohne Tränen, ja mehr unter Wehklagen Gott für die Seele des Kaisers Gebete dar, so den Herzenswunsch des gottgeliebten Kaisers erfüllend. Auch hierin zeigte sich Gott gegen seinen Diener gnädig; nach seinem Tode konnte Konstantin seinen geliebten und edlen Söhnen die Nachfolge in der Herrschaft verleihen und er selber wurde, seinem sehnlichen Wunsche entsprechend, einer Stelle beim Gedächtnis der Apostel gewürdigt, wie auch jetzt noch zu sehen ist, daß die Hülle seiner dreimal seligen Seele durch den Namen der Apostel mitgefeiert und dem Volke Gottes zugeschart, des Gottesdienstes und des geheimnisvollen Opfers teilhaftig wird und an den heiligen Gebeten Anteil erhält. Er selber aber, im Besitz der kaiserlichen Würde auch noch nach dem Tode, beherrscht, wie wenn er neu aufgelebt wäre, das ganze Reich und lenkt den

römischen Erdkreis mit seinem bloßen Namen als der Sieger, der Große, der Kaiser.

72. Vom Vogel Phönix.

Nicht wie jener ägyptische Vogel, von dem man sagt, daß er, der einzige seiner Art, auf wohlriechendem Reisig stirbt und sich selbst den Todesgesang anstimmt, aber wieder auflebt aus seiner Asche und sich zum Himmel aufschwingend wieder derselbe wird, der er zuvor gewesen, – vielmehr gleich seinem Erlöser, der ähnlich dem Weizenkorn vervielfältigt durch den Segen Gottes die Ähre hervorbrachte und den ganzen Erdkreis mit seinen Früchten erfüllte. Diesem also ähnlich wurde der dreimal selige Kaiser in der Nachfolge seiner Söhne vervielfältigt, so daß er auch mitsamt seinen Söhnen bei allen Völkern durch Errichtung von Standbildern verehrt wird und selbst nach seinem Tode seinen Namen Konstantin für immer erhielt.

73. Darstellung Konstantins auf Münzen, wie er in den Himmel fährt.

Es wurde sogar auf Münzen sein Bild geprägt; die Vorderseite stellte den Seligen mit verhülltem Haupte dar, während die Kehrseite zeigte, wie er nach Art eines Wagenlenkers auf einem Viergespann fahrend, von einer Hand, die von oben herab sich ihm entgegenstreckt, aufgenommen wird.

74. Mit Recht hat Gott den Kaiser, der ihn so hoch geehrt, wieder geehrt.

Da der höchste Gott so Großes vor unsern Augen an Konstantin kund werden ließ, der allein unter allen früheren Kaisern sich offen als Christ gezeigt, hat er den gewaltigen Unterschied geoffenbart, der vor ihm besteht zwischen denjenigen, die gewürdigt worden sind, ihn und seinen Christus zu ehren, und jenen andern, die die entgegengesetzte Richtung erwählt, sich zum Kampfe gegen seine Kirche gerüstet und dadurch ihn selber sich zum Widersacher und Feind gemacht haben; denn es hat das schmachliche Lebensende eines jeden von diesen den augenscheinlichen Beweis erbracht, daß sie Gott verhaßt waren, wie hingegen das allen offenbare Ende Konstantins die Bürgschaft bot, daß er bei Gott in Gnaden stand.

75. Konstantin hat alle früheren römischen Kaiser an Frömmigkeit übertroffen.

Er allein hatte ja unter den römischen Kaisern Gott den höchsten Herrn mit unglaublicher Frömmigkeit verehrt, er allein mit Freimut die Lehre Christi verkündet, er allein seine Kirche verherrlicht wie nie einer seit Menschengedenken, er allein jeden Irrtum der Vielgötterei ausgerottet und alle Arten von Götzendienst abgeschafft – und so war er denn auch allein solcher Ehren im Leben und nach dem Tode gewürdigt, wie niemand wohl sie an einem andern, sei es bei den Griechen oder bei den Barbaren, ja selbst nicht bei den ältesten Römern aufweisen kann, da noch von keinem solchen Kaiser seit Anbeginn der Zeiten bis auf unsere Tage ist berichtet worden.

Des Kaisers Konstantin Rede an die Versammlung der Heiligen

I. Kapitel: Die Vorrede gedenkt des Osterfestes und der mannigfaltigen Verfolgungen, die der Logos Gottes von den Menschen für alle erwiesenen Guttaten hat erleiden müssen.

Inhaltsangabe:

1. Der Tag des Leidens ist die Quelle großer Güter und großer Freude.
2. Die Natur, die ihr Sein dem Schöpfer verdankt, hat nichts Derartiges geleistet.
3. Gott wurde, bevor Christus erschien, weder erkannt noch geehrt, die Gerechten verfolgt.
4. Christus schuf Ordnung und gründete die Kirche.
5. Christi Gnade wurde zurückgewiesen, die Kirche verfolgt.
6. Die Bosheit ist besiegt, es soll von Gebührendem gesprochen werden.

Das Licht, das heller strahlt als das Licht des Tages und der Sonne, das Vorspiel der Auferstehung, die Neufügung der einst schwer geprüften Leiber, die Bürgschaft der Verheißung und der Weg, der zum ewigen Leben führt, der Tag des Leidens ist da, o vielgeliebte Lehrer und ihr, all meine übrigen Freunde.... Viel seliger ist er für die Menge der Gottesverehrer und für Gott selber, dem die Verehrung gilt, da die inneren Gefühle eines jeden in ununterbrochenen Lobgesängen ausströmen ...

Du aber, Allmutter Natur, was hast du je solches der Welt gebracht? Dieser hat dich geschmückt, da das Leben nach der Natur Schmuck der Natur ist. Überhandgenommen hatte ja ohne Maß, was gegen die Natur ist: niemand verehrte nach Gebühr den Gott des Alls und man glaubte, nicht durch die Vorsehung, sondern von ungefähr, ordnungslos und fehlerhaft sei das All entstanden. Und doch hatte die göttliche Eingebung durch Propheten es immerfort verkündet, denen man hätte Glauben schenken müssen, während ihnen tatsächlich gottlose Verruchtheit voll Haß gegen das Licht der Wahrheit und voll freudiger Empfänglichkeit für die schwer zu widerlegende Finsternis mit allen möglichen Mitteln widerstand. Ja, es fehlte dabei nicht einmal Gewalttätigkeit und Grausamkeit, zumal da sich der unbesonnenen Leidenschaft der gemeinen Volksmassen der Wahn der Machthaber zugesellte oder vielmehr selber zum Führer der unzeitigen Wut aufwarf. So hat denn auch ein solches Leben, das viele Menschenalter hindurch fortgewuchert hatte, überaus große Leiden über jene gebracht.

Kaum war aber das Licht der Erkenntnis des Erlösers aufgegangen, als Gerechtigkeit an die Stelle der ungerechten Werke kam, nach allen möglichen Stürmen Meeresstille eintrat und sich alles erfüllte, was von Propheten vorausgesagt worden war. So gründete er dann auch, nachdem er mit dem Glanze der Gottesfurcht und Besonnenheit den ganzen Erdkreis geziert hatte und in die Wohnung seines Vaters aufgefahren war, auf Erden in der Kirche einen heiligen Tempel der Tugend, einen ewigen, unvergänglichen, auf daß in ihm frommer Sinn darbringe, was Gott, dem höchsten Vater, und ihm selber gebührt.

Was hat nun nach diesem die tolle Verruchtheit der Heiden ersonnen? Sie bemühte sich die Gnaden Christi zu vereiteln und indem sie die zur Rettung aller Menschen gegründete Kirche zu verwüsten trachtete, suchte sie ihren eigenen Aberglauben zurückzuführen, um, was ebenfalls der Verruchtheit nicht wesentlich eigen ist, bald mit glänzenden Hoffnungen zu berücken, bald durch Furcht niederzuschmettern, sobald wiederum Aufruhr, Krieg, Kampf, schwieriger Erwerb des Lebensunterhaltes, Gier nach Reichtum kämen. Doch wie es die Gerechtigkeit verlangt, soll die Verruchtheit am Boden liegen, überwunden von der Tugend, vor Reue berstend und sich selbst zerfleischend. Uns aber obliegt es jetzt zu sagen, was der göttlichen Lehre ziemet.

II. Kapitel: Anrede an die Kirche und an die Zuhörer, man möge Nachsicht schenken und die Fehler verbessern.

Inhaltsangabe:

1. Höre, o Kirche, und achtet, o Fromme, mehr auf die Wahrheit und den guten Willen, als auf den Glanz der Rede und den Redner.
2. Die Liebe treibt mich, so Schweres zu wagen.
3. Die Verständigen mögen die Fehler verbessern.
4. Der Vater und der Sohn mögen ihren Beistand gewähren, ohne den nichts Tüchtiges zu erwarten wäre; wer ihn aber hat, darf sich der Aufgabe nicht entziehen.

Höre also zu, heiliger Jungfräulichkeit teilhaftig gewordene Schiffsherrin, Kirche, zarten und unerfahrenen Alters treu besorgte Pflegerin, die du um die Wahrheit dich sorgest, sorgst um die Liebe, aus deren ewig fließendem Quell der Trank des Heiles träufelt. Aber auch ihr höret wohl gütig zu, die ihr aufrichtigen Herzens Gott verehret – weshalb ihr auch Gegenstand seiner Fürsorge gewesen seid –, wenn ihr eure Aufmerksamkeit nicht so sehr auf die Worte als vielmehr auf die Wahrheit des Vorgetragenen, nicht auf mich, den Redner, sondern auf den frommen Eifer meiner Heiligkeit richtet. Welchen Gefallen könnte denn eine Rede finden, wenn man nicht die Gesinnung des Redners prüft? Ich wage nun gewiß Großes, doch messe ich die Schuld an diesem Wagnisse meiner angeborenen Liebe zum göttlichen Wesen bei; denn diese tut auch meiner Schüchternheit Gewalt an. Darum nehme ich ganz besonders euch, die ihr in den göttlichen Geheimnissen erfahren seid, zu meinen Helfern, damit ihr aufmerksam folget und, so ein Fehler in meinen Worten unterläuft, ihn verbessert; doch dürft ihr dabei nicht die höchste Gelehrsamkeit suchen oder auch der Überzeugungskraft, die sich bei dem Unternehmen zeigt, die Anerkennung versagen. Möge uns im reichsten Maße die Eingebung des Vaters und seines gnadenspendenden Sohnes beistehen, da ich das rede, was sie wohl selber kundtun und ins Herz legen will! Denn wenn sich jemand mit der Redekunst oder mit irgend einer andern Kunst befaßt und vermeint, ohne Gott sein Werk gut ausführen zu können, so wird er und auch was er erstrebt, als unzulänglich erfunden. Nicht darf jedoch zaudern und zuwarten, wer je göttlicher Eingebung teilhaftig geworden ist. Darum wollen auch wir mit der Bitte um Entschuldigung wegen des langen Einganges unser Thema glücklich durchzuführen suchen.

III. Kapitel: Gott ist sowohl der Vater des Logos wie auch der Schöpfer der Welt und nicht könnte die Welt bestehen, wenn sie verschiedene Ursachen hätte.

Inhaltsangabe:

1. Gott ist Ursprungs- und anfangslos und Anfang von allem Sein; mit seinem Sohne, der, ohne sich von ihm zu trennen, geboren wurde, um die Welt zu ordnen und zu leiten, ist er die Quelle alles Seins und Lebens.

2. Es kann nur einen Herrscher in der Welt geben, weil sonst alles in Verwirrung geriete, niemand den Welt-Schöpfer erkannt oder gewußt hätte, an wen er sich in der Not wenden und wen er verehren sollte, ohne einen andern zu beleidigen. Es hätte ein Gott kein Erbarmen haben können oder in die Rechte eines andern eingreifen müssen, was schließlich die Auflösung aller Ordnung zur Folge gehabt hätte.

3. Genug davon, nun wieder zurück zum Satze, von dem ausgegangen wurde.

Das Gute, nach dem alles strebt, der über dem Sein stehende Gott, der immer ist, hat keine Entstehung, folglich auch keinen Anfang; denn von allem, was eine Entstehung hat, ist er der Anfang. Derjenige aber, der aus ihm seinen Ursprung nimmt, eint sich ihm wiederum, da sein Hervorgang und seine Vereinigung sich nicht örtlich, sondern geistig vollzieht; denn nicht kam, was hier geboren ward, unter irgend einem Verluste des väterlichen Leibes zustande, wie dies sonst bei dem aus Samen Erzeugten der Fall ist, sondern durch die Anordnung der Vorsehung, die der sichtbaren Welt und allem, was in ihr ist, einen rettenden Herrscher verschaffen wollte. Alles also, was die Welt umfaßt, hat den Grund seines Seins und Lebens in ihm; von ihm stammt sowohl die Seele, wie auch jedes Empfindungsvermögen und die Sinneswerkzeuge, deren Angaben durch das Empfindungsvermögen vollendet werden.

Was zeigt nun die Vernunft? Daß alles Sein nur einen Herrscher hat und daß dessen Herrschaft allein alles unterworfen ist, mag es im Himmel oder auf der Erde, ein lebloser oder ein mit Empfindungsvermögen ausgestatteter Körper sein; denn wenn die Macht über diese Geschöpfe die unzählbar sind, nicht bei ihm stünde sondern bei vielen, dann würden Verlosung und Verteilung der Welt, was in alten Mythen erzählt wird, Neid und Habsucht soweit es nur möglich ist, überhandnehmen und den harmonischen Einklang des Ganzen stören, da von den vielen ein jeder den ihm zugefallenen Teil gesondert verwalten und keiner darum sorgen würde, daß die ganze Welt immer in ihrer gleichen Ordnung verbliebe. Wer hätte aber dann den Bildner der ganzen Schöpfung erkannt? Bitten und flehentliche Gebete, an wen hätten sie sich zuerst oder zuletzt richten sollen? Wem hätte ich eine besondere Verehrung erweisen können, ohne gegen die übrigen gottlos zu handeln? Wahrlich, da hätte ich leicht auch, wenn ich um irgend etwas zum Leben Notwendiges gefleht hätte, dem Dank gewußt, der mir geholfen, und den gescholten, der mir entgegen gewesen. An wen hätte ich mich aber mit meinen Bitten wenden sollen, um den Grund der Not zu erfahren und ihre Beseitigung zu erlangen? Setzen wir vollends den Fall, sie hätten uns durch Weissagungen und Orakel geantwortet, aber auch, daß die Hilfe nicht in ihrer Macht stünde und einem anderen Gotte zukäme. Wo wäre da das Mitleid geblieben, wo Gottes Fürsorge um den Menschen? Es müßte denn sein, daß gewalttätig der Gott zu Hilfe gekommen,

der im Vergleich zu dem jeder freundlichen Beziehung baren menschenfreundlicher gestimmt gewesen wäre. Zorn und Hader und Zank wären dann gefolgt, da sich die einzelnen nicht auf ihr eigenes Gebiet beschränkt und in ihrer Habsucht nicht mit dem begnügt hätten, was ihnen zugefallen wäre, und schließlich wäre ein allgemeiner Aufruhr gekommen. Was wäre nun die Folge davon gewesen? Offenbar hätte der Aufruhr unter den Himmlischen auch ins Verderben gerissen, was unter dem Himmel und auf Erden sich findet; wäre ja die Ordnung der Zeit und der Wechsel der Jahreszeiten und jeder Genuß der in den einzelnen Jahreszeiten reifenden Früchte geschwunden, geschwunden auch der Tag und die den Tag ablösende Nachtruhe. Doch davon genug, kehren wir wieder zu unserem Satze zurück, der unwiderleglich ist.

IV. Kapitel: Wahn des Götzendienstes.

Inhaltsangabe:

1. Der Götterglaube ist wahnwitzig, a) weil die Götter geboren sein sollen, alles Geborene aber vergänglich ist; b) weil Himmel und Erde die Menge der Götter nicht fassen könnte, wenn immer neue geboren würden und sie nicht stürben; c) weil die Dichter die Götter aus schwachvollen Verbindungen hervorgehen lassen.

2. Die Götterverehrung ist ein Hohn auf die Götter: a) wenn ein Dichter einen Gott besungen und ein Bildhauer ihm dann eine Gestalt gegeben hat, betet er, der sterbliche Mensch, sein eigenes Gebild als unsterblichen Gott an; b) die Verehrer der unsterblichen Götter zeigen selbst deren Gräber und wissen nicht, daß der geistige Gott keine Gestalt braucht, um erkannt zu werden und auch nicht dargestellt werden kann; jene Götter waren eben Menschen.

Alles, was einen Anfang hat, hat auch ein Ende. Der Anfang nun, der in die Zeit fällt, heißt Geburt; was aber geboren wird, ist vergänglich und die Zeit zerstört seine Gestalt. Wie könnten also diejenigen unsterblich sein, die ihr Dasein einer Geburt verdanken, die den Keim der Zerstörung in sich tragen? Es hat sich aber bei den unvernünftigen Völkern ein solcher Wahnglaube verbreitet, daß man auch bei den Göttern Ehe und Kindererzeugung annahm. Wenn aber die Geborenen unsterblich sind und immer wieder neue geboren werden, dann muß sich das Geschlecht über alle Maßen mehren. Wäre aber immer ein Zuwachs hinzugekommen, welcher Himmel, welche Erde hätte dann einen solchen sich stets mehrenden Schwarm von Göttern noch fassen können? Was soll man aber von den Männern sagen, die die Geschwister im Himmel eheliche Verbindungen eingehen lassen und ihnen Ehebruch und Ausschweifung vorwerfen? Sagen wir es nur kühn heraus: selbst die Verehrung der Götter und die Gaben, die ihnen von den Menschen dargebracht werden, sind mit frechem Schimpf gepaart. Da macht einer, der meisterlich die Sprache beherrscht, Lobgesänge, sei es in Versen oder auch ohne Versmaß. Eine Schmach ist schon, was die Dichter von dem Verkehr der Götter sagen; dann fördern die Dichter die Verspottung der Götter, insofern sie Hymnen auf sie dichten und den Bildhauern Anlaß geben, die Götter zu gestalten und ihre eigenen Bilder anzubeten, und ein Bildhauer, der sich in seinen Gedanken irgend eine Gestalt entworfen hat, verfertigt ein kunstvolles Spielzeug und dann schmeichelt er, da ja inzwischen Vergessenheit über ihn gekommen ist, seinem eigenen Gebilde und verehrt es als unsterblichen Gott, bekennt aber dabei, daß er

selber, der Vater und Schöpfer dieses Bildes, nur sterblich ist. Und von jenen Unvergänglichen zeigen ihre Verehrer selbst Gräber und Grüfte und ehren Hingeschiedene mit unsterblichen Ehren, ohne zu wissen, daß das wahrhaft Selige und Unvergängliche der Grabeshhren von den Vergänglichen nicht bedarf. Denn was nur mit der Vernunft geschaut und mit dem Geiste erfaßt werden kann, hat weder eine Gestalt nötig, durch die es erkannt werden könnte, noch läßt es sich in eine Gestalt bannen, die eine Darstellung oder ein Abbild wäre. Dieses alles geschieht aber zu Ehren der Hingeschiedenen; Menschen waren sie ja, solange sie, eines menschlichen Leibes teilhaftig, lebten.

V. Kapitel: Christus, der Sohn Gottes, hat alles gebildet und bei allem das Maß des Seins bestimmt.

Inhaltsangabe:

1. Was besudle ich meine Zunge mit unheiligen Worten? Ich will erst Gottes Machttaten verherrlichen und mit diesem heiligen Trank wegspülen, was von jenen unheiligen Worten noch zurückgeblieben ist, dann Christum durch mein Lob und meinen Dank preisen.
2. Gott hat die Welt geschaffen und den Menschen nach seiner Erschaffung erst ins leidenlose Paradies, dann auf die seiner Vernunft allein zustehende Erde versetzt und ihm zugleich die Erkenntnis von Gut und Böses gegeben, ihm befohlen, sich zu vermehren, und sein Verhalten gegen die Tiere bestimmt.
3. Sodann hat er auch die Vögel und alles sonstige Einzelne geschaffen und damit die Harmonie des Weltgebäudes begründet.

Doch was besudle ich meine Zunge mit unreinen Worten, da ich doch den wahren Gott preisen will? Ich will darum erst mit heiligem Trank gleichsam bitteren Trank wegspülen; der heilige Trank fließt aber durch die nie versiegende Quelle der Machttaten des von uns gepriesenen Gottes und meine besondere Aufgabe ist es, Christum zu preisen durch mein Leben und den Dank, den wir ihm für viele und große Wohltaten schulden. So sage ich denn: dieser hat durch seine Befehle an den Logos die Urelemente dieses Alls befestigt und damit erfunden, was die Existenz von Menschen ermöglichte, die Neugeborenen dann sogleich erst an einen seligen, blumengeschmückten und von verschiedenen Früchten überreichen Ort versetzt und gewollt, daß sie für den Anfang ohne Erkenntnis von Gut und Böses seien; schließlich aber hat er ihnen den Wohnsitz auf Erden zugewiesen, der einem vernünftigen Geschöpfe einzig angemessen sei, und ihnen dann als vernünftigen Wesen sofort die Erkenntnis von Gut und Böses gegeben. Da befahl er ihnen auch ihr Geschlecht zu vermehren, auf daß alles, was ringsum vom Ozean begrenzt ist, bewohnt werde. Wie sich aber das Menschengeschlecht so vermehrte, wurden für das Leben nützliche Künste erfunden. Es mehrt sich aber ebenso sehr auch das Geschlecht der unvernünftigen Tiere und bei jeder Art findet sich eine besondere natürliche Kraft: die zahmen Tiere haben ein sanftes Wesen, das sich dem Menschen gehorsam fügt, die wilden Stärke, Schnelligkeit und eine natürliche Klugheit, sich aus den Gefahren zu retten. Und über alle zahmen Tiere übertrug er durch seinen Befehl den Menschen gleichsam die Obsorge, gegen die wilden Tiere jedoch einen Kampf. Hierauf schuf er das Geschlecht der Vögel in großer Menge und

verschieden an Natur und Gewohnheiten, ausgezeichnet durch bunte Farbenpracht und ausgestattet mit der Gabe des wohlklingenden Gesanges. Und nachdem er alles andere, was die Welt umfaßt, wohlgeordnet und diesem allem eine fest bestimmte Lebensatzung gegeben hatte, vollendete er die vollkommenste Ordnung des Ganzen.

VI. Kapitel: Die Lehre vom Schicksal erweist sich als trügerisch sowohl aus den menschlichen Gesetzen als auch aus der Schöpfung, die sich nicht ordnungslos, sondern nach der von dem Weltbildner festgesetzten Ordnung bewegt und durch ihre Ordnung auf dessen Gesetze hinweist.

Inhaltsangabe:

1. Die meisten Menschen schreiben die Entstehung der Weltordnung der Natur schlechthin zu, einige davon bestimmter dem Schicksal oder dem Zufall.
2. Das Schicksal ist bloß ein Name, sonst aber etwas Kraft- und Seinloses: a) was ist es denn an sich, da die Natur alles hervorgebracht hat? b) oder was wäre die Natur noch, wenn ihre Kräfte sich nach dem Gesetz des Schicksals richten müßten?
3. Wenn das Schicksal indessen ein Gesetz ist, so ist es nur Gottes Wille und insofern nehmen wir ein Schicksal an, doch nur soweit die physische Weltordnung in Frage steht.
4. Tugend und Laster können aber nicht vom Schicksal abhängen; das Böse stammt ja aus der Natur und nicht vom Schicksal, und die Tugend besteht in den guten Handlungen eines guten Charakters. Können aber die schlechten oder auch die guten Handlungen des an sich zum Guten gerichteten Willens, die so mannigfach wechseln, vom Zufall oder Schicksal kommen?
5. Jede Gerechtigkeit wäre durch das Schicksal ausgeschlossen.
6. Die Gerechtigkeit kann auch nicht vom Zufall abhängig sein, sie muß vielmehr von Gott kommen, wie es sich augenscheinlich zeigt und um so besser erkannt wird, je sorgsamer man darüber nachdenkt.
7. Die Weltordnung kann nicht vom Zufall kommen oder von selber entstanden sein, sie setzt einen vernünftigen Bildner voraus.
8. Man kann sich auch nicht mit der Ausflucht behelfen, die Menschen hätten, die Naturkräfte benützend, manches ersonnen; denn das Unveränderliche an den Naturerscheinungen und dergleichen kann nur von Gott sein.
9. Schon der Gedanke der Ordnung ist ein Werk Gottes, wie man an den mannigfachsten Erscheinungen erkennen kann.
10. Der Zufall ist also ein leeres Wort.

Aber die meisten Menschen schreiben in ihrem Unverstand die Ordnung des Alls der Natur zu, einige davon näherhin dem Schicksal oder dem Zufall. Wer solche Macht dem Schicksal zumißt, merkt nicht einmal, daß er mit dem Wort Schicksal wohl einen Namen ausspricht, aber damit nicht etwas Wirkendes und ein tatsächlich vorhandenes Sein angibt. Denn was wäre das Schicksal für sich allein, da ja die Natur alles hervorgebracht hat? Oder für was soll man die Natur halten, wenn wirklich die Satzung des Schicksals unüberschreitbar ist? Aber schon die Behauptung, daß es ein Schicksalsgesetz gebe, deutet darauf hin, da jedes Gesetz das Werk eines Gesetzgebers

ist. Wenn es also ein Schicksal gibt und dies wirklich ein Gesetz ist, dann müßte es wohl Gottes Erfindung sein. Alles ist somit Gott unterworfen und nichts seiner Macht entzogen, und wir lassen es uns gefallen, daß das Schicksal hierin Gottes Wille sei und dafür gehalten werde; aber wie können Gerechtigkeit, Besonnenheit und die übrigen Tugenden vom Schicksal kommen? Und woher kommt ihr Gegenteil, die Ungerechtigkeit und die Zügellosigkeit? Die Schlechtigkeit stammt ja aus der Natur und nicht vom Schicksal und die Tugend besteht in den guten Handlungen eines charaktervollen Willens. Können aber Fehler oder auch hinwiederum die guten Taten des guten und rechten Willens, die bald so, bald anders eintreffen, vom Zufall oder vom Schicksal kommen? Und wie ist jede Gerechtigkeit und was einem jeden nach Gebühr zuteil wird, nur dem Schicksal entsprechend? Gesetze und Ermahnung zur Tugend und Abmahnung von dem nicht Schicklichen, Lob und Tadel, Strafe und alles, was zur Tugend ruft und von der Schlechtigkeit fernhalten will, wie soll das nicht von der Gerechtigkeit, die dem vorschenden Gott eigen ist, sondern aus Zufall oder von selber kommen? Wie das Leben des Menschen beschaffen ist, so wird ja auch einem jeden nach Gebühr zugemessen; manchmal folgen Pest und Aufruhr, Unfruchtbarkeit und Fruchtbarkeit, und fast ist es, als ob sie es klar und deutlich aussprechen wollten, daß all dieses genau unserm Leben angepaßt ist. Denn das göttliche Sein freut sich an der Gerechtigkeit und verabscheut alle Gottlosigkeit; es hat Gefallen an bescheidenem Sinn und haßt jeden Übermut und alles Prahlen, das sich über die Schranken des Geschöpfes erhebt. Wenn die Beweise hierfür aber auch ganz und gar deutlich sind und vor Augen liegen, so werden sie sich doch dann in noch hellerem Lichte zeigen, wenn wir uns in uns selber sammeln, unseren Geist gleichsam konzentrieren und den Grund davon bei uns selber überlegen. Darum müssen wir, sage ich ein Leben der Bescheidenheit und Güte führen, nicht unsern Sinn über die Natur hinaus erheben, vielmehr bedenken daß immer Gott uns gegenwärtig ist, der alle Handlungen überwacht.

Doch auch so erübrigt uns noch zu prüfen, ob die Behauptung wahr ist, es sei die Ordnung aller Dinge durch Zufall und von selber entstanden. Soll man also auch glauben, daß das Himmlische und die Sterne, Erde und Meer, Feuer und Wind, Wasser und Luft, der Wechsel der Jahreszeiten, die Sommers- und die Winterszeit, daß all dies ohne jede Vernunft und durch Zufall entstanden und nicht vielmehr von einem Weltbildner geschaffen sei? Unvernünftige Leute behaupten ja, das meiste an derartigen Erscheinungen hätten, von der Not dazu gedrängt, die Menschen ersonnen, und die Natur habe reichlich alles Nötige dazu geboten. Mag es sein, daß diese Meinung hinsichtlich dessen, was sich auf der Erde findet und vergänglich ist, irgend welche Berechtigung hat; ist aber wohl auch das Unsterbliche und Unvergängliche daran Erfindung der Menschen? Denn von diesem und von allem Ähnlichen, das, unserer sinnlichen Wahrnehmung entrückt, nur mit dem Geiste erfaßt werden kann, ist nicht ein körperliches Wesen, der Mensch, sondern nur die bloß geistig wahrnehmbare und ewige Wesenheit Gottes die Erzeugerin.

Aber fürwahr, schon der Gedanke, der jener Ordnung zugrunde liegt, ist das Werk der Vorsehung; so leuchtet der Tag, bestrahlt von der Sonne, und wenn diese sinkt, folgt die Nacht, die jedoch nicht ganz dunkel gelassen wird, da die Sterne ihre Bahnen wandeln. Was sollte man dann sagen vom Monde, der voll wird, wenn er zu weitest von der Sonne entfernt ihr gegenübersteht, aber abnimmt, wenn er ihr nahekommmt? Offenbart dies nicht eine darin liegende Einsicht und Weisheit Gottes? Ferner die zuträgliche Wirkung des Sonnenfeuers, das die Früchte reift, das Wehen der Winde, das Fruchtbarkeit schafft, die Abkühlung durch Regen und die

Harmonie von all diesem, nach der alles planmäßig und wohlgeordnet gelenkt wird; die Beständigkeit der Ordnung sodann, da die Planeten zur rechten und bestimmten Zeit an denselben Platz zurückkehren: Zeigt sich da nicht deutlich, daß Gott einen Befehl gegeben hat und die Gestirne dem göttlichen Gesetze vollkommenen Gehorsam leisten? Die Höhen der Berge, die schluchtartigen Vertiefungen der Landschaften und das Gleichmäßige der weitausgedehnten Ebenen, kann es all dies wohl ohne die Vorsehung Gottes geben? Bringt es doch nicht nur Freude, wenn man es geschaut, sondern auch Gewinn, wenn man es benützt. Die Ausdehnung und die Scheidung von Wasser und Land, die ebenso ersprißlich ist für den Landbau als auch für die Herbeischaffung des Nötigen aus fremden Landen, verrät sie nicht deutlich die vollkommene und wohl abmessende Fürsorge Gottes? Die Berge speichern das Wasser auf, dann nimmt es die Ebene auf, und hat diese genugsam ihren Boden benetzt und erfrischt, schickt sie das übrige dem Meere zu, das Meer aber übergibt es dem Ozean. Und da sollten wir noch zu behaupten wagen, all dies geschehe von selber und durch Zufall? Und doch können wir nicht angeben, in welcher Form und Gestalt der Zufall ausgeprägt ist, da er kein Sein besitzt, das mit dem Geiste erschlossen oder mit den Sinnen wahrgenommen werden könnte. Es klingt nur der Schall eines wesenlosen Namens um unser Ohr.

VII. Kapitel: Hinsichtlich dessen, was unfaßbar ist, müssen wir die Weisheit des Weltbildners preisen, nicht die Ursache etwas anderem (Vielleicht heißt es [nach einer allerdings schlechteren Handschrift]: nicht einem unvernünftigen und nicht einem zufälligen Triebe.), einem zufälligen Triebe zuschreiben.

Inhaltsangabe:

1. Vom Zufall redet nur, wer den Grund der Erscheinungen nicht zu erfassen vermag.
2. Bei manchem ist freilich der Grund schwer zu finden, wie bei den warmen Quellen; solche Wunder sollen dem Menschen die Macht der Vorsehung besonders deutlich zeigen.
3. In der Tat ist vieles den Menschen zur Belehrung und zum Genusse gegeben, besonders das Öl, das Sinnbild der Erquickung der Seele und der Freude, und der Wein; das unaufhörliche Strömen der Flüsse und die Folge der Nacht versinnbilden das ewige Leben.

Es ist ja in Wahrheit der Zufall ein Wort von Menschen, die wie es gerade kommt und unvernünftig denken, den vernünftigen Grund der Dinge nicht zu erfassen vermögen und darum in ihrer schwachen Auffassungskraft wännen, es sei alles ohne vernünftige Ursache geordnet, wovon sie den vernünftigen Grund nicht angeben können. Es gibt aber doch manche Dinge, mit einer wunderbaren natürlichen Beschaffenheit, von deren eigentlichem Wesen nur durch gründliches Denken ein richtiges Verständnis gewonnen werden kann. Derart ist zum Beispiel auch die Natur der heißen Quellen; denn den Grund für ein so gewaltiges Feuer könnte wohl keiner leichthin angeben, da es ja wunderbar ist, daß dasselbe ringsum von kaltem Wasser umgeben ist und doch noch immer nicht seine ursprüngliche Wärme verliert. Dies dünkt mir in der Tat eine seltsame Erscheinung zu sein und nicht allzu oft vorzukommen auf der ganzen Erde, damit, wie ich glaube, die Macht der Vorsehung bei den Menschen leicht erkannt werden könne, da sie zwei ganz entgegengesetzte Eigenschaften, Wärme und Kälte, aus ein und derselben Wurzel

hervorkommen läßt.

Vieles, ja unzähliges ist in der Tat den Menschen vom höchsten Wesen zur Mahnung und zum Genusse geschenkt worden, besonders die Frucht des Ölbaumes und des Weinstockes, von denen die eine die Erquickung der Seele und Freude bedeutet, die andere dem Genusse und der Pflege des Körpers dient. Ein erstaunliches Wunder ist auch der beständige und unaufhörliche Lauf der Flüsse bei Tag und Nacht, ein Sinnbild ewigen und unaufhörlichen Lebens. Gleiche Bedeutung hat aber auch die stete Folge der Natur .

VIII. Kapitel: Das Notwendige verleiht Gott den Menschen in reicher Fülle, was aber nur der Lust dient, bloß in bescheidenem Maße, beides so, wie es für den Gebrauch der Menschen ersprießlich ist.

Inhaltsangabe:

1. All das soll zeigen, daß die Ordnung das Werk der Vorsehung Gottes ist.
2. Gott hat auch die notwendigen Metalle reichlich gespendet, die nur dem Ergötzen dienenden aber kärglicher und überdies ihre Gewinnung erschwert, um die Habgier hintanzuhalten.
3. Viele andere Werke Gottes sollen den Menschen zur Tugend mahnen und von der Habsucht abhalten.
4. Den Grund von all dem kann kein Mensch erforschen.

All dies soll aber von uns gesagt sein, um es glaubwürdig zu machen, daß nichts ohne vernünftigen und verständigen Grund geworden ist, daß aber Gottes Vernunft und Vorsehung es sei, die sich zeigt . Dieser hat auch den Befehl gegeben, daß die zum Gebrauch geeigneten Metalle den Bedürfnissen der Menschen zu Hilfe kommen, und darum hat er Gold und Erz und die übrigen Metalle in dem entsprechenden Maße verteilt; die einen, die vielfach und auf mannigfachste Weise notwendig sein sollten, ließ er in reichlicher Fülle bieten; die anderen aber, die nur der Lust am Schmuck und dem Überflusse zu dienen bestimmt sind, spendete er wohl hochherzig, aber doch auch sparsam, die Mitte haltend zwischen kargem und reichlichem Geben. Wäre nämlich auch von den nur für den Schmuck geschaffenen Metallen der nämliche Überfluß zugestanden, dann würden die Bergleute in ihrer Habgier, was für Landwirtschaft, zum Bau der Häuser und der Schiffe nützlich ist, wie Eisen und Erz, verachten und es einzusammeln unterlassen, während sie sich um das kümmern würden, was der Üppigkeit und unnützer Anhäufung von Reichtum förderlich wäre. Darum heißt es auch, daß es schwerer sei und mehr Anstrengung erfordere, das Gold und Silber als alle anderen Metalle zu finden, damit dem Übermaß der Begierlichkeit das Übermaß der Anstrengung entgegenstehe.

Wie viele andere Werke der göttlichen Vorsehung könnte man noch aufzählen, die bei allem, was sie uns in reicher Fülle gespendet hat, das menschliche Leben ausdrücklich zur Besonnenheit und zu all den andern Tugenden antreiben und von jeder ungehörigen Habsucht abhalten wollte! Von all dem den vernünftigen Grund zu erforschen, das wäre eine Arbeit, die Menschenkraft überstiege; denn wie könnte je der Geist eines vergänglichen und schwachen Wesens

dazukommen, die Wahrheit genau zu erfassen, wie den von Anfang an lauterem Willen Gottes begreifen?

IX. Kapitel: Die Philosophen haben sich, da sie alles wissen wollten, auch in ihren Lehrsätzen geirrt und manche von ihnen sind in Gefahren geraten; die Lehrsätze Platos.

Inhaltsangabe:

1. Wenn der Mensch zu erforschen sucht, was seine Kraft übersteigt, irrt er von der Wahrheit ab, wie es vielen Philosophen ergangen ist; diese verhüllten dann die Wahrheit und stritten gegeneinander, obschon sie vorgaben, verständlich zu sein.

2. Daraus entstanden Unruhen bei den Völkern und bei den Herrschern und oft selbst der Untergang jener Philosophen, wie der von Sokrates; auch Pythagoras hat die Wahrheit verhüllt, da er als eigene Offenbarungen ausgab, was er von den Propheten entlehnte.

3. Selbst Plato, der so viel von einem Welterschöpfer und seinem Logos verkündete, hat sich geirrt, da er mehrere Götter einführte; dadurch hat er auch die Unvernünftigen verleitet, nicht auf den höchsten Gott hinzuschauen, sondern diese Götter zu verehren. Doch hat er seinen Fehler dadurch wieder gut gemacht, daß er sagte, Gott habe uns in der unsterblichen Seele seinen Logos eingehaucht. Bewundernswert und nützlich ist auch seine Lehre über die Vergeltung nach dem Tode.

Darum muß man sich an das halten, das zu erfassen uns möglich und unserer Natur entsprechend ist; denn die Untersuchungen in den Dialogen führen uns, da sie leicht Vertrauen einflößen, zumeist von der Wahrheit und Wirklichkeit weg, wie es auch vielen von den Philosophen ergangen ist, die sich mit spitzfindigen Dialogen und Untersuchungen über die Natur der Dinge abgegeben haben. Denn so oft die Größe des Gegenstandes ihre Forschungskraft übersteigt, suchen sie auf irgendwelchen krummen Wegen die Wahrheit zu verhüllen und so kommt es, daß sie widersprechende Ansichten vertreten und untereinander ihre Lehren bekämpfen, wiewohl sie sich den Anschein geben, als seien sie weise Männer. Das veranlaßte Aufruhr in den Völkern und harte Urteile von Herrschern, die meinten, es würde der Brauch der Väter verderbt, und oft ist sogar der Untergang jener Philosophen eingetreten. Sokrates, der, durch seine Redefertigkeit übermütig geworden, sowohl die schlechtere Sache zur besseren machte als auch bei jeder Gelegenheit mit seinen spitzfindigen Reden Scherz trieb, wurde so von der Scheelsucht seiner Stammesgenossen und Mitbürger getötet. Es wurde auch Pythagoras, der sich doch den Anschein gab, als übte er in außerordentlichem Maße Selbstbeherrschung und Stillschweigen, einer Lüge überführt; denn er hat nach einem Aufenthalt in Ägypten die uralten Weissagungen der Propheten den Einwohnern Italiens als Wahrheit verkündet, die Gott ihm selber geoffenbart habe. Und selbst der alle anderen an Milde weit überragende Plato, der zuerst den menschlichen Geist gewöhnte, sich von der sinnlichen Wahrnehmung zum geistig Erfassbaren, zu dem sich ewig gleich Bleibenden zu erheben und ihn lehrte, den Blick nach oben zu richten, hat zwar erst einen Gott, der über dem Sein steht, verkündet und das ganz mit Recht; untergeordnet hat er sodann diesem auch einen zweiten und so zwei Sein der Zahl nach unterschieden, während doch die Vollkommenheit beider eine einzige ist und das Sein des

zweiten Gottes seine Existenz aus dem ersten hat; denn dieser ist offenbar der alles überragende Weltbildner und Weltordner, der andere aber, der nach ihm kommt und seinen Befehlen gedient hat, schreibt die Ursache der Entstehung des Alls eben jenem zu. Einer ist also wohl, wenn man die Sache genau faßt, der für alles Sorge tragende und vorsehende Gott, der durch den Logos alles geordnet hat. Der Logos selber aber ist auch Gott und Gottes Sohn; denn welcher einen anderen Namen könnte man ihm beilegen als den Namen Sohn, ohne sich des größten Irrtums schuldig zu machen? Es ist ja doch der Vater aller Wesen wohl auch mit Recht für den Vater seines eigenen Logos zu halten .

Soweit war also Plato besonnen; in dem Folgenden aber irrt er, wie sich zeigt, von der Wahrheit ab, da er eine Menge Götter einführt und einem jeden eine Gestalt beilegt, und gerade das hat auch bei den unvernünftigen Menschen den größeren Irrtum veranlaßt; denn sie schauten nicht auf die Vorsehung des höchsten Gottes hin und verehrten die der Gestalt von Menschen oder anderen Lebewesen nachgemachten Bilder jener Götter. So kam es, daß ein Mann von einer so ausgezeichneten Natur und Bildung, die hohen Lobes würdig war, in solcherlei Irrtümer verstrickt, nicht rein und lauter war. Doch scheint mir, daß er sich selber tadelt und seinen Fehler verbessert, da er deutlich versichert, Gott habe uns seinen eigenen Logos eingehaucht ; denn er sagt ganz klar, daß der Geist Gottes die vernünftige Seele ist und er unterscheidet das Ganze in zwei Arten, in eine bloß geistig faßbare und in eine sinnlich wahrnehmbare, welche letztere aus der Zusammensetzung des Körpers besteht. Das eine kann mit dem Verstande begriffen werden, vom anderen aber kann man sich nur mittels der sinnlichen Wahrnehmung eine Meinung bilden. Darum ist auch das des Heiligen Geistes Teilhaftige, weil nicht zusammengesetzt und unlösbar, ewig und für ein ewiges Leben bestimmt, während das sinnlich Wahrnehmbare, das durchaus ebenso sich auflöst, wie es sich zusammengesetzt hat, des ewigen Lebens unteilhaftig ist .

Wunderbar lehrt er aber auch in dem Folgenden , daß die, welche gut gelebt haben, nämlich die Seelen der heiligen und guten Männer, nach dem Scheiden vom Körper an den schönsten Orten des Himmels geheiligt werden. Doch ist diese Lehre auch sehr ersprißlich fürs Leben; denn wer könnte Plato glauben und auf dieses Glück hoffen ohne auch das beste Leben, Gerechtigkeit und Besonnenheit zu üben und die Schlechtigkeit zu verabscheuen? Folgerichtig fügte er aber dem hinzu, daß die Seelen der Schlechten in den Fluten des Acheron und Pyriphlegethon wie Schiffstrümmen unetw. hin und her treiben .

X. Kapitel: Manche verwerfen nicht nur die Lehren der Heiligen Schrift, sondern auch die der Philosophen; man muß den Dichtern entweder alles glauben oder in allem den Glauben versagen.

Inhaltsangabe:

1. Manche verwerfen diese Lehren von der Vergeltung nach dem Tode als Mythen und wollen sich an die Dichter halten.
2. Ihr Geschwätz ist schal und trügerisch; denn die Dichter reden auch von Richtern nach dem Tode.

3. Die Dichter reden auch von Kämpfen und Leiden der Götter, von ihrer Sorglosigkeit um die Menschen oder ihrer Ohnmacht, denselben zu helfen.
4. Da sie aber gottbegeistert sind, verdienen sie auch tatsächlich Glauben.
5. „Aber die Dichter dürfen doch auch lügen!“ Sie tun das jedoch nicht umsonst ; handelt es sich also um die Götter, liegt kein Anlaß dazu vor; denn da könnten sie jede Lüge, die ein Frevel an den Göttern wäre, vermeiden .

Es gibt jedoch manche, die so sehr in ihrem Geist verblendet sind, daß sie sich nicht um diese Lehren kümmern, wenn sie darauf stoßen, auch nicht Furcht empfinden, sondern nur spotten und lachen, als hörten sie bloß erdichtete Sagen; sie preisen wohl den Glanz einer schönen Sprache, aber den harten Inhalt der Lehre weisen sie von sich; sie schenken Fabeln der Dichter Glauben und erfüllen ganz Griechen- und alles Barbarenland mit ihrem schalen und trügerischen Gerede. Die Dichter sagen ja doch, daß die Seelen nach dem Tode von Söhnen Gottes, also von Menschen gerichtet werden, sie singen von Urteilen und Stätten der Strafe und setzen Wächter über die Verstorbenen, und dieselben Dichter melden auch von Kämpfen der Dämonen und von einer Art Kriegsgesetzen und sie verkünden die Geschicke der Götter; die einen haben nach ihrer Vorstellung ein rauhes Wesen, den anderen liegt jede Sorge um die Menschen ferne, wieder andere sind mißmutig. Und sie lassen die Götter auch über die Ermordung ihrer eigenen Kinder klagen, da es nicht in ihrer Macht stehe, ihren liebsten Angehörigen, geschweige denn Fremden beizuspringen, und indem sie von ihren Kriegen und Verwundungen, von ihren Freuden und Klagen singen, legen sie ihnen alle menschlichen Empfindungen bei. Und sie verdienen in der Tat Glauben, wenn sie solches sagen; denn wenn sie in göttlicher Eingebung der Dichtkunst pflegen, dann muß man ihnen in allem, was sie in ihrer Begeisterung singen, Glauben schenken und vertrauen; sie singen aber von Leiden der Gotter und Dämonen. Folglich ist an deren Leiden manches wahr .

Doch könnte einer sagen, daß es den Dichtern ja erlaubt ist zu lügen; eigen sei es ja der Dichtkunst, die Herzen der Zuhörer zu bezaubern, wahr zu sein aber nur, wenn sich eben das Erzählte nicht anders verhalte, als es erzählt werde. Mag dies der Dichtkunst eigen sein, die Wahrheit manchmal vorzuenthalten; wenn die Dichter aber Lügen sprechen, lügen sie nicht ohne Grund; denn entweder tun sie das des Gewinnes und Nutzens wegen oder sie verbergen aus Furcht vor der Gefahr, die von den Gesetzen droht, eine schlechte Tat, deren sie sich bewußt sind ; denn es wäre doch, meinte ich, möglich, über das göttliche Wesen nichts gegen die Wahrheit zu sagen und vor gottloser Lüge sich zu hüten.

XI. Kapitel: Wie und warum die Erscheinung des Herrn dem Fleische nach erfolgte.

Inhaltsangabe:

1. Wer im falschen Wahnglauben ein verfehltes Leben geführt hat und sich bekehrt, findet bei Gott Heilung; doch müssen auch die nötigen Heilmittel entschlossen angewendet werden.
2. Wir wollen die noch nicht Eingeweihten in die Lehren einführen und die Eingeweihten fördern, und rufen zu dem schweren Werke Gottes Hilfe an, legen auch alles ab, was von früherer

Unwissenheit stammt. Daß mir doch früher die Enthüllung zuteil geworden wäre! Doch muß man auch zufrieden sein, wenn man im Mannesalter die Weisheit findet; mich hat aber kein Mensch belehrt, sondern nur Gott begnadigt. Die Erkenntnis dessen, was ihm gefällt, ist mir Schild gegen alle Angriffe des bösen Feindes, auch die Quelle für diese Rede.

3. Möge Christus bei der Rede beistehen, niemand aber eine glänzende Rede erwarten; Verständige haben nie Lust an Worten, die mehr nach Beifall haschen, als belehren wollen.

4. „Christus ist ja selbst des Lebens beraubt worden!“ Nie kann Gott von Menschen, die Hochherzigkeit von der Roheit überwunden werden. Christus hat in seiner Menschenliebe das Unrecht tilgen und das Recht wiederbringen wollen; darum hat er die weisesten Männer, die Apostel, um sich versammelt, sie unterwiesen und ihnen den Auftrag gegeben, allen Menschen seine Güte und damit auch das Glück zu übermitteln. Das ist der wahre Sieg und Christus hat ihn erfochten.

5. Die verruchte Lästerung sucht dagegen von Gott wegzuführen und ins Verderben zu stürzen. Christus wird aber von den verständigsten Völkern verehrt und gerade deshalb, weil er nicht mit seiner Macht niederschmettete, sondern in seiner Güte verzieh.

6. Geht nur zu euren Opfern und Lüsten. Ihr könnt es nicht begreifen, daß Gott den Menschen befohlen hat, besonnen zu leben, und seinem Sohn, die Menschen zu leiten, damit sie zum ewigen Leben gelangen. Von diesem Ratschluß Gottes habe ich gesprochen, da ich ihn wohl kenne.

7. „Wie kann von einem Sohne geredet werden, da es nur einen Gott gibt, der keinen geschlechtlichen Verkehr kennt?“ Es gibt auch eine Geburt aus einer ewigen Ursache, die Gott schaut und der Weise, weil sie aus der Weltordnung erschlossen werden kann; denn da es die Weltordnung gibt, die eine vernünftige Ursache voraussetzt, muß es einen Weltordner vorher gegeben haben.

8. Wie und warum ist aber Christus Mensch geworden? Er wollte der Welt zu Hilfe kommen und wurde jungfräulich, ganz wunderbar geboren; wunderbar waren die Ereignisse auch bei seiner Taufe und dann weihte er sein ganzes Leben den Menschen, trat als Lehrer und Wundertäter auf, um die Menschen zu Gott zu führen.

9. Dank Dir dafür, da wir Dich ja nicht nach Gebühr preisen können! Hast Du ja doch die Welt gegründet und Deine Menschenliebe vor allem dadurch gezeigt, daß Du die Menschen zu einem göttlichen und glücklichen Leben geführt und die Tugend wiedergebracht hast, die vordem aus dem menschlichen Leben verbannt war.

10. Nur Christus kann Heilung bringen und er hat es getan auf eine Weise, daß auch Geistesschwache seine Macht erkennen können; auch bei seinem Leiden hat sich seine verzeihende Güte und seine Macht geoffenbart.

Wenn also einer eines guten Lebens inwürdig und sich bewußt ist, fehlerhaft und ordnungslos sein Leben hingebracht zu haben, der möge umkehren und, gereinigt, seinem früheren schlimmen Wandel abgeneigt und von Gott der Heilung gewürdigt, mit dem Auge seines Geistes hinschauen zum göttlichen Wesen; dann wird er in alle Ewigkeit leben. Dank muß man aber darum Gott sagen, der wie diesen, so alle retten will. Leichter würden sie aber gerettet, wenn sie mit reinem Glauben die Heilung ihrer Seele zuließen und nicht hin- und herschwankten, wie jene, die sich bald den Heilmitteln anvertrauen, bald wieder nichts davon wissen wollen; nein, stark und hochherzig sollen sie das Heilmittel der Gerechtigkeit, der Besonnenheit und der übrigen

Tugenden anwenden lassen. Wir wollen uns wenigstens nach bestem Können beeifern, alle, die in diese Lehren noch nicht eingeweiht sind, mit guter Hoffnung zu erfüllen, rufen aber erst Gott als unsern Helfer bei dieser Aufgabe an. Denn es ist durchaus kein kleines Werk den Sinn unserer Untertanen, wenn er schon trefflich ist zur Gottesfurcht noch weiter anzutreiben, wenn er sich aber schlecht und unwissend zeigt, ihn zum Gegenteil zu bringen und aus schlimmen Menschen gute zu schaffen. Da ich mich also einer solchen Aufgabe freue und es für das Werk eines trefflichen Mannes erachte, den Erlöser zu preisen, so sage ich allem Lebewohl, was die schlimmere Fügung des Schicksals in ihrer Unvernunft durch unselige Unwissenheit verhängt hat; denn für das größte Heil halte ich die Sinnesänderung. Ich hätte gewünscht, daß mir schon längst diese Offenbarung in Gnaden zuteil geworden wäre, weil selig ist, wer sich, von seiner Kindheit an eingeführt, der Erkenntnis der göttlichen Lehren und der Schönheit der Tugend erfreuen kann. Aber dieses soll von uns mit aller Bescheidenheit gesagt sein; denn wenn auch nicht von der frühesten Kindheit an und nicht von der Wiege an, wie man sagt, die tüchtigen Menschen weise werden, so muß man sich doch damit zufrieden geben, wenn man auch erst in seiner vollen Manneskraft glücklich die Weisheit erlangt. Uns hat jedoch nie eine Belehrung aus Menschenmund dazu mitgeholfen, sondern einzig Gottes Geschenk ist alles, was an unserer Art und unserem Charakter den Beifall der verständigen Menschen findet. Ich habe aber und halte gleichsam jedem Unheil, das der böse Feind plant, als einen nicht geringen Schild die Erkenntnis dessen gegenüber, was Gott gefällt, und aus dieser will ich, was für die gegenwärtige Rede paßt, auswählen, um den Vater der Welt zu preisen. Du selbst aber, Christus, Erlöser aller, hilf und stehe dem Eifer meiner Heiligkeit bei, schmücke meine Worte über Deine Kraft, lehre die Art, wie ich Dir Lobpreisung darbringen soll. Und niemand erwarte von uns prächtig aufgeputzte Worte und Phrasen zu hören. Denn ich weiß gar wohl, daß eine lockere und nur aufs Wohlgefallen berechnete Rede bei den Verständigen Mißfallen erregt, sofern der Redner mehr nach Beifall hascht, als einer besonnenen Darlegung sich befleißigt.

Es behaupten nun einige unvernünftige und gottlose Menschen, unser Christus sei verurteilt und er, der Urheber des Lebens für alles, was da lebt, sei selber des Lebens beraubt worden. Daß Leute, die es einmal gewagt haben, gottlos zu sein, sich auch davor nicht fürchten und ihre eigene Schlechtigkeit nicht zu verbergen suchen, ist durchaus nicht zu verwundern; das ist aber doch das Übermaß aller Torheit, wenn sie sich den Anschein geben, als seien sie überzeugt, daß der unvergängliche Gott von einem Menschen bezwungen worden sei oder die Roheit den Sieg über die Menschenliebe errungen habe, wenn sie nicht erkennen, daß sich Hochherzigkeit und Langmut nicht durch Übermut von ihrem Vorsatz abbringen lassen noch auch, mögen sie selbst mit Füßen getreten werden, ihrer natürlichen Unerschütterlichkeit verlustig gehen, sondern immer die Wildheit ihrer höhnenden Widersacher durch vernünftige Besonnenheit und Hochherzigkeit brechen. Vorgenommen hatte sich ja die Liebe Gottes zu den Menschen, das Unrecht zu tilgen und Sittsamkeit und Gerechtigkeit zu bringen; darum hat er auch die weisesten Männer um sich versammelt und die schönste und allernützlichste Lehre aufgestellt; es sollten nämlich die Guten und Glücklichen seine eigene Vorsehung bezüglich der Welt nachahmen. Und welches größere Gut könnte man nennen, als dies, daß Gott Gerechtigkeit verleiht und die seiner Unterweisung Würdigen sich selber ähnlich macht, damit allen Menschen die Güte mitgeteilt werde und ihnen für alle Zeiten gestattet sei glücklich zu sein? Das ist der hehre Sieg, dies die wahrhaftige Kraft, dies das größte Werk und die passendste Unterweisung aller Völker. Und von all dem geben wir Dir, Erlöser aller, lobpreisend den Siegespreis; du aber, o verruchte und verfluchte Lästerung,

die du deiner trügerischen Reden und deines trügerischen Geschreis dich rühmst, du täuschest Jünglinge und überredest Knaben und Männer von knabenhafter Gesinnung, du bringst sie ab von der Verehrung des wahren Gottes und stellst die Götzenbilder auf, daß sie zu ihnen beten und sie verehren möchten, auf daß der Betrogenen der Lohn ihrer Unvernunft warte. Denn Klage wird erhoben wider den Urheber alles Guten, Christum, den Gott und Gottessohn. Wird denn dieser Gott nicht nach Gebühr von den besonnensten und verständigsten aller Stämme und Völker verehrt, er, der mannigfacher Macht teilhaftig geworden und doch alle Güte weit übertraf? Darum gebührt ihm auch ein größeres Lob und ist es ein erstaunliches Wunder, daß er seine gewaltige Macht nicht dazu benützt hat, für den Übermut Rache zu nehmen, sondern den törichten Menschen Verzeihung gewährte, da er wußte, daß es dem Menschen eigen sei, töricht zu sein und zu fehlen; er blieb vielmehr bei seinem ursprünglichen Ratschluß und minderte in nichts die ihm wesentlich eigene Liebe zu den Menschen.

Gehet nur, ihr Gottlosen - denn dies ist euch zugestanden, weil euer Frevel nicht geahndet wird -, gehet zu euren Tieropfern, euren Gastmählern, Festlichkeiten und übermäßigen Trinkgelagen, um unter dem Scheine der Gottesverehrung der Lust und Ausschweifung nachzugehen und unter dem Vorwande, Opfer darzubringen, euren eigenen Gelüsten zu frönen. Denn ihr wißt nichts Gutes, nicht einmal den ersten Auftrag des großen Gottes, der dem Menschengeschlechte seine Befehle gegeben und seinem Sohne aufgetragen hat, das Leben der Menschen zu lenken, damit alle, die recht und besonnen leben, dem Urteile des Sohnes gemäß ein zweites, seliges und glückliches Leben erlangen.

Ich habe nun den Ratschluß Gottes bezüglich des menschlichen Lebens dargelegt, nicht etwa, wie die meisten, ohne ihn selbst zu kennen, noch auch auf bloßes Raten oder Vermuten hin. Leicht könnte aber einer sagen: Woher kommt denn der Name Sohn? Was ist denn das für eine Geburt, da es ja nur einen einzigen Gott gibt und dieser von keiner Vermischung etwas weiß? Man muß aber eine doppelte Art der Geburt unterscheiden, die eine, die aus der Schwangerschaft erfolgt - diese ist die allgemein bekannte - und eine andere, die aus einer ewigen Ursache, deren Art und Weise nur Gottes Vorsehung schaut und von den Menschen, wer ihm lieb ist; denn ein Weiser wird die Ursache der Weltordnung erkennen. Da nun nichts ohne Ursache ist, so muß die Ursache der Dinge notwendig schon vor ihnen existieren. Da also die Welt und alles, was in ihr ist, da ferner das Heil der Welt tatsächlich vorhanden ist, muß notwendig auch der Heiland aller Dinge vorher existieren. Es ist darum Christus die Ursache des Heils, das Heil der Dinge aber das Verursachte wie die Ursache des Sohnes der Vater und das Verursachte der Sohn ist.

Dass Christus also schon vorher existierte, das ist, glaube ich, hinlänglich gezeigt. Wie ist er aber zu den Menschen und auf die Erde herabgekommen? Der Wille herniederzusteigen ist, wie die Propheten vorherverkündet haben, das Werk seiner Fürsorge um die Welt; denn notwendig mußte der Weltbildner um seine Werke Sorge tragen. Da er sich also einem irdischen Leibe nähern und auf der Erde eine Zeitlang verweilen wollte, weil die Not dies verlangte, da wollte er gleichsam außer der Ehe geboren werden; denn ohne Vermählung trat die Empfängnis ein und eine heilige Jungfrau gebar ihn und Gottes Mutter war eine Jungfrau und die ewige Natur nahm einen zeitlichen Anfang und das nur geistig faßbare Sein konnte mit den Sinnen wahrgenommen werden und der unkörperliche Lichtganz nahm einen Körper an. Entsprechend war auch alles

übrige bei der Erscheinung: Eine glänzende Taube, die aufflog aus der Arche Noes, ließ sich auf dem Schoß der Jungfrau nieder . Entsprechend war aber auch, was nach jener Vermählung folgte, die keine Berührung kannte und reiner war als alle Heiligkeit und stärker als die Keuschheit selber: die Weisheit Gottes von der Wiege an, die Ehrfurcht des Jordan, der ihm voll Ehrerbietung das Wasser der Taufe spendete ; dazu die königliche Salbung, die das Verständnis von allem in sich faßte, eine Unterweisung und eine Kraft, die Wunderbares wirkte und das Unheilbare heilte, die schnelle und die ungehinderte Erfüllung menschlicher Bitten und überhaupt sein ganzes den Menschen geweihtes Leben und eine Lehre, die nicht Klugheit, sondern Weisheit lehrte; denn die Schüler lernten nicht die sogenannten bürgerlichen Tugenden, sondern die Wege, die zu der nur geistig faßbaren Welt emporführen; sie mühten sich zu schauen, was immer ganz unveränderlich bleibt , und sie übten sich, den größten Vater zu erkennen. Seine Wohltaten waren fürwahr nicht gering; Blinde wurden sehend, Erschlaffte befanden sich wohl, Tote erstanden wieder zum Leben. Nicht erwähnen will ich die reichliche Beschaffung der notwendigen Lebensmittel in der Wüste und den vielfachen Überfluß für große Scharen auf lange Zeit, trotzdem nur wenige Speisen vorhanden waren . Dafür statten wir Dir unseren Dank nach besten Kräften ab, o Christus, Gott und Retter, große Vorsehung des großen Vaters, der Du rettetest aus dem Verderben und die seligste Lehre lehrest; denn nicht um Dich zu lobpreisen, sondern Dir zu danken sage ich dies. Denn welcher Mensch könnte je nach Gebühr Dich lobpreisen? Du hast ja, so wird berichtet , aus dem nicht Seienden das Seiende geschaffen, Du hast ihm das Licht angezündet und die ordnungslose Masse der Elemente geordnet nach bestimmtem Maße. Der vorzüglichste Beweis Deiner Liebe zu den Menschen ist es aber, daß Du unter den Menschen die, welche dazu wohl geeignet sind, zu Nachahmern Deines göttlichen und seligen Lebens machst und dafür Sorge trägst, daß sie zu Kaufleuten der wahren Güter werden und mehreren von ihrer Weisheit und ihrem Glücke mitteilen , auch selber die ewige Frucht der Tugend ernten, fern jeder Zügellosigkeit, voll von Liebe zu den Menschen, das Mitleid stets vor Augen und mit dem Schild des Glaubens gewappnet, voll Liebe zur Sittsamkeit und zu jeglicher Tugend, die vordem die Menschen aus ihrem Leben verbannt hatten. Doch eben dies hat dann den Retter, der für alles Sorge trägt, veranlaßt oder vielmehr genötigt, auf die Erde herniederzusteigen; denn kein Mensch wäre als geeigneter Arzt erfunden worden, da das Übel so groß war und das Unrecht bei diesem Leben so sehr überhand genommen hatte. Die Vorsehung , die bis zu uns reichte, hat darum alles, was Übermut und Ausschweifung in Unordnung gebracht hatte, aufs leichteste wieder geordnet. Und das tat Christus nicht im Verborgenen, denn er wußte, daß wohl die einen Menschen mit ihrem Verstande und Geist seine Kraft schauen, die anderen hingegen unvernünftigen Tieren gleichen und darum ihre natürlichen Kräfte mehr den sinnlichen Wahrnehmungen zuwenden. Deshalb hat er ganz offen, damit keiner zu zweifeln vermöge, weder ein Guter noch ein Schwacher, die selige und wunderbare Heilung vor aller Augen gezeigt, indem er den Verstorbenen das Leben zum zweiten Male gab und den ihrer Sinne Beraubten durch seinen Befehl den gesunden Gebrauch ihrer Sinne wieder schenkte . Das Meer zu glätten und Windstille zu befehlen, da der Sturm tobte , und schließlich, nachdem er wunderbare Werke vollbracht und die Menschen vom Unglauben zum starken Glauben gerufen hatte, in den Himmel aufzufahren ; wessen Werk wäre dies sonst, wenn nicht das Gottes und seiner höchsten Macht? Und nicht einmal die dem Leiden zunächst liegende Zeit entbehrte jener wunderbaren Erscheinungen, da nächtliches Dunkel das Tageslicht verhüllte und die Sonne unsichtbar machte . Ja, es hatte sogar überall die Völker Furcht ergriffen, das Ende aller Dinge sei da und das Chaos werde wieder kommen, wie es vor

der Ordnung der Welt geherrscht hatte. Man forschte auch nach der Ursache dieses großen Unglücks und ob etwa von den Menschen ein Frevel gegen das göttliche Wesen begangen worden sei, bis Gott in hochherziger Güte, des Frevelmutes der Gottlosen nicht achtend, den ganzen Himmel wieder mit dem Heere der Sterne schmückte. So wurde denn auch dem Angesicht der Welt, das so finster geschaut hatte, einigermaßen sein früherer Glanz zurückgegeben .

XII. Kapitel: Manche haben dieses Geheimnis nicht erkannt; sie haben es aber aus eigener Schuld nicht erkannt; große Güter warten jener, die es erkannt haben, besonders aber derer, die als Bekenner gestorben sind.

Inhaltsangabe:

1. „Christus hätte als Gott so auf die Menschen einwirken können, daß ihre Entscheidung besser und nicht so hart ausfiel.“

2. Sein persönliches Wort war die beste Art, die Menschen zu belehren.

3. Ein Hindernis für die Annahme seiner Lehre bildete nur die Torheit der Menschen, ihre Abneigung und Gleichgültigkeit; ganz gewiß hätten sie sonst den Lohn erhalten, das ewige Leben, das denen bereitet ist, die Christi Lehren hören und befolgen.

4. So wurde die von den Toren zurückgewiesene Lehre den Weisen, den Aposteln, übergeben, daß sie auf ihr Wort hin angenommen und treu befolgt werde; denn sie verleiht in der Tat Stärke selbst zum Martyrium und damit den ewigen Siegeslohn, ohne sich indessen zu rühmen, da sie wohl weiß, daß es einzig Gottes Geschenk sei.

5. Schon auf Erden werden den Märtyrern große Ehren zuteil, die gewiß nicht für ungebührlich gehalten werden können.

Doch wird einer, der gern Lästerworte spricht, sagen, als Gott hätte Christus eine bessere und gütigere Gesinnung der Menschen erzielen können . Welcher Weg wäre aber besser und welches Verfahren erfolgreicher gewesen, um die Schlechten zur Besonnenheit zu bringen, als sein eigenes Wort? Hat er nicht persönlich und sichtbar ein wohlgeordnetes Leben gelehrt? Wenn nun die Lehre des gegenwärtigen Gottes nichts ausgerichtet hat, was hätte sie dann genützt, wenn er nicht selber gekommen und gehört worden wäre? Was war dann also das Hindernis für die so beseligende Lehre? Der Unverstand der Menschen; denn wenn wir über das, was uns schön und entsprechend verkündet wird, nur zornig werden, dann wird die Besonnenheit unseres Geistes verdunkelt. Ja, sie haben sogar ihre Freude daran gefunden, seine Aufträge nicht zu beachten und dem gegebenen Gesetz ihr Ohr zu verschließen. Hätten sie aber dieses nicht mißachtet, dann würden sie gewiß für ihr Hören den entsprechenden Lohn nicht nur für die Gegenwart, sondern auch im zukünftigen Leben erhalten haben, das das wahre Leben ist; denn der Lohn für den Gehorsam gegen Gott ist das unvergängliche und ewige Leben, auf das alle Anspruch erheben können, die Gott kennen und ein Leben führen, das nachahmenswert und gleichsam ein ewiges Beispiel für die ist, welche sich entschlossen haben, in ihrem Leben um die Siegespalme zu ringen . Darum wurde also die Lehre den Weisen übergeben, damit, was jene verkünden, mit Sorgfalt und mit reinem Herzen von den Schülern beobachtet und dem Befehle Gottes wahrhaftig und bestimmt nachgekommen werde; denn aus ihr entsteht unter dem Einfluß reinen Glaubens und aufrichtiger Hingabe an Gott sogar Furchtlosigkeit vor dem Tode, und, durch den unüberwindlichen Panzer der Gotteskraft selbst

zum Martyrium gerüstet, kann sie den Stürmen dieser Welt entgegentreten. Wenn sie dann hochherzig die größten Schrecknisse überwunden hat, wird sie von Gott, für den sie so heldenmütig ihr Zeugnis abgelegt hat, des Siegeskranzes gewürdigt. Doch rühmt sie sich dessen durchaus nicht; denn sie weiß, glaube ich, gar wohl, daß auch das von Gott verliehen ist, daß man ausharren und bereitwillig die Gebote Gottes erfüllen könne. Es folgt nun vollends einem solchen Leben ganz mit Recht ein unsterbliches Andenken und ewiger Ruhm, da sich ja sowohl das Leben des Märtyrers besonnen und der Gebote eingedenk, als auch sein Ende voll hochherzigen Edelmut zeigt. Deshalb erklingen danach Hymnen und Psalmen, Preisgesänge und das Lob Gottes, des allschauenden Herrschers. Und ein solches Dankopfer wird diesen Helden zu Ehren dargebracht, rein von Blut, rein von jeder Gewalttätigkeit; nicht verlangt man da nach dem Duft des Weihrauches noch nach Feuerbrand; es findet sich nur ein reines Licht, genügend, denen zu leuchten, die ihre Gebete verrichten; voll der Mäßigkeit sind aber auch die Gastmähler, die viele halten, um mitleidig die Dürftigen zu erquickern oder den Verarmten Hilfe zu bringen. Wollte einer dies für unziemlich halten, der hätte nicht den Geist der göttlichen und beseligenden Lehre.

XIII. Kapitel: Der Unterschied der einzelnen Teile der Schöpfung ist notwendig; die Neigung zum Guten und Bösen stammt aus dem Willen des Menschen, weshalb auch das Gericht notwendig und berechtigt ist.

Inhaltsangabe:

1. „Warum hat Gott nicht alles Sein und damit auch alle Charaktere gleich gemacht?“
2. Es wäre eine unausstehliche Forderung, wollte einer Gleichheit in der Natur fordern.
3. Ganz lächerlich aber wäre es, wenn einer Gleichartigkeit der Menschen wollte und den gewaltigen Unterschied zwischen der physischen Welt und dem ethischen Gebiet nicht erkennte; die Natur wurde ein für allemal geschaffen, dem Menschen war aber freier Wille gegeben.
4. Der Gegensatz in den menschlichen Charakteren kommt von einem Mißbrauch des Geschenkes Gottes; darum werden auch mit Recht die einen ewig belohnt, die anderen ewig bestraft.
5. Gottlos wäre auch das Verlangen, daß alles gleichwertig und darum auch gleichselig sei.

Sofort aber unterfangen sich einige, sogar auch Gott zu tadeln: „Was wollte er doch, daß er nicht allen Wesen ein und dieselbe Natur gab, sondern der Natur auftrug, sie so zu bilden, daß sie verschieden und sogar meistens entgegengesetzt sind? Daher kommt auch der Unterschied in unserem Charakter und in unserem Wollen. Es wäre doch sicher für den Gehorsam gegen die Gebote Gottes, für die genaue Kenntnis Gottes und für die Befestigung des Glaubens eines jeden einzelnen besser, wenn alle Menschen den gleichen Charakter hätten. Möglich wäre ja dies dem Schöpfer auch gewesen, da er Gott ist.“

Wer so spricht, scheint die Ordnung des Ganzen zu tadeln und nicht zu billigen, daß die Nacht auf den Tag folgt, vielmehr zu wünschen, daß immer das Tageslicht anhalte, trotzdem doch eine Ruhe notwendig ist; er scheint auch unwillig zu sein über die Abgrenzung des Meeres und des

Landes und die ganze Erde zu tadeln, die doch so viel zum Gebrauch der Erdenbewohner spendet, ja auch das Meer zu schelten, das den Schiffern so mannigfache Wege bietet; er scheint, kurz gesagt einfach zu verlangen, daß alles einförmig sei, zu verlangen, daß sich überhaupt keine Wälder und Berge mehr zeigten, er scheint vollständig alle voneinander verschiedenen Gebilde der Natur mitsamt ihren Benennungen tilgen zu wollen.

Dies ist nun offenbar ein unausstehliches Gerede; ganz lächerlich ist es aber zu verlangen, daß alle Menschen den gleichen Charakter hätten, und nicht einzusehen, daß nicht wie die Ordnung in der Welt, so auch die Ordnung bei den Weltbewohnern ist, daß nicht das Physische dem Ethischen gleichartig ist, nicht die Eindrücke auf den Körper denen auf die Seele gleichen; denn die ganze Welt hat Gott aus verschiedenen Elementen gebaut; da nämlich die Kräfte der Körper verschieden waren, wurde notwendig auch Verschiedenes und Mannigfaches zum Nutzen der Welt dargeboten, weil vieles, ja unzähliges von der Natur, vieles auch vom Meere und von der Luft geschaffen wird. Den Menschen hingegen hat Gott zu einem vernünftigen Lebewesen gemacht und ihm die Erkenntnis von Gut und Böses geschenkt, damit er das eine meide und dem anderen nachstrebe; und nachdem er ihm eine solche Weisheit, soweit sie für ihn nötig war, gegeben hatte, ließ er ihm seinen freien Willen und überließ ihm die Entscheidung über die ganze Ausgestaltung seines eigenen Lebens und dies gewährte er in gleicherweise allen Menschen. Woher kommt nun die Verschiedenheit der Charaktere? Wohl daher, weil wir das von der Vorsehung uns geschenkte Gut nicht achten, dem Drang in unserer Brust oder der niederen Leidenschaft nachgeben und statt des Besseren das Schlechtere wählen. Denn es widerstreitet nicht wenig das Drängen in unserer Brust, es gebraucht auch die niedere Leidenschaft Gewalt und beide bringen die Unvernünftigen zu Fall, wenn sie über die Vernunft Herr werden. Gewinnt aber die Vernunft die Oberhand, dann wird das ganze Leben besonnen und des Lobes würdig. Es wird also, wenn wir nach Art eines guten Wagenlenkers die Zügel des ungeordneten und rasenden Zweigespannes straff anziehen, dadurch der Glaube geübt und es entstehen die Gottesfurcht, die Gerechtigkeit, Besonnenheit und das Glück einer jeglichen Tugend. Dieses nun und dergleichen edle Taten der Seele führen diese zu dem heiligen Richter, doch nicht zum Gerichte oder um für ihre Fehler Strafe zu finden, sondern um die Ehren zu erlangen, die er selbst den Seelen versprochen hat, die trefflich gelebt haben. Die Unreinen aber, die sich sinnlichen Lüsten ergeben haben, treibt mit Gewalt die Rache, die das gerechte Urteil Gottes zu Ende führt und vollzieht, in die gehörige Strafe, ob sie auch noch so jammern. Da wartet ihrer das unauslöschliche und nimmer rastende Feuer, wartet ihrer der abschüssige, verschlossene Abgrund.

Gottlos ist aber auch der Gedanke derer, die ob der Verschiedenheit der Wesen zürnen und gern möchten, daß alle Dinge ein und denselben Wert besäßen. Ungerecht scheint es also den Gottlosen zu sein, daß das Wertvolle dem Geringeren vorgezogen werde und daß das unsterbliche Wesen an Seligkeit dem vergänglichen und irdischen Geschöpf gegenüber im Vorteil sei, je erhabener und göttlicher es ist, ebenso auch das der göttlichen Güte nicht unteilhaftige Geschlecht der Menschen, nicht aber schlechthin alle Menschen, noch auch welche es gerade trifft, sondern nur die, welche das göttliche Wesen erforscht und die für andere vorbildliche Lebensweise erwählt haben, das Erkennen des Göttlichen.

XIV. Kapitel: Unendlich ist der Abstand zwischen dem geschaffenen Wesen und dem ungeschaffenen; diesem nähert sich der Mensch durch ein tugendhaftes Leben.

Inhaltsangabe:

1. Gott kann nicht dem Geschaffenen, nicht einmal dem Himmlischen gleichgestellt werden.
2. Ein Streben nach einer der Macht Gottes ebenbürtigen Macht, nach gleicher Glückseligkeit wäre Wahnsinn, wenn man sie nicht durch ein Tugendleben erstrebt.
3. Diesen Unterschied dem Werte und der Seligkeit nach erkennen die Vernünftigen dankbar an, während die Unvernünftigen ihn nicht anerkennen wollen und dafür ewig bestraft werden.

Das, was eine Entstehung hat, mit dem Ewigen zu vergleichen, ist ja doch wahrhaftig der vollendetste Wahnsinn; denn dies hat weder Anfang noch Ende, jenes muß aber, weil es geworden und entstanden ist und in der Zeit einen Anfang des Seins und Lebens genommen hat, folgerichtig notwendig auch ein Ende haben. Wie konnte sich aber das Entstandene mit dem vergleichen, der den Befehl gegeben hat, daß es werde? Denn wenn es diesem ähnlich wäre, könnte man gebührenderweise jenem auch nicht den Befehl zuschreiben, daß es entstehe. Aber jenem kann sich doch nicht einmal das Himmlische vergleichen, wie auch nicht die sichtbare Welt mit der nur geistig faßbaren oder die Abbilder mit den Urbildern. Wie wäre die Vermengung alles Seins nicht lächerlich, da ja die Würde des göttlichen Wesens durch den Vergleich mit den Menschen und sogar den Tieren verborgen würde?

Ein Streben nach einer Macht, die mit der Macht Gottes sich messen könnte, würde dies nicht von wahnsinnigen Menschen zeugen, die einem besonnenen und tugendhaften Leben abhold sind? Denn wenn wir überhaupt auf die göttliche Glückseligkeit einen Anspruch erheben wollen, dann müssen wir ein Leben nach dem Willen Gottes führen; denn nur so werden wir in unsterblichen und unvergänglichen Wohnungen, erhaben über alles Schicksal, unser Leben führen, wenn wir nach dem von Gott gegebenen Gesetz gelebt haben; denn die einzige menschliche Macht, die sich mit der göttlichen Macht messen kann, besteht in der aufrichtigen und truglosen Gottesverehrung, in der Hinkehr zu ihm, im Schauen und Erkennen dessen, was dem Höchsten gefällt, darin, daß man nicht auf die Erde hinschaut, sondern, soweit man es vermag, den Geist zum Hohen und Erhabenen emporrichtet; denn aus solchem Streben erwächst uns, wie es heißt, der Sieg, der viele Güter aufwiegt.

Aus diesem Grunde ist also Anlaß gegeben, die Wesen sowohl ihrer Würde nach als auch hinsichtlich ihrer verschiedenen Macht zu unterscheiden und verständige Menschen nehmen das höchst dankbar an, während undankbare Toren die gebührende Strafe für ihre Überhebung ernten werden.

XV. Kapitel: Der Erlöser hat gelehrt, Wunder gewirkt und denen, die ihm treu blieben, Gutes getan.

Inhaltsangabe:

1. Der Sohn Gottes ruft zur Tugend, um zur Seligkeit zu führen; darum hat er gelehrt, die Unglücklichen getröstet, erleichtert, aufgerichtet, die Vermögenden zur Besonnenheit und zum Mitleid mit den Unglücklichen angehalten. Nur die Tugend gibt Aussicht auf Heil und Stärke in den Kämpfen des Lebens.

2. Entsprechend seinen Lehren hat Christus seine Jünger auch praktisch herangebildet, alle Schrecknisse zu verachten.

3. Einem, der gegen den Angreifer das Schwert gebrauchen wollte, hat er es verwiesen und dabei zum Gesetze gemacht, daß man nicht Unrecht tun darf, selbst wenn man Unrecht leiden muß.

4. Der Jünger hätte auf die Hilfe des anwesenden Gottes vertrauen und nicht auf einen zweifelhaften Sieg durch eigene Kraft hoffen sollen, zumal er Gottes Kraft schon so oft erfahren hatte.

5. Die Wunder Christi geben auch uns unerschütterliches Vertrauen, daß wir nicht überwunden werden können, mag das Unglück noch so groß sein.

6. Am schönsten haben wir das gesehen beim siegreichen Leiden Christi.

Und fürwahr, der Sohn Gottes ruft alle zur Tugend und zeigt sich allen Verständigen als Lehrer der Gebote seines Vaters, wir müßten es denn unvermerkt in schlimmer Unwissenheit verkennen, daß er um unseres Heiles willen, das heißt der Seligkeit der Menschen halber auf der Erde herumgewandelt ist, die Besten seiner Zeit zu sich berufen und sie in der heilbringenden Lehre unterrichtet hat, indem er sie gegenüber dem Neide des widerstrebenden Wesens, der die Unerfahrenen zu betören und zu täuschen liebt, das Heilmittel eines besonnenen Lebens, Glauben und Gerechtigkeit, lehrte. Darum hat er die Kranken heimgesucht, die Schwachen von den sie bedrängenden Leiden befreit, denen, die in die äußerste Armut und Not geraten waren, Trost gebracht, kluge und einsichtsvolle Mäßigung belobt und geboten, edelmütig und geduldig jeglichen Übermut und jegliche Verachtung zu ertragen; denn er lehrte, der Vater trage solchermaßen Fürsorge, daß immer Sieger bleibe, wer hochherzig die Widerwärtigkeiten erdulde. Das sei, versicherte er, die erstaunlichste und größte Kraft, Festigkeit des Geistes im Verein mit der Philosophie, d. h. der Erkenntnis des Wahren und des Guten, die auch die Reichen, sofern sie nur gerecht seien, daran gewöhne, von ihrem Vermögen den Ärmern in liebevoller Weise mitzuteilen; dagegen verbot er auf jegliche Weise Überhebung und sagte, er lasse, wie er zu Niedrigen gekommen sei, so auch alle in ihrer Niedrigkeit, die aufhören würden, milde Gaben zu spenden; beim Geschlechte der Menschen kenne der Anfang des Lebens nur Not und Blöße und das Ende gehe ebenso in Not und Blöße aus; einzig aller Sorge wert, lehrte er, sei die Tugend; diese befahl er zu ehren, da das Heil der Seele gleichsam auf dem Steuer der trefflichen Tugend beruhe, und in besonderem Maße müsse man Frömmigkeit, Besonnenheit und Güte üben; denn das sei die Art, die jedem Sturm des menschlichen Lebens sich entgegentelle.

Nachdem er also mit ebensolchen und ähnlichen Geboten das Herz seiner Jünger belehrt hatte, führte er sie, damit sie nicht nur auf seine gesprochenen Aufträge, sondern auch auf seine Taten hin der so nützlichen Lebensweise nacheiferten, selber vorangehend, durch eine große und unbewohnte Gegend und durch eine wasserlose und ausgebrannte Sandwüste. Er führte sie auch durch die Wogen des tobenden Meeres, das von den Winden aufgewühlt war, und bannte

die Wogen, daß sie sicher die Tritte Gottes und der wandelnden Gerechten trugen. Nachdem er dann in solch großen Prüfungen den Glauben der auf ihn hörenden Scharen erprobt hatte, bewirkte er nicht nur, daß sie Gefahren und Schrecknisse verachteten, sondern auch Schüler wurden, die hochherzig ihre Hoffnung auf ihn setzten. Ja, er hat auch einst einen seiner Gefährten, der sich allzusehr von seinem Zorn hatte hinreißen lassen, gescholten und zurückgehalten ; es versuchte jener einen, der mit dem Schwerte auf ihn losging, mit dem Schwerte abzuwehren, als ob ihm nicht die Hilfe des Heilandes zur Seite gestanden wäre; diesem nun befahl er, ruhig zu bleiben und das Schwert einzustecken, und er machte ihm Vorwürfe, daß er nicht vertrauensvoll bei ihm seine Zuflucht gesucht habe; und ausdrücklich gab er das Gesetz, daß jeder, der mit ungerechter Gewalttätigkeit beginne oder gegen den, der damit begonnen, Unrecht zu üben sich unterfange und das Schwert gebrauche, eines gewaltsamen Todes sterben solle.

Das ist in Wahrheit die himmlische Weisheit, lieber Unrecht leiden zu wollen als Unrecht zuzufügen , lieber, wenn die Not herantritt, bereitwillig Schlimmes erdulden als zu tun; da es nämlich das größte Übel ist, unrecht zu handeln so ist nicht, wer Unrecht erleidet sondern wer Unrecht tut der größten Strafe verfallen Dem Jünger Gottes stand es aber frei, weder Unrecht zu tun noch auch Unrecht zu erleiden, wenn er nur auf den Beistand des gegenwärtigen Gottes vertraut hätte, der allezeit hilfsbereit ist auf daß keinem seiner Jünger ein Schaden zustoßt. Wie aber hätte jener sich aufs beste beraten oder wie konnte er doch glauben die Hilfe Gottes gleichsam ausschlagen zu dürfen und sich selber helfen zu müssen? Es war ein Kampf zwischen zweien und ungewiß der Sieg; kein Mensch aber, der verständig ist, zieht das Ungewisse dem Sicherem vor . Wie aber konnte er an der Gegenwart und Hilfe Gottes zweifeln, da er so viele Gefahren durchgemacht hatte und immer auf den bloßen Wink Gottes hin leicht aus den Schrecknissen errettet worden war, da er auf das Geheiß des Erlösers durch das Meer gewandelt war , das sich gelegt und den Scharen, die durch das Wasser zogen, einen festen Weg geboten hatte? Denn das ist doch wohl eine augenscheinliche Grundlage für den Glauben und ein Fundament für das Vertrauen, wenn wir wahrnehmen, daß solch wunderbare und ungläubliche Dinge auf den Befehl des vorsehenden Gottes geschehen und sich verwirklichen. Daher kommt es auch, daß man sich selbst in der Stunde der Prüfung durch Unglück den Glauben nicht gereuen läßt und unverwandt seine Hoffnung auf Gott setzt; wenn nämlich diese Gesinnung in die Seele eingezogen ist, dann bleibt Gott immerdar im Geiste; dieser aber ist unbesieglich und darum kann auch die Seele, da sie in ihrem Denken das unbesiegleiche Wesen hat, von dem sie bedrängenden Unglück nicht überwunden werden. Erfahren haben wir dies aus dem Siege des Gottes, der, für alle Vorsorge treffend, von der Ungerechtigkeit der Gottlosen schmähsch behandelt wurde und doch, ohne irgend einen Schaden bei seinem Leiden zu nehmen, über die Bosheit den größten Sieg davongetragen und gleichsam einen ewigen Siegeskranz gewonnen hat, weil er der Absicht seiner eigenen Vorsehung und Liebe hinsichtlich der Gerechten zu Ende geführt und die Grausamkeit der Ungerechten und Gottlosen zuschanden gemacht hat.

XVI. Kapitel: Die Ankunft Christi war von den Propheten vorhergesagt und sie erfolgte zur Vernichtung der Götzenbilder und der Städte der Götzendiener.

Inhaltsangabe:

1. Die Leiden Christi, seine Menschwerdung und die Zeit seiner Ankunft waren vorhergesagt; klar war auch der Grund seiner Menschwerdung: das Unrecht sollte getilgt, das Recht gebracht, die Frommen von der Bedrückung durch die Gottlosen befreit werden.
2. Memphis und Babylon, in denen die Gerechten hart verfolgt wurden, sind auch gebührend bestraft worden, wie ich aus eigener Anschauung weiß.
3. Memphis ist verödet, in dem Moses durch sein Gebet seine herrlichen Siege über Pharao erfochten hat.

Doch sein Leiden war von den Propheten schon vorherverkündet worden, vorherverkündet war auch seine Geburt dem Fleische nach, vorhergesagt auch die Zeit seiner Menschwerdung, klar auch die Ursache seiner Fleischwerdung; es sollten die Ausgeburten der Ungerechtigkeit und Zügellosigkeit, die den Werken und Sitten der Gerechten Schimpf antaten, ausgerottet werden und der ganze Erdkreis Einsicht und Besonnenheit erhalten, wenn einmal das von dem Heiland verkündete Gesetz fast in aller Herzen festgewurzelt, die Gottesverehrung erstarkt und der Götzendienst vertilgt sei, durch den nicht nur das Schlachten unvernünftiger Tiere, sondern auch das Hinopfern von Menschen und fluchwürdige Besudelung der Altäre ersonnen wurde, da man nach den ägyptischen und assyrischen Gesetzen den aus Erz getriebenen oder auch aus Ton gebildeten Götzenbildern unschuldige Leben schlachtete. Darum haben auch die gebührende Frucht für solchen Götzendienst Memphis und Babylon erhalten, die mitsamt ihren vaterländischen Göttern verödet und unbewohnt gelassen wurden. Und dies sage ich nicht, weil ich es bloß gehört habe, sondern selbst bin ich dort gewesen und habe mit eigenen Augen das elende Geschick dieser Städte gesehen. Memphis war vereinsamt, in dem Moses nach dem göttlichen Geheiß den Übermut des damals so mächtigen Pharao gebrochen; sein Heer, das über so viele und so große Völker siegreich gekämpft hatte und durch seine treffliche Ausrüstung wohl geschützt war, hat er nicht mit Bogen und Pfeilen oder mit Wurfspießen, sondern einzig durch sein heiliges und ruhiges Flehen vernichtet.

XVII. Kapitel: Die Weisheit des Moses ist von den heidnischen Philosophen nachgeahmt worden; Daniel und die drei Jünglinge.

Inhaltsangabe:

1. Hätten die Ägypter Gott erkannt und verehrt, wären sie das glücklichste Volk gewesen.
2. Was hat dagegen Moses Großes geleistet! Sein Volk hat er befreit und so glücklich gemacht, daß es sogar übermütig wurde, und durch seine Weisheit hat er alle Weisen übertroffen; Pythagoras, das Vorbild Platos, hat ihm darum nachgeahmt.
3. Auch Daniel hatte einen harten Kampf gegen Nabuchodonosor, den Herrscher von Assyrien, zu bestehen und wurde von ihm verurteilt, von wilden Tieren zerrissen zu werden. Gleichen Ruhm wie er erlangten die drei Jünglinge, die von Gott aus dem Feuerofen errettet wurden.
4. Auch unter dem Perserkönig Kambyses wurde Daniel angefeindet, zur Löwengrube verurteilt, aber durch Christi Vorsehung gerettet, während seine Feinde, nachher den Löwen vorgeworfen,

sofort zerrissen wurden.

Kein Volk wäre aber je glücklicher gewesen oder könnte es je werden als sie, hätten sie sich nicht freiwillig von dem Hl. Geiste losgesagt . Was könnt man hingegen vorbringen, was des Moses würdig wäre? Dieser hat das ordnungslose Volk zur Ordnung gebracht, ihre Seelen mit Gehorsam und Zucht geziert, statt der Knechtschaft ihnen die Freiheit verschafft, ihr finstere Wesen in Frohsinn gewandelt und ihr Selbstbewußtsein so sehr gehoben, daß sie durch den allzu großen Umschlag ins gerade Gegenteil und durch den glücklichen Ausgang ihrer Unternehmungen allzu prahlerisch wurden . So sehr hat er an Weisheit alle übertroffen, die vor ihm gelebt hatten, daß auch die von den Heiden so gepriesenen Weisen und Philosophen Nacheiferer seiner Weisheit geworden sind. So ist Pythagoras, weil er seine Weisheit nachgeahmt hat, so sehr ob seiner Besonnenheit berühmt geworden, daß seine Enthaltbarkeit selbst Plato, der am meisten Besonnenheit zeigte, vorbildlich wurde.

Daniel aber, der die Zukunft vorhervorkündet, der Werke ganz hervorragender Hochherzigkeit vollbracht und sich durch seinen schönen Charakter und sein ganz herrliches Leben ausgezeichnet hat, welch große und welch widerwärtige Härte des damaligen Herrschers über Assyrien hat er nicht bezwungen ? Es hieß jener Nabuchodonosor, dessen erstaunliche und übergroße Macht nach dem Erlöschen seines ganzen Geschlechtes auf die Perser übergegangen ist. Denn weit bekannt waren und sind bis jetzt noch der Reichtum dieses Herrschers und seine ungehörige Sorgfalt um die nicht erlaubte Verehrung, seine reichen Spenden an den verschiedensten Metallen zur Herstellung der Götzenbilder, seine himmelhohen Tempel und seine schauerhaften, im Geiste der Grausamkeit erlassenen Religionsgesetze! Dieses alles hat aber Daniel in seiner aufrichtigen Verehrung des wahrhaftigen Gottes verachtet und vorhergesagt, daß der ungehörige Eifer des Tyrannen Anlaß zu einem großen Unheil werde. Doch konnte er den Tyrannen nicht überreden; denn der übergroße Reichtum hindert daran, trefflich zu denken. Schließlich offenbarte also der Herrscher die Grausamkeit seines Herzens, da er befahl, den Gerechten von den wilden Tieren zerreißen zu lassen . Edel war in der Tat auch das einmütige Bekenntnis der Brüder, die danach, von Eifer entbrannt, übergroßen Ruhm wegen ihrer Treue gegen den Erlöser sich erwarben , da sie im Feuerofen und mitten in den schrecklichen Gefahren, die bestimmt waren sie zu verzehren , unversehrt blieben und das vom Ofen umschlossene Feuer nur dadurch abwehrten, daß sie ihre heiligen Leiber entgegenstellten.

Daniel kam aber nach dem Sturze des assyrischen Reiches, das unter Donner und Blitz zerstört worden war, durch die göttliche Vorsehung zum Perserkönig Kambyzes. Neid verfolgte ihn jedoch auch da und zum Neide kamen noch verderbliche Nachstellungen der Magier und eine Reihe großer und zahlreicher Gefahren; und aus allen diesen durch den Beistand der Vorsehung Christi leicht errettet, strahlte er in mannigfacher, erprobter Tugend. Da er nämlich dreimal des Tages betete und große und außerordentliche Machttaten, denkwürdige Werke vollbrachte, verleumdete ihn die Magier aus Neid gerade wegen der Erfüllung seiner Gebete; verleumderisch brachten sie dem Herrscher bei, daß seine so große Macht überaus gefährlich sei, und so überredeten sie ihn, den Mann, der so große Wohltaten dem ganzen Volke der Perser erwiesen hatte, zu verurteilen, daß er den wilden Löwen zum Fraße vorgeworfen werde. Da wurde also Daniel verurteilt und eingeschlossen, nicht zu seinem Verderben, sondern zu

seinem ewigen Ruhm, und mitten unter den Tieren weilend erfuhr er, daß die Tiere sanft und zahmer wären als die Menschen, die ihn eingeschlossen hatten; denn alle diese Tiere, die von Natur wild waren, zähmte sein Gebet, das der Kraft seiner Sittsamkeit und Besonnenheit zu Hilfe kam. Da aber Kambyses dieses erfuhr – nicht konnten ja die Werke solch großer und solch göttlicher Macht verborgen werden –, ward er bestürzt über die wunderbare Nachricht und es reute ihn, so leicht den Verleumdungen der Magier Glauben geschenkt zu haben; trotzdem aber wagte er es, selbst jenes Schauspiel zu sehen und den Mann zu schauen, der mit erhobenen Händen Christum pries, während die Löwen vor ihm sich duckten und gleichsam seine Füße küßten. Und sogleich verurteilte er die Magier, die ihn beredet hatten, zu derselben Strafe; er ließ sie in den Zwinger der Löwen einschließen und die Tiere, die sich vor dem kurz vorher Verurteilten wie Schmeichler gebärdet hatten, stürzten auf die Magier los und zerrissen sie alle, wie ihre Natur es auch erwarten ließ.

XVIII. Kapitel: Über die erythräische Sibylle, die in einem aus prophetischen Versen bestehenden Akrostichon den Herrn und sein Leiden vorherverkündet hat; es lautet aber das Akrostichon: **Ἰησοῦς Χριστός θεοῦ υἱός σωτήρ σταυρός** [Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland, Kreuz].

Inhaltsangabe:

1. Ich will auch ein heidnisches Zeugnis über die Gottheit Christi anführen, vor dem die Lästerung verstummen muß.
2. Die erythräische Sibylle, Priesterin des Apollo, wurde einmal wirklich vom Geiste Gottes erfüllt und hat in einem Akrostichon vorhergesagt, was Christus bevorsteht.
3. Das Akrostichon.
4. Die Sibylle ist glücklich zu preisen, daß sie auserwählt wurde, Gottes Fürsorge für das Menschengeschlecht zu verkünden.

Es drängt mich aber auch, von den nichtchristlichen Zeugnissen über die Gottheit Christi etwas anzuführen; denn daraus erkennen doch offenbar auch die Lästerer in ihrem Herzen, daß er Gott und Gottes Sohn ist, wenn anders sie ihren eigenen Schriften Glauben beimessen. Die erythräische Sibylle also, die, wie sie selbst sagt, im sechsten Zeitalter nach der Sintflut gelebt hat, war eine Priesterin des Apollo und trug gerade so wie der von ihr verehrte Gott eine Binde; den Dreifuß hütend, um den sich die Schlange wand, warsagte sie denen, die sich an sie wandten; denn in ihrer Einfalt hatten ihre Eltern sie einem solchen Dienste geweiht bei dem sich häßliche Erregung und nichts Heiliges findet, gerade so wie es von Daphne erzählt wird. Als diese also einmal in das innerste Heiligtum der sinnlosen Götzenverehrung vordrang und wirklich von göttlicher Begeisterung erfüllt war, weissagte sie in Versen über Gott, was geschehen sollte, indem sie klar durch die Anfangsbuchstaben ihrer Verse, also durch ein Akrostichon, die Geschichte von der Herabkunft Jesu offenbarte.

I., Ja, es wird Angstschweiß die Welt beim Dräu'n des Gerichts überkommen:

H Er wird von himmlischen Höh'n, der König der Zukunft, erscheinen,
Σ Selbst in Person allem Fleisch, aller Welt, das Urteil zu sprechen.
O Ob sie geglaubt oder nicht, es werden die Menschen den Gott schau'n
Y Und auch die Heil'gen mit ihm, mit dem Höchsten, am Ende der Zeiten.
Σ Seelen ruft er vors Gericht, die mit ihren Leibern erstanden.

X Kahl dann und starrend von Disteln und Dornen wird alle Erde,
P Rückwärts wird werfen der Mensch die Götzen und jeglichen Reichtum.
E Erde und Himmel und Meer wird das Feuer völlig versengen,
I In des Hades Verließ wird's finden und sprengen die Pforten.
Σ So zum befreienden Licht wird jeder der Toten dann kommen,
T Trennen, was gut und was bös, wird das Feuer durch Prüfung für immer.
O Ob auch geheim war die Tat, da wird man alles gestehen,
Σ So sich ein Herz auch verschließt, wird Gott es durchleuchtend eröffnen.

Θ Trostloses Klagen wird sein und Knirschen der Zähne bei allen,
E Es wird verlieren den Glanz die Sonne, der Reigen der Sterne.
O Oben den Himmel durchbebt's, der Mond will den Schein nicht mehr geben,
Y Unten türmt sich die Schlucht, es senkt sich die Höhe der Berge;

Y Und so wird's schaurige Höh'n auf Erden nicht weiterhin geben,
I Ist ja ein jeder Berg gleich dem Tal, nicht wird noch ein Meer sein
O Offen und frei zur Fahrt, denn verbrannt wird durch Blitzstrahl die Erde.
Σ Samt dem springenden Quell versiegen die rauschenden Flüsse.

Σ Schallen vom Himmel wird jammerverkündender Klang der Posaune,
Ω Offenbar machend das Los, das Leid und den Jammer des Weltalls.
T Tartarustiefen legt bloß auseinanderklaffend die Erde,
H Es werden treten zugleich all die Herrscher zum Richterstuhl Gottes
P Regnen vom Himmel wird's dann einen Strom von Feuer und Schwefel

Σ So wird ein Zeichen dann sein, den Sterblichen allen verständlich,
T Trägt eines Kreuzes Gestalt, erschntes Panier für die Treuen,
A Anker des Lebens für sie, für die Frommen, ein Anstoß der Welt ist's,
Y Und einen Lichtstrom ergießt's aus zwölffachem Quell den Erwählten.
P Reichlich gibt Weide der Hirt und herrschet mit eisernem Stabe.
O O unser Gott, den wir jetzt akrostichisch soeben besungen,
Σ Selber gestorben für uns, unser Heil und unsterblicher König.

Dieses zu verkünden wurde der Jungfrau offenbar von Gott auferlegt. Glücklich aber preise ich sie, weil der Heiland sie auserwählt hat, als Prophetin seine liebende Vorsehung uns zu verkünden.

XIX. Kapitel: Diese Weissagung über den Erlöser ist von keinem gedichtet, der der Kirche angehört, sondern sie gehört wirklich der erythräischen Sibylle an, deren Bücher Cicero schon vor der Ankunft Christi ins Lateinische übertragen hat; ihrer erwähnt auch Vergil, wie auch der jungfräulichen Geburt; doch feiert er das Geheimnis aus Furcht vor den Machthabern in dunkler Sprache.

Inhaltsangabe:

1. Die meisten meinen, das Gedicht sei ja ganz vortrefflich und nützlich, aber von einem Christen verfaßt.
2. Es haben gelehrte Männer unter den Christen der Sache nachgeforscht und gefunden, daß Cicero das Gedicht übersetzt habe; Cicero hat aber lange vor Tiberius gelebt, unter dem der Heiland öffentlich aufgetreten und das neue Volk erstanden ist, von dem Vergil im Anschluß an die kumäische Sibylle spricht.
3. Vergil erwähnt auch die Jungfrau und ihre Wiederkunft.
4. Er spricht aber, obgleich er von der Gottheit Christi wohl wußte, verhüllt, um den Verfolgungen von seiten der Machthaber zu entgehen.

Doch die meisten der Menschen schenken dem keinen Glauben und obwohl sie zugeben müssen, daß es eine weissagende erythräische Sibylle gegeben hat, hegen sie doch den Argwohn, ein Anhänger unserer Religion, der nicht ohne dichterische Begabung gewesen sei, habe diese Verse verfaßt; dieselben seien also unecht und würden nur für eine Weissagung der Sibylle ausgegeben, weil sie sehr nützliche Gedanken enthielten, die die übermäßige Zügellosigkeit der Lüste hemmten und zu einem besonnenen und geordneten Leben anleiteten. Es liegt aber die Wahrheit zu Tage, da die Sorgfalt unserer Gelehrten die Zeiten so genau erforscht hat, daß niemand mehr vermuten kann, es sei das Gedicht nach der Herabkunft und Verurteilung Christi gemacht worden und es werde nur die Lüge verbreitet, als ob die Verse eine alte Prophezeiung der Sibylle seien. Es ist ja, wie allgemein bekannt, Cicero auf das Gedicht gestoßen und hat es in die lateinische Sprache übersetzt und seinen Schriften einverleibt; dieser wurde aber ermordet, als Antonius die Gewalt an sich gerissen hatte; den Antonius überwältigte hinwiederum Augustus, der 56 Jahre regierte. Auf diesen folgte dann Tiberius und zu dessen Zeit erst leuchtete die Gegenwart des Erlösers auf, verbreitete sich das Geheimnis seiner heiligen Religion und erstand das neue Geschlecht des Volkes, von dem, wie ich glaube, der Fürst der römischen Dichter singt:

Drauf wird ein neues Geschlecht von Menschen dem Erdkreis sich zeigen; und wiederum in einer der bukolischen Dichtung ganz fremden Weise:

Laßt von großer Kunde uns singen, sizilische Musen!

Was ist deutlicher als dies? Er setzt ja hinzu:

Schon ist zum Ende gekommen der Spruch des Orakels von Kumä. und er meint mit der

Kumäerin offenbar die Sibylle. Und nicht begnügte er sich damit, sondern er ging noch weiter, wie wenn die Not ein Zeugnis von ihm heischte. Wie sprach er also?

Wieder erhebt sich für uns eine heilige Folge der Zeiten;
Wieder auch kehret die Jungfrau, die bringet den lieblichen König!
Wer ist nun wohl die Jungfrau, die wiederkehrt? Nicht etwa jene, die voll und schwanger des göttlichen Geistes geworden ist? Und was hindert daran, daß die Jungfrau, die mit dem göttlichen Geiste schwanger geht, immerdar Jungfrau ist und bleibt? Wiederkehren wird sie aber zum zweiten Male, wenn auch der Gott zum zweiten Male kommt, den ganzen Erdkreis zu erleichtern. Und es fügt der Dichter hinzu:

Strahlender Mond, begrüße das neugeborene Knäblein,
Das eine goldene Zeit an Stelle des eisernen Alters
Spendet der Welt!
Denn unter seiner Gewalt wird Heilung jeglicher Wunde,
Linderung finden das Weh der armen sündigen Menschheit.

Wir erkennen da, daß dies deutlich und dunkel zugleich in allegorischer Weise ausgesprochen ist; denn den einen, die tiefer die Bedeutung der Worte zu erforschen suchen, wird die Gottheit Christi vor Augen geführt, doch verhüllt der Dichter die Wahrheit, damit keiner von den Machthabern in der Kaiserstadt ihn beschuldigen könne, als schreibe er gegen die väterlichen Gesetze und als wolle er den uralten Götterglauben der Vorfahren ausrotten; denn er wußte, glaube ich, gar wohl von der seligen und nach dem Erlöser benannten Lehre; um aber der wilden Grausamkeit auszuweichen, lenkte er den Geist seiner Zuhörer auf die ihnen vertrauten Vorstellungen hin und sagte, man müsse dem neugeborenen Kinde Altäre errichten, Tempel bauen und Opfer darbringen. Dementsprechend ist auch das Folgende, das er für die verständigen Geister hinzufügt; er sagt nämlich:

XX. Kapitel: Weitere Verse des Vergilius Maro über Christus und ihre Erklärung; in ihnen ist, wie sich zeigt, das Geheimnis nach Dichterart nur dunkel angegeben.

Inhaltsangabe:

1. Das allmähliche Wachsen der Früchte der göttlichen Lehre; die Niederlage der Schlange; die noch übrigen Spuren alten Unheils.
2. Die volle Entfaltung der Früchte.

Ewiges Leben gleich Gott wird er haben, zu schauen bekommen
All die Helden bei ihm, und er wird selber erscheinen
Sehnlichst erhofft und erwünscht seiner Heimat, den Seligen allen,
Lenkend die Zügel der Welt mit der Kraft, die der Vater verliehen.
Dir aber, Knabe, dir spendet die Erde die ersten der Gaben,

Gerste und Zypergras, Kolokassen neben Akanthus

Bewunderungswürdig und mit aller Weisheit geschmückt ist in der Tat der Mann, der wohl die Grausamkeit der damaligen Zeiten kennt und darum sagt:

Ziegen werden dir jetzt, o Knabe, aus strotzendem Euter
Spenden von selber das Naß des herzerfreuenden Milchtranks,
Nimmer müssen die Herden vor reißenden Löwen sich fürchten .

Wahr spricht er; denn der Glaube wird sich vor den Machthabern des kaiserlichen Hofes nicht mehr fürchten.

Sprossen werden von selbst deine Windeln duftende Blumen,
Giftige Schlangen verschwinden, es schwinden schädliche Gräser
Und überall erblüht in den Tälern Assurs Amomum

Nichts könnte man sagen, was wahrer wäre als dieses oder der Kraft des Erlösers angemessener; denn schon die Windeln des Gottes , die Kraft des Hl. Geistes, hat dem neuen Geschlecht gewissermaßen duftende Blumen gespendet. Die Schlange aber geht zugrunde und das Gift jener Schlange, die die ersten Menschen zuerst getauscht hat, da sie ihr Herz von der angeborenen Enthaltbarkeit zum Genuß sinnlicher Lüste verführte, damit sie das ihnen drohende Verderben erkannten. Weil nämlich vor der Herabkunft des Erlösers unbekannt war, daß es eine Unsterblichkeit der Gerechten gebe, waren die Seelen der Menschen, die sich auf keine gute Hoffnung stützen konnten, niedergeschmettert; als der Heiland aber gelitten hatte und der angenommene Leib auf eine Zeit aus der Gemeinschaft des Hl. Geistes geschieden war , wurde den Menschen die Möglichkeit der Auferstehung enthüllt, und wenn noch ein Makel von menschlichen Ungerechtigkeiten zurückgeblieben war, wurde er durch das hl. Bad ganz abgewaschen . Damals nun forderte der Heiland seine Jünger auf, guten Mutes zu sein und hieß sie aus seiner eigenen hehren und leuchtenden Auferstehung die Hoffnung auf Gleiches schöpfen. Mit Recht endete also alles giftige Gezücht; es endete aber auch der Tod und besiegelt ward die Auferstehung. Zugrunde ging aber auch das Geschlecht der Assyrer, was ein Grund zum Glauben an Gott wurde . Wenn aber der Dichter sagt, daß reichlich und überall Amomum wächst, will er damit die Menge der Gottesverehrer bezeichnen; denn diese sprießt empor wie aus einer Wurzel eine Menge von Zweigen voll duftender Blumen, reichlich vom Tau benetzt.

Gar gestreich aber, o weiser Dichter Maro, sagt auch, damit übereinstimmend, das Folgende:

Als bald wirst du erkennen, welch tapfere Taten die Helden
Und welch mächtige Werke der höchste Vater vollbracht hat .

Mit den lobenswürdigen Taten der Helden bezeichnest du nämlich die Werke der gerechten Menschen und mit den mächtigen Taten des Vaters meinst du den Bau der Welt und ihre Einrichtung, die den ewigen Fortbestand verbürgt, vielleicht auch die Gesetze, die die

gottgeliebte Kirche gebraucht, um ein Leben der Gerechtigkeit und Besonnenheit zu pflegen .

Wunderbar ist aber auch, wie das Leben zwischen dem guten und dem schlechten Zustande zur vollen Weihe an Gott emporgeführt wird, da es einen einmaligen plötzlichen Umschlag nicht wohl vertragen kann.

Erst nun erfreuten sich der gelblichen Halme die Felder;
das heißt, man begann die Frucht des göttlichen Gesetzes zu genießen;
An dem rötlichen Dorn gedieh die hängende Traube,
was sich in dem gesetzlosen Leben nicht fand;
Lieblicher Honig entfloß dem harten Stamme der Fichte .

Damit bezeichnet der Dichter die Torheit und den harten Sinn der damaligen Menschen, vielleicht aber lehrt er auch, daß die, welche um Gottes willen im Leiden sich üben, süße Frucht ihrer Standhaftigkeit ernten werden.

Gleichwohl bleibt manche Spur des früheren Frevels noch übrig:
Über das Meer wird man zieh'n, die Städte mit Mauern umschließen
Und umgrenzte Felder mit pflügenden Rindern bebauen.
Dann wird wieder ein Tiphys ersteh'n, die thessalische Argo
Wiederum sich erfreu'n ihrer Helden und auszieh'n
Nochmals zum harten Kampf der Troer und Griechen Achilles .

Gut hast du das gesagt, o weisester Dichter; denn von der dichterischen Freiheit hast du Gebrauch gemacht, so weit es dir zustand; nicht war es dir ja gesetzt zu weissagen, da du kein Prophet warst. Es hat dich aber wohl auch die Gefahr abgehalten, die denen drohte, die den Glauben der Vorfahren als falsch erwiesen. Indem er so, ohne seine Sicherheit außer acht zu lassen oder sich Gefahren preiszugeben, nach Kräften die Wahrheit denen vorstellt, die sie zu verstehen vermögen, und auf die Burgen, die Schiffahrt und den Krieg die Schuld wälzt, was sich in der Tat auch jetzt noch im menschlichen Leben findet, weist er in Achill, der zum trojanischen Krieg auszieht, auf den Erlöser, in Troja aber auf den ganzen Erdkreis hin; denn es kämpfte der Erlöser gegen die feindliche Macht des Bösen, geschickt von seiner eigenen Vorsehung, wie auch durch den Auftrag seines großen Vaters. Was aber sagt darauf der Dichter?

Freust du, zum Mann erst gereift, der Frucht dich des männlichen Alters, d. h. wenn er zum Manne herangewachsen all die Leiden, die das menschliche Leben umdrängen, mit der Wurzel ausgerottet und die ganze Welt mit Frieden geziert hat ,

Dann braucht nicht mehr auf der See sich herumzuschlagen der Schiffer,
Dann wird mit reichlichem Maß alles spenden die fruchtbare Erde
Ganz von selbst, nicht besät, nicht gepflügt, und der Weinstock, er wird auch,
Denk' ich, die Schneide der hurtigen Hippe nicht fürder vermissen.
Sterbliche netzen nicht mehr die Wolle der Schafe; der Widder
Wird da erstrahlen von selbst wie gebadet in tyrischer Farbe,

Tauschend die schmutzige Woll' mit der leuchtenden Farbe des Mennigs.
Wohl denn, schicke dich an zu empfangen das Szepter der Herrschaft
Aus des Allmächtigen Hand, deines donnergewaltigen Vaters!
Schaue, wie fest steht der Grund des unermesslichen Weltalls
Und wie Erde und Meer und Himmel und alles sich freuet,
Und wie vor Wonne erbebt das Herz der ewigen Zeiten!
Möge mir Leben und Kraft bis zum spätesten Alter verbleiben,
Dass ich, soweit ich's vermag, deine herrlichen Taten besinge.
Dann besieget im Lied mich nicht der thrakische Sänger,
Linus nicht, auch nicht Pan, Arkadiens Feldern entsprossen,
Pan selbst ränge dann nicht mit mir um die Palme des Sieges. .

Schaue, sagt er, des unermesslichen Weltalls und aller Elemente Freude!

XXI. Kapitel: Unmöglich kann dies von einem bloßen Menschen gesagt sein; die Ungläubigen kennen infolge ihrer Unwissenheit in der Religion nicht einmal den Grund ihres Seins.

Inhaltsangabe:

1. Diese Worte können nicht von der Geburt eines bloßen Menschen gelten, weil a) die Natur nur Gottes Willen vollzieht, b) die Freude der ganzen Welt die Ankunft Gottes verkündet und c) die Bitte des Dichters um Verlängerung seines Lebens nur an Gott gerichtet sein kann, wie auch die erythräische Sibylle Gott darum anflehte.

2. Die letzten Verse von Vergils Ekloge zeigen, daß der Knabe Gottes Sohn und frei von unreiner Lust ist.

3. Ob das möglich ist, darüber können Leute reden, die sich ihrer Weltweisheit rühmen; wer göttliche Weisheit hat, sucht sich vor allem Unreinen frei zu halten.

4. Anrufung der göttlichen Religion, der so großes Heil zu verdanken ist, während freilich die Gottlosen sie und damit zugleich auch Gott verkennen.

Da könnte nun leicht ein Unverständiger wähnen, es sei dies von der Geburt eines Menschen gesagt. Wie wäre es aber vernünftig, daß bei der Geburt eines Menschenkindes die Erde nicht besät und nicht gepflügt werde, daß der Weinstock weder die Schärfe der Hippe vermisse noch andere Pflege? Wie könnte man meinen, dies sei von der Geburt eines Menschen gesprochen? Die Natur ist ja doch die Dienerin des göttlichen Willens und nicht die Vollstreckerin menschlicher Befehle. Doch auch die Freude der Elemente bezeichnet die Herabkunft Gottes, nicht die Geburt eines Menschen, und daß der Dichter fleht, es möchte ihm das Ende des Lebens verlängert werden, ist ein Zeichen, daß er Gott anruft; denn von Gott pflegen wir Leben und Rettung zu erfehen, nicht von einem Menschen. So wendet sich die Erythraerin an Gott : „Was legst Du mir doch, o Herr, den Zwang zu weissagen auf und entrückst mich nicht vielmehr der Erde, um mich zu bewahren bis zu dem Tag Deines seligen Kommens?“

Maro fügt aber dem Gesagten auch dieses hinzu :

Lerne, o Knabe, die liebende Mutter am gütigen Lächeln,

Lerne sie kennen; denn sie hat dich viele Monde getragen.
Nicht haben dir gelacht die Eltern am Tag deiner Ankunft ,
Nie hast ein Bett du berührt, nie dich erfreuet am Mahle .

Wie hätten denn diesem die Eltern lächeln können? Denn der Vater war Gott, eine übersinnliche Kraft und ohne Gestalt, aber andere durchdringend, ohne menschlichen Leib. Wer weiß aber nicht, daß der Heilige Geist nie ein Ehebett berührt? Welche Begierde und welches Verlangen könnte denn in der Gesinnung des Guten sein, nach dem alles strebt? Was haben Weisheit und Lust überhaupt gemein? Doch solches zu sagen soll denen überlassen bleiben, die nach einer menschlichen und dem großen Haufen gefälligen Einsicht streben, in der göttlichen Einsicht aber unerfahren sind; denn diese brüsten sich um zu prunken und Ehre zu erlangen, die andern aber streben, ihre Seele von jedem schlechten Werke und Worte rein zu halten.

Ich rufe aber dich selber an, meinen Worten beizustehen, o Gottesverehrung, die du ein heiliges Gesetz bist, die wünschenswerteste Hoffnung auf alle Güter, die Lehrmeisterin der Heiligkeit, die untrügliche Verheißung der Unsterblichkeit. Dich, o Gottesfurcht und Menschenliebe, verehere ich, dir schulden wir, die wir armselig waren, ewigen Dank dafür, daß du uns geheilt hast. Das Volk aber, das deine Hilfe nie erfahren, haßt dich aus dem Innersten des Herzens und darum wendet es sich auch von Gott ab und es kennt nicht den Grund des Lebens und Seins überhaupt und daß es selber und die übrigen Gottlosen von der dem höchsten Wesen gebührenden Verehrung abhängt ; denn die Welt ist sein Besitz und alles was in der Welt ist.

XXII. Kapitel: Der Kaiser schreibt voll Dank Christo seine Siege und alles übrige Gute zu und erhebt Beschuldigungen gegen den Feind von dem allen, den Tyrannen Maximin der durch seine große Verfolgung nur den Ruhm der Gottesverehrung erhöht hat.

Inhaltsangabe:

1. Ich habe Gott all mein Glück zuzuschreiben; das bezeugen meine Erfolge, das bezeugt auch Rom, das mich freudig aufnahm, obwohl es sich erst einen unwürdigen Herrscher gewählt hatte.
2. Ich will nicht von dessen Greuelthaten reden, sondern nur von der Bewährung der christlichen Religion.
3. Unversöhnliche Kriege hat man dir, o Gottesfurcht, angekündigt, Martern angewandt, daß selbst die Henker ermüdeten und die Folterwerkzeuge ihren Dienst versagten: aber du hast nicht gewankt.
4. Was hat es dir, gottloser Tyrann, nun eingetragen? Warum hast du es getan? Aus Furcht vor den Göttern oder aus Scheu vor dem Herkommen?

Ich halte mein und all der Meinigen Glück für ein Geschenk deiner Güte. Das bezeugen auch der glückliche Ausgang alles dessen, was mir am Herzen lag, die Taten des Heldenmutes, die Siege, die Siegeszeichen über die Feinde; das weiß und preist mit Lob auch die große Stadt, das zieht auch vor das Volk der mir so lieben Stadt, wenn sie auch vordem, durch trügerische

Hoffnungen geblendet, sich einen unwürdigen Herrscher erwählt hat, der gar bald ergriffen ward, wie es seinen verwegenen Freveltaten gebührte und zukam. Doch es wäre nicht recht, derselben zu gedenken, zumal für mich, da ich zu dir spreche und alle Sorgfalt darauf verwende, wie ich mich mit reinen und heiligen Worten an dich wenden kann. Ich will aber etwas sagen, das sicherlich nicht unziemlich und unwürdig ist .

Wahrlich, im Übermaß ihres Wahnsinnes und ihrer Grausamkeit haben Tyrannen einst dir, o Gottesfurcht, und allen deinen heiligsten Kirchen einen unversöhnlichen Krieg angekündigt und selbst in Rom fehlte es nicht an solchen, die sich über so großes öffentliches Unglück freuten. Bereitete war auch das Schlachtfeld. Du aber tratest heran und hast dich überliefert, gestützt auf den Glauben an Gott, und die Grausamkeit gottloser Sterblicher, die einem Feuer gleich ununterbrochen alles verzehrte, hat dir einen wunderbaren und für alle Zeiten preiswerten Ruhm eingebracht. Denn Staunen ergriff darob alle, die es schauten: die Henker folterten die Leiber der Heiligen, bis sie selber ermüdeten, und waren doch bei ihrer schrecklichen Arbeit nur unglücklich; die Fesseln lösten sich und selbst die Folterwerkzeuge versagten, und die angelegten Feuerbrände verloren ihre Kraft, während die Diener Gottes unerschütterlich fest blieben gegenüber den Martern und auch nicht für einen Augenblick in ihrem freimütigen Bekenntnisse wankten.

Was hast du nun mit solch verwegendem Frevel erzielt, du Ausbund der Gottlosigkeit? Was war denn die Ursache deiner Geistesverblendung? Du sagst vielleicht, du habest das getan, deine Götter zu ehren. Welche Götter? Oder welche Vorstellung hast du überhaupt von dem göttlichen Wesen, die seiner würdig wäre? Wahnst du, die Götter seien jähzornig wie du? Waren sie aber so, dann hätte man sich wahrlich über ihren Willen wundern müssen, nicht aber ihren schamlosen Befehlen Gehorsam leisten dürfen, wenn sie gegen alle Gerechtigkeit aufforderten, gerechte Menschen zu ermorden.

Du sagst vielleicht, du habest so gehandelt wegen des Glaubens deiner Vorfahren und der Meinung der Leute. Da will ich dir gern Nachsicht gewähren; es ist ja auch in der Tat dieser Glaube ganz ähnlich deinen Handlungen und er zeigt von ein und derselben Torheit. Du glaubtest wohl, es wohne den von den Bildhauern und sonstigen Künstlern gefertigten Gebilden von Menschengestalt eine besondere Kraft inne. Darum hast du sie also so sehr verehrt und ihnen alle Sorgfalt zugewendet, daß sie nicht etwa beschmutzt würden; denn es bedürfen ja diese großen und ausgezeichneten Götter menschlicher Pflege!

XXIII. Kapitel: Die Lebensweise der Christen, die Gottheit freut sich über die Tugendhaften; man muß ein Gericht und eine Vergeltung erwarten.

Inhaltsangabe:

1. Vergleiche dagegen unsere Religion: sie ist ganz heilig, bringt Heil und kennt nur Liebe.
2. Sie ist der gerade Weg zu Gott; denn trotz aller scheinbaren Vergewaltigungen bleibt der Christ Sieger und bekommt von Gott, der seine Freude an dem Guten hat und es reichlich vergilt, seinen Lohn, jetzt schon, namentlich aber nach dem Tode, während der Gottlosen das

ewige Feuer wartet.

Vergleiche nun unsere Religion mit der euren [Die heidnische Religion und das heidnische Leben sind schon im vorhergehenden Kapitel geschildert. Jetzt wird gezeigt, daß die christliche Religion trotz der Verfolgung weit erhaben ist und immer zum Siege führt.]

Findet sich da nicht edle Eintracht und dauernde Liebe zum Nächsten, ein Tadeln ob eines Fehlers, das Bessern und nicht Verderben bringt, ein Bedachtsein nicht auf Grausamkeit, sondern auf Rettung, und aufrichtiger Glaube erst gegen Gott, dann auch gegenüber der natürlichen menschlichen Gesellschaft, Mitleid gegen alle, denen das Schicksal hart mitgespielt hat, ein Leben in Einfachheit, das nicht durch mannigfache List seine Schlechtigkeit verhüllt und die Kenntnis des wahren Gottes und seiner alleinigen Herrschaft? Das ist die wahrhaftige Gottesverehrung, das die aufrichtige, durchaus unverfälschte Religion, das ein Leben voll Weisheit; und wer diesem nacheifert, der wird wie auf heiliger Straße zu dem ewigen Leben gelangen; denn es stirbt einer eigentlich gar nicht, der sein Leben so eingerichtet hat und seine Seele von dem Leibe frei hält; eher kann man sagen, daß er den ihm von Gott aufgetragenen Dienst erfüllt als daß er stirbt; denn wer Gott erkennt, wird nicht der Spielball des Übermutes oder des Zornes, sondern er erträgt heldenmütig das Mißgeschick und hat in der Erprobung seiner Standhaftigkeit ein Mittel, sich das Wohlgefallen Gottes zu erwerben. Denn unzweifelhaft ist es, daß das göttliche Wesen die Tugend der Menschen gerne sieht; es wäre ja auch ganz unvernünftig, wenn die Menschen bei Wohltaten von andern, mögen diese ihnen an Macht gleich stehen oder auch geringer sein, dankbar in ihrem Gedächtnis bewahren und durch Wohltaten vergelten, was ihnen die Wohltäter an Diensten erwiesen haben, während Gott, der alle überragt, der Herrscher aller und das höchste Gut selber, auf die Vergeltung vergessen sollte, er, der doch während unseres ganzen Lebens auf uns achtet und uns dann zur Seite steht, wenn wir etwas Gutes tun, der Mannhaftigkeit und Gerechtigkeit gerne sieht und sofort mit Wohltaten belohnt, wenn er sich auch die vollständige Vergebung bis zum Ende unseres Lebens vorbehält; denn dann wird ein jeder Posten von unserem Leben in Rechnung gezogen, wenn der Leib von der Seele verlassen wird und die Seele selbst rein und heilig sich dem reinen und heiligen göttlichen Wesen naht. Da also zeigt sich die göttliche Gerechtigkeit und das ist die Prüfung der Gerechten, nachdem sie im Leben sich im Glauben und in der Selbstbeherrschung erprobt haben, und wenn es damit gut steht, folgt der Lohn des ewigen Lebens; es ereilt aber auch die Schlechten die gebührende Strafe.

XXIV. Kapitel: Decius, Valerian und Aurelian haben elend ihr Leben geendet, weil sie die Kirche verfolgt haben.

Inhaltsangabe:

1. Decius ist, weil er die Kirche verfolgte, schmachvoll gestorben und ewig unglücklich geworden.
2. Ebenso ist Valerian in schmachvolle Gefangenschaft gekommen und wie Aurelian elend gestorben.

Wie aber, das frage ich dich jetzt, o Decius, der du einst der Leiden der Gerechten gehöhnt, die Kirche gehaßt, über die, welche ein heiliges Leben geführt, Strafen verhängt hast, wie befindest du dich wohl jetzt nach dem Leben? Von welcher Art und wie schwer sind die Nöte, die dich bedrängen? Gezeigt hat sich aber auch dein Glück schon in der Zeit, die zwischen deinem Leben und deinem Tode lag, da du auf den Feldern der Skythen mit deinem ganzen Heere gefallen bist und die weit berühmte Macht der Römer der Verachtung der Geten preisgegeben hast.

Doch du, o Valerian, der du die gleiche Mordgier gegen die Diener Gottes zu erkennen gabst, du hast deutlich gezeigt, daß ein gerechtes Urteil gefällt wurde, da du ergriffen und, wenn auch in Purpur gekleidet und mit dem übrigen kaiserlichen Schmuck angetan, doch kriegsgefangen und in Ketten aufgeführt und schließlich vom Perserkönig Sapor sogar geschunden und einbalsamiert wurdest, ein ewiges Denkmal deines eigenen Unglücks.

Auch du, Aurelian, du Feuerbrand aller Ungerechtigkeiten, wie hast du doch vor aller Augen damals, als du im Wahnsinn Thrakien durcheiltest, mitten auf der Heerstraße erschlagen, die Lachen des Weges mit deinem gottlosen Blute erfüllt!

XXV. Kapitel: Diokletian hat mit Schande die Kaiserwürde niedergelegt und ist wegen seiner Verfolgung der Kirche vom Blitze getroffen worden.

Inhaltsangabe:

1. Diokletian hat sich durch seine Abdankung der Herrschaft für unwürdig erklärt.
2. Damit, daß er die Verfolgung begann, hat er sich die Ruhe geraubt und ins Unglück gestürzt.
3. Verständige Leute haben sofort das den Verfolgern und dem Reiche drohende Unheil vorhergesagt.
4. Diese Vorhersagung war wegen der schrecklichen Greuelthaten nur zu gerechtfertigt.
5. Die Verfolger ereilten furchtbare Strafgerichte, und auch Unschuldige wurden von dem Unheil betroffen.
6. Die Freude der ganzen Welt über die von Gott geschenkte Befreiung aus dem Unglück und den tiefen Frieden.

Diokletian aber hat nach seiner blutigen Verfolgung ohne es zu ahnen sich selbst das Urteil gesprochen, da er als untauglich die Herrschaft niederlegte und dadurch seinen verderblichen Wahnsinn zugestand, daß er sich in eine verächtliche Behausung einschloß. Was hat es ihm nun genutzt, den Krieg gegen unsern Gott begonnen zu haben? Das hat er wohl erlangt, daß er immer voll Furcht, vom Blitze getroffen zu werden, den Rest seines Lebens hinbrachte. Laut redet Nikomedia, nicht schweigen auch die, welche es gesehen haben, und zu diesen gehöre auch ich; denn ich sah es, wie er, schwach an Geist und voll Furcht vor jedem Anblick und vor jedem Geräusch, jammerte, sein Unverstand sei die Ursache all der drückenden Leiden geworden, er selber habe gegen sich Gott herausgefordert, den Gerechten zu Hilfe zu kommen.

Verwüstet wurde in der Tat der Palast und seine Wohnung, da der Sturmwind sie verheerte und himmlisches Feuer raste.

Und es war schon ein solcher Ausgang von den verständigen Leuten vorhergesagt worden; denn nicht konnten diese schweigen noch ihren Jammer über die unwürdigen Ereignisse verbergen; laut und offen sprachen sie mit allem Freimut zueinander: „Was ist doch dies für ein Wahnsinn? Welch eine Überhebung der Herrschergewalt, daß Menschen es wagen, gegen Gott anzukämpfen, daß sie die heiligste und gerechteste Gottesverehrung schimpflich behandeln und auf das Verderben einer so großen Schar von Gerechten sinnen, ohne daß irgend eine Schuld vorliegt? Und dies geschieht alles, obwohl doch für den einzelnen wie für den ganzen Staat alles günstig steht, alles sich in bester Ordnung findet und die Eintracht unter den Herrschern bestehen bleibt. Kommen wird die Rache hierfür, kommen die Strafe für das ungerecht vergossene Blut und vielleicht wird wie die Schuldigen so auch die Unschuldigen dasselbe Unheil ereilen; denn es zürnt mit Recht gegen die Schlechten das göttliche Wesen.“

Wenn die Leute solches sagten, dann schlossen sie nicht unrecht; denn sie sahen eine furchtbare, ja ganz ungewöhnliche Grausamkeit; nachdem nämlich alles erschöpft war, was die Grausamkeit zu ersinnen imstande war, ging die Gottlosigkeit zu abscheulichen Strafen über: heilige Jungfrauen und sittsame Frauen verurteilte der genannte Kaiser zu schmähhlicher Ausschweifung, und durch schimpfliche Erlasse forderte er die Jugend zu unreinen Lüsten auf. Da wurde aber die Enthaltensamkeit des gemeinen Volkes als stärker erfunden denn die Schamlosigkeit des Tyrannen; keiner überließ sich frevelhafter Lust und der Befehl des Kaisers vermochte nicht die Sittsamkeit des Volkes zu erschüttern. Welch ein trefflicher Fürsorger für die Gesetze! Welch ein Lehrer der Sittsamkeit für alle seine Untertanen! Welch eine Sorge des Heeres um die eigenen Mitbürger! Es wundeten die Brust ihrer Stammesgenossen die, welche noch nie in einer Schlacht den Rücken der Feinde geschaut hatten! Schließlich verhängte doch die göttliche Vorsehung die Strafe ob der gottlosen Werke, nicht ohne daß das Ganze Schaden litt. Ein solches Blutbad wurde angerichtet, daß es dem Reiche ewigen Frieden hätte geben können, hätte es unter den Barbaren stattgefunden, denn das ganze Heer des erwähnten Kaisers kam in die Gewalt eines nichtswürdigen Menschen, der die Herrschaft mit Gewalt an sich gerissen hatte, und es wurde, als die göttliche Vorsehung die Hauptstadt befreien wollte, durch viele und mannigfache Kriege aufgerieben. Was könnte man aber anführen, das klarer und deutlicher bewiese, daß Gott gerichtet hat? Das ruft selbst die Welt, leuchtender und klarer scheint der Zug der Sterne, die sich wohl freuen, daß die gottlosen Werke die gerechte Strafe ereilt hat, und selbst die Zeit, die auf jenes wilde und menschenunwürdige Leben folgte, freut sich, wie uns dünkt, ihres Glücks und offenbart die Güte Gottes gegen die Menschen. Doch auch das Schreien derer zu Gott, die unterdrückt waren und die Freiheit missen mußten, und das Lob, das sie jetzt nach ihrer Befreiung aus dem Unglück voll Dank zu Gott emporsenden, nachdem ihnen die Freiheit und das Recht im Verkehr wiedergegeben ist, wie sollte dies nicht auf alle Weise die Vorsehung Gottes und seine Liebe zu den Menschen bezeugen?

XXVI. Kapitel: Gott ist der Urheber der Frömmigkeit des Kaisers; große Taten muß man von Gott zu erlangen suchen und ihm zumessen, unserer Leichtfertigkeit aber die Fehler zuschreiben.

Inhaltsangabe:

1. Alles Verdienst muß ich Gott zuschreiben, der mir meine Aufgabe zugewiesen hat.
2. Mein Dienst bestand darin, daß ich mit meinen Arbeiten inniges Gebet und Vertrauen auf Gott verband.
3. Daraus entsprang nach dem großen Unglück durch Gottes Hilfe der herrlichste Friede.
4. Möge Christus, der ihn gegeben, auf unser aller Flehen hin ihn für immer bewahren.

Wenn man aber meinen Dienst lobt, den doch die Eingebung Gottes angeregt hat, wird damit nicht bestätigt, daß Gott der Urheber meiner Heldentaten ist? Ganz gewiß; denn Gottes Sache ist es, das Beste zu befehlen, dem Menschen aber kommt es zu, Gott zu gehorchen. Das ist aber, denke ich, der schönste und herrlichste Dienst, wenn man vor dem Werke darauf bedacht ist, auch den Erfolg der Tat zu sichern. Und es wissen ja alle Menschen, daß wir diesen heiligsten Dienst unserer Hände Gott in reinem und aufrichtigem Glauben schulden und daß alles, was zum Besten der Menschen vollbracht worden ist, dadurch erreicht wurde, daß sich mit der Arbeit der Hände flehentliches Bittgebet vereinte. Daraus entsprang für den einzelnen wie für den ganzen Staat so großer Nutzen, wie ihn nur ein jeder sich und seinen Liebsten hätte wünschen können. Man hat auch die Kämpfe gesehen und auch den Krieg geschaut, in dem Gottes Vorsehung seinem Volk den Sieg verliehen, man hat gesehen, wie Gott unserm Flehen hilfreich zur Seite stand. Unüberwindlich ist ja das gerechte Gebet und keiner verfehlt sein Ziel, der je mit heiligem Herzen fleht. Denn es bleibt keine Möglichkeit mehr, dasselbe nicht zu erreichen, außer dort, wo der Glaube wankt; denn Gott, der das edle Streben der Menschen gütig aufnimmt, steht uns immer gnädig bei; darum ist es wohl menschlich, manchmal zu straucheln, Gott trägt aber nicht die Schuld an dem Falle des Menschen. Es müssen darum alle, die der Frömmigkeit nacheifern, dem Erlöser der Welt Dank sagen für unsere eigene Rettung und für das Glück des ganzen Staates, sie müssen mit heiligen Bitten und häufigem Flehen Christum uns gnädig machen, damit er bewahre, was er an Wohltaten gespendet hat; denn er ist ein unüberwindlicher Kampfgenosse, der Schützer der Gerechten, er ist der beste Richter, der Führer zur Unsterblichkeit, der Spender ewigen Lebens.